

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Plauderhübchen“ und „Allgemeinen Witz- und Lach-Zeitung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
:: (ohne Trägerlohn oder Postgebühren.) ::
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Effenne in Oestrich und Eltville.
Gemeinsamer No. 3.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

No 154.

Donnerstag, den 24. Dezember 1914

65. Jahrgang



Weihnacht 1914.

Europa lodert auf in hellen Bränden!
Verbrecher haben diese Blut entfacht
Und mit den blutbespritzten Mörderhänden
Grundlos der Mitwelt tiefes Leid gebracht.

für Recht und Freiheit kämpft mit Gottesglauben
Der Deutsche Kaiser und sein tapfres Heer:
Wir lassen uns das Heiligste nicht rauben
Und geben freudig unser Letztes her!

Mit Zuversicht wir in die Zukunft schauen,
Wir denken an der Väter große Zeit
Und wollen fest, wie sie, auf Gott nur bauen
Und alte deutsche Treu' und Tapferkeit.

Noch brennt das fürchterliche Feuer weiter,
Ein Ringen ist's, wie es noch niemals war.
Sein teures Leben bringt so mancher Streiter
Fürs Vaterland, für seine Liebsten dar. — —

Da nahest du auf deinen heil'gen Schwingen,
Du stille Nacht mit deiner Zaubermacht.
Wirfst du den Menschen wieder Frieden bringen,
Den Frieden, den der Welt du einst gebracht?

Gieb ihn den treuen Brüdern, die da liegen
Fern ihrer Heimat auf dem Ehrenfeld,
Und laß nach heißerlehten deutschen Siegen
Die Ruhe finden wieder alle Welt.

Verleih' du allen treuen Menschenherzen
Den wahren, reinen Weihnachtsfrieden ganz.
Daß sie beim heil'gen Schein der Christbaumkerzen
Sich freuen über ihres Deutschlands Glanz!

So laßt uns hoffen, daß das Glockenläuten,
Das wiederum die traute Christnacht weicht.
Mit seinen Himmelsklängen soll bedeuten:
„Bald naht die langersehnte Friedenszeit“.

Und bei dem Glockenklang die Sterne glimmen
In stillem heil'gen Glanz am Firmament:
Mir ist's, als längen wieder Engellstimmen:
„Der Friede sei mit Euch, das Feld zu End'!“

Julius Mühlens.

Erstes Blatt.

Die heutige Nummer umfaßt 3
Blätter (12 Seiten).

Hierzu illustriertes „Plauder-
hübchen“ Nr. 52.

Bekanntmachung.

Zum Zwecke der Anweisung der Quartiergelder, der in der
Zeit vom 26. September bis 23. Oktober 1914 hier einquartiert
gewesenen 3. Kompanie des 1. Pionier-Bataillons 25 werden die
Quartiergeber aufgefordert, die betr. Quartierbillets umgehend
spätestens bis zum 29. d. Mts. auf dem Rathause abzugeben.
Dabei sind die erforderlichen Angaben über vorzeitigen Abgang,
Beurlaubung pp. der betr. Mannschaften zu machen.
Niederwalluf, den 23. Dezember 1914.
Der Bürgermeister: Janßen.

gemeldet, daß vier Züge mit Verwundeten dort ange-
kommen sind. Einer Meldung aus Paris zufolge
soll König Albert selbst den Oberbefehl über die Trup-
pen bei Neuport übernommen haben.

Die Regelung der belgischen Kriegsschuldung.

Der Bevölkerung Belgiens ist bekanntlich vom
Generalgouverneur eine Jahreskontribution von 480
Millionen Franken auferlegt worden. Darüber ha-
ben die Landtage der neun belgischen Provinzen
am 19. Dez. Beschluß gefaßt. Die Kriegsschuldung wird
durch Ausgabe von Schatzscheinen aufgebracht gemäß
dem Vorschlage der deutschen Verwaltung. Die Schatz-
scheine sind von einem alle größeren belgischen Banken
umfassenden Konsortium zu übernehmen und von der
neu zu schaffenden Notenbank zu begeben. Dadurch
bleibt dem Lande eine unmittelbare Belastung gegen-
wärtig erspart und die Deckung der Schatzscheine auf
die Friedenszeit übertragen. Mit den Verhandlung-
en über die Kriegskontribution wurde die Reg-
elung der Requisitionen verbunden. Die Requisitionen
wurden bisher mit Bons bezahlt, deren Einlösung der
Zeit nach Friedensschluß vorbehalten blieb. Nun-
mehr sollen die Requisitionen durch Barzahlung be-
glichen werden. Besondere Beachtung erforderte die
Frage der Bezahlung der in Antwerpen, Gent und
anderen Sattelplätzen des Landes vorgeschundenen Wa-
renvorräte, über die die Rohstoffabteilung des Kriegs-
ministeriums verfügt. Die belgischen Eigentümer wer-
den volle Bezahlung für die Waren erhalten, sobald sie
in Deutschland eingetroffen und nach ihrem Werte
abgeschätzt sind. Diese Bezahlung soll in einer Weise
erfolgen, daß während des Krieges Geldübertragun-
gen von Deutschland nach Belgien nicht statzufinden
brauchen.

Ein Armeebefehl des Kronprinzen von Bayern.

Frankfurt a. M., 22. Dez. Das Arme-
Oberkommando des 6. Armee-Korps hat am 8. Dez.
folgenden Armeebefehl erlassen:

Seit einer Reihe von Wochen befindet sich das 1. bayer-
ische Reservekorps in langsame, aber ununterbrochen fort-
schreitenden Angriffen auf starke Stellungen des Gegners,
östlich und nordöstlich von Arras. Schützengräben auf
Schützengräben wurde dem Feinde entziffen und alle seine
Gegenangriffe unter schweren Verlusten für den Feind ab-
geschlagen und Hunderte von Gefangenen gemacht. Dies
alles unter dem schwersten Artilleriefeuer des Feindes und
dem es die gleichen Kräfte und entgegenzustellen bis jetzt
nicht möglich war. Nach hier vorliegenden Nachrichten
hat das Vorgehen des bayerischen Korps auf den Feind
einen starken Eindruck gemacht. Ich spreche hiermit dem
Korps für die aufopferungsvolle Tätigkeit meine rühm-
liche Anerkennung aus, und möchte das Vorgehen für alle
Teile der Armee als musterhaft für alle kommenden
Fällen empfehlen.

Kayser, Kronprinz von Bayern.

Englische Kriegsschiffe vor Seebrügge.

Rotterdam, 22. Dez. Man meldet dem
„Nieuwe Rotterd. Courant“ aus Stuts: Gestern nacht
wurde hier wiederum heftiger Geschützdonner gehört.

Vorwärts in Polen.

Erfolgreiche Kämpfe in Frankreich.

Größes Hauptquartier, 22. Dez., vorm. Mittl. (WTB.) Bei Neuport und in Gegend Oern
herrschte im allgemeinen Ruhe.

Zur Wiedererlangung der am 20. 12. verlorenen Stellungen bei Tournai und Giverny machten die durch fran-
zösische Territorials verstärkten Engländer gestern und heute nacht verzweifelte Versuche, die zurückgewiesen wurden.
In Gegend Richebourg gelang es ihnen, in ihren alten Stellungen wieder Fuß zu fassen.

Die gestrigen Angriffe der Franzosen in Gegend Albert, nordöstlich Compiègne, bei Souain und Perthes
wurden unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen.

Im westlichen Teil der Argonnen nahmen wir einige Schützengräben, östlich der Argonnen, nordwestlich und
nördlich Verbun wurden die französischen Angriffe zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen leicht
zurückgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage in Ost- und Westpreußen unverändert.

In Polen stehen unsere Truppen in heftigen Kämpfen um den Bzura- und Rawla-Abchnitt. An vielen
Stellen ist der Uebergang über diese Abschnitte schon erzwungen.

Auf dem rechten Ufer der Pilica steht der Kampf der verbliebenen Truppen noch.

Wir haben leider erst nach der Veröffentlichung festgestellt, daß der gestern bekannt gegebene Befehl des fran-
zösischen Generals Joffre vom 17. 12. 14 folgenden Nachsatz hat:

„Der Befehl ist heute abend allen Truppen bekannt zu geben und zu verhindern, daß er in die Presse gelangt.“

Oberste Heeresleitung.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der letzten Auflage enthalten)

Englische Stellungen gestürmt.

750 Farbige und Engländer gefangen.

Größes Hauptquartier, 23. Dez. (WTB.)

Angriffe in den Dünen bei Lombardhyde
und südlich Bixchoote wiesen unsere Truppen
wieder ab. Bei Richebourg-Avoué
wurden die Engländer gestern wieder aus
ihren Stellungen geworfen. Trotz
verzweifelter Gegenangriffe wurden alle Stel-
lungen, die zwischen Richebourg und
dem Canal d'Aire à La Bassée den Eng-
ländern entrissen wurden, gehalten und
befestigt. Seit dem 20. Dezember fielen 750
Farbige und Engländer als Gefangene
in unsere Hände. 5 Maschinengewehre
und 4 Minenwerfer wurden erbeutet.

In der Umgebung des Lagers von Châlons
entwickelte der Feind eine rege Tätigkeit. An-
griffe nördlich Sillery, südöstlich Reims, bei
Souain und Perthes wurden von uns zum
Teil unter schweren Verlusten für die
Franzosen abgeschlagen.

In Ost- und Westpreußen ist die Lage
unverändert.

Die Kämpfe um den Bzura- und Raw-
ka-Abchnitt dauern fort. Auf dem rechten
Pilica-Ufer ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht)

König Albert Oberbefehlshaber in Flandern.

London, 22. Dez. Meldungen aus
London zufolge rast der Kampf am heftigsten in
der Umgegend von Neuport. Von Dünkirchen wird

Man glaubt, daß die englischen Kriegsschiffe auf neue Zeebrücke bombardiert haben.

Unser Vordringen in den Argonnen.

Die französische Gefandtschaft im Haag teilt den „Münch. N. N.“ zufolge mit: In den Argonnen und bei St. Hubert ist es dem Feinde durch einen kräftigen Angriff gelungen, etwas über die Maas Höhen vorzudringen.

Feindliche Flieger über Straßburg.

Straßburg, 23. Dez. (Telunion.) Gestern nachmittag um 4 Uhr kreuzten zwei feindliche Flieger über Straßburg, die Bomben abwarfen. Eine Bombe fiel in einen leeren Schuppen des Rheinbahns, ohne wesentlichen Schaden anzurichten, eine zweite Bombe fiel ins Wasser. Man nimmt an, daß es sich um französische Flieger handelt, die einen Anschlag auf die Rheinbrücke beabsichtigt hatten.

Die Heimkehr der Zivilgefangenen.

Die Heimkehr der französischen, deutschen und österreichisch-ungarischen Zivilgefangenen durch Kollektivtransporte ist nunmehr als beendet anzusehen. Es wurden im ganzen 11000 Personen heimgeschickt. Die drei Vermittlungskomitees in Genf, Schaffhausen und Korschach werden ihre Tätigkeit am 24. d. M. einstellen, dagegen wird ein Zentralbureau in Bern die laufenden Geschäfte weiter besorgen.

Wieder zwei deutsche Krankenpfleger verurteilt.

Das Kriegsgericht des 10. französischen Armeekorps in Rennes hat ein neues Schandurteil gegen deutsche Gefangene gefällt. Es handelt sich um die beiden Krankenpfleger Robert Günther und Wilhelm Tiede, die beim 17. Dragoner-Regiment Dienst taten. Sie standen unter der Anklage, einen Wundstich erbrochen und Weinwürste daraus entwendet zu haben. Beide Angeklagten gaben zu, den Schrank aufgebrochen und die Wäsche herausgenommen zu haben, erklärten jedoch, die Weinwürste notwendig für das Verbinden der Verwundeten gebraucht zu haben. Trotzdem sie Beweise für diese Behauptung erbringen konnten, wurden sie vom Kriegsgericht zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Es ist zu erwarten, daß die deutsche Regierung in diesem neuen Falle mit derselben Festigkeit für die beiden Krankenpfleger eintreten wird, die sie anlässlich der beiden früheren schmachvollen kriegsgerichtlichen Urteile so erfolgreich entfaltet hat.

Die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich.

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf stellt der „Nordd. Allg. Ztg.“ einen von dem französischen Bevollmächtigten für die Ueberwachung der Kriegsgefangenenlager erstatteten Bericht zur Verfügung, in dem es heißt:

„Ich habe die Gefangenenlager in Blaye, Montauban, Albertville, Rouens, St. Etienne, Le Havre, Clermont und Aurillac besucht und kann versichern, daß die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen dort überall korrekt ist. Alle für ihre Unterkunft, Kleidung und Verpflegung getroffenen Einrichtungen müssen als ausreichend bezeichnet werden. Ein Verbot, deutsch zu sprechen, besteht nicht. Der briefliche Verkehr mit ihren Angehörigen und der Empfang von Postpaketen ist den Gefangenen gestattet, indes hat man in einigen Lagern eine Beschränkung dahin getroffen, daß pro Woche nur ein Brief von zwei Seiten, stellenweise auch zwei Briefe abzuschicken gestattet ist. Im übrigen gelten für alle Lager die gleichen ministeriellen Vorschriften.“

Die über die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in Clermont-Ferrand in der deutschen und schweizerischen Presse verbreiteten beunruhigenden Gerüchte sind nicht begründet; danach sollte es mit den Gesundheitsverhältnissen im dortigen Gefangenenlager schlecht aussehen, und ein deutscher Offizier (Herr Boehmer aus Neuchâtel) sollte mißhandelt worden sein. Die Untersuchung durch einen französischen Arzt hat ergeben, daß die zusammen mit französischen Soldaten in dem Lager für einige Zeit internierten und jetzt anderweitig untergebrachten deutschen Kriegsgefangenen korrekt behandelt worden sind, und daß die Behauptung einer Mißhandlung eines deutschen Offiziers nicht zutreffend ist.

Die gesundheitlichen Verhältnisse des im Gebirge gelegenen Lagers, in dem jetzt noch französische Soldaten liegen, sind durchaus nicht ungünstig.

Sorge des Papstes für die Kriegsgefangenen.

Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht ein Dekret der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, welches besagt, daß der Papst der lebhaften Anteil an den Leiden der vielen unglücklichen Kriegsgefangenen sowie den Besorgnissen ihrer zahlreichen, jeder Nachricht von diesen Angehörigen entbehrenden Familien nimmt und den einen wie den anderen jede mögliche Hilfe und Erleichterung durch die ihm zur Verfügung stehenden Hilfsmittel zu bringen wünscht, auf den Bericht des Monsignore Eugenio Pacelli, des Sekretärs der heiligen Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten folgende Bestimmungen getroffen hat, in dem Vertrauen, daß der Episkopat und der Klerus die Anordnungen des Papstes weitherzig und sorgfältig ausführen und daß die Zivilbehörden andererseits diesem Werke der Menschlichkeit und Barmherzigkeit eine kräftige und wirksame Mitarbeit zuteil werden lassen.

Die Bischöfe derjenigen Diözesen, in denen sich Kriegsgefangene befinden, sollen baldmöglichst je nach Bedarf einen oder mehrere Priester bezeichnen, die die in Frage kommende Sprache genügend beherrschen. Sollten sie keinen in ihrer Diözese haben, so sollen sie solche von anderen Bischöfen erbitten. Diese Priester sollen sich mit allem Eifer sowohl dem geistigen wie dem materiellen Wohl der Gefangenen widmen und versuchen, ihnen in den vielfachen Nöten zu helfen. Die erwähnten Priester sollen sich vor allem danach erkundigen, ob die ihrer Sorgfalt anvertrauten Gefangenen schriftlich oder auf andere Weise ihren Familien persönliche Nachrichten haben zukommen lassen. Sollten sie dies nicht getan haben, so sollen die Priester sie anhalten, dies sofort zu tun, zumindest auf einfachen Postkarten. Falls die Gefangenen aus Unwissenheit, Krankheit oder aus irgendeinem Grunde nicht instande sein sollten, ihren Familien zu schreiben, so sollen die Priester es in deren Namen selbst tun und alles versuchen, damit diese Nachricht in die Hände der Adressaten gelangt.

Der Kardinalstaatssekretär hat das päpstliche Dekret den Kardinalen und Erzbischöfen in den kriegsführenden Ländern mit einem Briefe übermittelt, in welchem er hervorhebt, daß der Papst bei Ausführung des Dekrets keinen Unterschied nach Religion, Staatsangehörigkeit oder Muttersprache zwischen den Gefangenen gemacht wissen wolle.

Ein deutscher Marineflieger über Dover.

Köln, 22. Dez. Der Berichterstatter der „Kölnischen Ztg.“, Professor Dr. Georg Wegener, meldet vom westlichen Kriegsschauplatz: Heute mittag war ich an einem Ort der belgischen Seeküste Zeuge der glücklichen Rückkehr des Marinefliegers Oberleutnant von Bronckhoff, der vormittags um 9 Uhr 30 Min. zu einem Fluge nach Dover aufgestiegen war. Er hatte Dover erreicht und dort mehrere Bomben abgeworfen, deren eine den Hafenbahnhof getroffen haben dürfte. Er beobachtete zwischen Dover und Calais zwei Reihen Torpedobootszerförer, von England zur französischen Küste aufgestellt, augenscheinlich zur Sicherung des Verkehrs; ferner im Hafen von Dover mehrere Schiffe, darunter eines der Majestic-Klasse, ebenso Schiffe unweit Dünkirchen. In dem Dünkirchen, dem längs der englischen Küste führenden Schiffsahrtsweg, sah er regen Handelsverkehr. Klares Wetter herrschte dort, während wir Dunst und Regen hatten. Mit dem Winde flog er in einer Stunde von Dover zu unserer Stellung zurück. Lebhaft wurde der kühne Flieger nach diesem ersten Streifzuge eines deutschen Wasserflugzeuges bis zur englischen Küste beglückwünscht.

Eine Beute der „Leipzig“.

London, 23. Dez. Blätter melden aus Buenos Aires, daß die Besatzung des britischen Schiffes „Drumuir“, das von dem deutschen Kreuzer „Leipzig“ versenkt worden ist, von dem deutschen Dampfer „Seidlich“ in Port San Antonio-Dele gelandet worden ist.

Die Verwundeten der „Emden“ auf Ceylon.

Berlin, 23. Dez. Dem Bericht eines indischen Offiziers an die „Times“ aus Ceylon entnehmen wir folgende Stellen: „Dieser Tage hatten wir hier das seltene Schauspiel, die Verwundeten von der „Emden“ und der „Seydlitz“ begrüßen zu können. Sie wurden an Bord der „Seydlitz“ hier eingebracht, die noch Spuren eines Bolltreffers in ihrer Seite trägt. Die ersten drei Schiffe der „Emden“ trafen sämtlich, doch waren es die einzigen. Nach anderthalb Stunden war die „Emden“ ein vollständiges Wrack, der Anblick an Bord war furchtbar, es gab 200 Tote. Die Deutschen hatten ihre Flagge zerrissen und in das Meer versenkt.“

Verlorene deutsche Kohlendampfer.

London, 23. Dez. Die von den Engländern aufgebrachten deutschen Kohlendampfer bei den Falklands-Inseln waren die Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Baden“ und „Santa Isabel“.

Ein neutraler Dampfer vor Malta beschossen.

Der italienische Dampfer „Vetimbro“ wurde auf der Fahrt von Tripolis nach Syrakus, wie der „Corriere della Sera“ berichtet, am Sonnabend, 19. Dez., abends, bei seiner Einfahrt in den Hafen Valletta auf der Insel Malta von den englischen Hafenbehörden, während noch die Signalisierungen zwischen dem Schiff und dem Hafen fortduerten, beschossen. Ein Schrapnellschuß schlug ein Loch von 17 Zentimeter Durchmesser in die Backbordseite des Schiffes, beschädigte die Kommandobrücke und durchschlug den Schornstein. Die Panik unter den Passagieren war sehr groß. Das Schiff lief erst am nächsten Morgen in den Hafen ein und setzte nach einer vorläufigen Ausbesserung seine Fahrt nach Syrakus fort. Der italienische Konsul protestierte beim englischen Kommandanten von Malta, welcher eine Untersuchung anordnete.

Der Eindruck, den dieser Vorfall in Italien hervorgerufen hat, ist um so unangenehmer, als die schlaube Auslegung des Seerechts zum Schaden des italienischen Handels schon ohnehin viel böses Blut gemacht hat. Die in Rom erscheinende „Tribuna“ bemerkt: „Wir bedauern den Vorfall, der schwere Folgen haben könnte, auf das lebhafteste und hoffen, daß unsere Regierung die notwendigen Erklärungen, eventuell auch eine Genugtuung fordern wird.“

Neue deutsch-feindliche Kundgebungen in England.

Wie aus London gemeldet wird, wurde Konsul Ahlers auf Anordnung des Ministeriums des Innern aus der Haft entlassen. Als die Kunde hiervon in der Stadt Sunderland bekannt wurde, zogen 2000 Personen, zum größten Teil raufstüger Pöbel, vor die Schlächtereien, deren Besitzer Deutsche sind, und zertrümmerten die Einrichtungen. Die Polizei schritt nicht ein; keine einzige Verhaftung wurde vorgenommen. Konsul Ahlers war bekanntlich wegen Begünstigung der Rückreise deutscher Reservisten von England nach Deutschland zum Tode verurteilt worden. Das Urteil wurde aber vom Appellationsgerichtshof aufgehoben.

Die Verfolgung der ausländischen Buren.

Wie Reuter aus Johannesburg meldet, beabsichtigt die Regierung der südafrikanischen Union nicht, eine Amnestie zu erlassen. 400 Russische sind im Gefängnis, 1200 wurden auf Ehrenwort nach Hause entlassen. Im Distrikt Smithfield (Freistaat) hatte van Schalkwyk eine neue kleine Abteilung von Ausländern gebildet. Diese wurde am Sonntag durch eine Motorabteilung angegriffen und van Schalkwyk mit 23 Anhängern bei Spitskop gefangen. Kommandant Arel Alberts und Feldhornet Louw Erasmus wurden bei Krügersdorp gefangen.

Die „Times“ melden aus Kapstadt: Zur Aburteilung der Leiter des Aufstandes wie Dewet und von Präbikanten wie Brochuizen wird ein besonderer Gerichtshof aus drei Richtern mit Genehmigung des Parlaments gebildet werden.

Nach einer Reutermeldung ist der Burengeneral Wolmarus von den Engländern gefangen genommen worden.

Generaloberst von Mackensen.

Berlin, 22. Dez. [W. B. Nichtamtlich] Das „Militärwochenblatt“ meldet: von Mackensen, General der Kavallerie, Oberbefehlshaber der 9. Armee, ist zum Generalobersten befördert worden.

Ein Amerikaner über den „Friedenskaifer“.

[N. Y. Hn.] Aus einer Rede des amerikanischen Kongressmitgliedes Bartheldt in St. Louis, deren Wortlaut in der New Yorker „Staatszeitung“ veröffentlicht wird, teilt die „Köln. Zeitung“ folgende Ausführungen Bartheldts mit:

Englische Schellsucht, französische Nachsicht, russische Eroberungslust hätten als drei Faktoren zusammengewirkt, um den schrecklichen Krieg zu entfesseln. Als der Redner vor Jahren in einer Spezialmission von der amerikanischen Regierung nach Berlin gesandt worden war, habe er bei einem Festmahl in Potsdam das Gespräch auf die internationalen Schiedsgerichte gebracht. Der Kaiser habe darauf geantwortet, Schiedsgerichte seien eine gute Sache, seines Erachtens aber sollten die Herrscher aus freien Stücken den Frieden erhalten, wie er es getan. Seine Aufgabe wäre ihm bis jetzt gelungen. Er würde sie bis an das Ende seiner Regierung durchführen. Alle anderen Großmächte hätten während seiner Regierung ihr Gebiet erweitert, nur Deutschland sei mit seinem Platz an der Sonne zufrieden gewesen. Es hätte den Frieden unentwegt aufrecht erhalten. Aus diesem Grunde nenne man ihn den Friedenskaifer, und er sei stolz auf diesen Titel.

Der russische Generalstab warnt!

Amsterdam, 22. Dez. Der Generalstab in Petersburg macht folgendes bekannt: „Angesichts der unrichtigen Mitteilungen, die in den letzten Tagen über den Zustand unserer Armeen und deren strategische Stellung in Deutschland und Oesterreich in weiten Kreisen verbreitet werden, glaubt der Generalstab das russische Volk warnen zu müssen vor der Einseitigkeit und Unrichtigkeit aller Mitteilungen, die durch die feindliche Presse über die Russenbeere veröffentlicht werden. Daß die russischen Heere ihre Stellungen auf einer kleineren Front gewählt haben, ist das Ergebnis gründlicher Beratungen der militärischen Autoritäten. Die Stellungnahme auf einer kleineren Front findet ihre natürliche Ursache in der Konzentrierung sehr starker feindlicher Streitkräfte gegen uns und verschafft uns außerdem noch andere Vorteile, worüber aus strategischen Rücksichten nicht gesprochen werden darf.“

Der deutsche „Eisenbahnsieg“ in Polen.

Der Militärkritiker der „Perseveranza“, Major Gabiani, beschäftigt sich in einem Artikel, der die Ueberschrift „Ein Sieg der Berechnung“ führt, mit dem Gegenstand der sorgfältig berechneten Vorbereitung des Krieges seitens Deutschlands zu der nachlässigen, ungenaueren Vorbereitung seitens Russlands. Er führt u. a. aus: Wie wie jetzt werden die Russen ihre mangelhaften logistischen (hiesigenmäßig berechneten) Vorbereitungen erkannt haben, ebenso wie ihr ungenügendes Eisenbahnsystem. Es genügt nicht, Millionen von Soldaten zu haben, man muß sie auch beherbergen, pflegen und kleiden können, man muß auch für Nahrung sorgen sowie für raschen Ersatz der Verluste an Material und Pferden. Der Sieg Hindenburgs ist nicht der Effekt eines napoleonischen Einfalls, sondern das Resultat einer methodischen Ausnutzung der zu Gebote stehenden Mittel, vereint mit Kühnheit und höherer Willenskraft. Der deutsche Generalstab gab, indem er das Eisenbahnsystem in Polen organisierte, Hindenburg eine furchtbare Waffe in die Hand, die genügt, um das Gleichgewicht zwischen den ungleichen Kräften der beiden Gegner herzustellen. Hindenburg verstand es nun, mit seinen verhältnismäßig geringen Kräften durch Verschiebungen, wie sie die Notwendigkeit gebot, den Feind auf taktischem Feld zu überholen, und nach überwundener Krisis gaben die Deutschen der Militärgeschichte das erste Beispiel eines Eisenbahnsieges.“

Deutsche Flugzeuge über Warschau.

Warschau ist vor kurzem von deutschen Flugzeugen stark bombardiert worden. Der „Kuri. Postk.“ bringt darüber folgende anschauliche Schilderung:

Nach achtstündiger Ruhe durchlebte Warschau am Sonnabend abermals einige furchtbare Augenblicke. Im Laufe von drei Stunden, und zwar von 6–9 Uhr früh, durchzitterte ununterbrochener Donner der explodierenden Bomben die Luft. Mehrere Häuser wurden zerstört, ein und bald darauf hörte man auch das Stöhnen der Verwundeten sowie die Larmrufe derjenigen, denen ihre Angehörigen vor den Augen getötet wurden. Im Laufe dieser Zeit wurden von zwei deutschen Flugzeugen auf die Stadt etwa 80 Bomben herabgeworfen. Die Bomben hatten eine Länge von 18 Zentimeter. In Betracht der frühen Morgenstunde herrschte auf den Straßen fast noch gar kein Verkehr. Nur mehrere Regimenter durchzogen in dichten Kolonnen die Straßen fast noch gar kein Verkehr. Nur mehrere Schützen erlitten haben. Tagelang sollen unter den Trümmern der teilweise zerstörten Häuser sehr viele Personen begraben worden sein. Die Person, die dem „Kuri. Postk.“ diese Nachricht übermittelte, besitzt bezüglich der Zahl der Opfer keine genauen Daten, doch wird in Warschau behauptet, daß sie sich auf annähernd tausend beläuft. Unter anderem fiel eine Bombe auf die Terrasse des früheren königlichen Schlosses. Durch die Splitter dieser Bombe wurde einer der hervorragenden Vertreter der Administrativ-Verwaltung des Landes getötet.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 21. Dez. Amtlich wird verlautbart: In den Karpathen macht unser Angriff im oberen Flußgebiete der Latorca gute Fortschritte.

Nordöstlich des Lupkower Passes, an der Front nördlich Krosno-Tuchow und am unteren Dniester wird heftig weitergekämpft.

Die Lage in Südbolen hat sich nicht geändert. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Wien, 22. Dez. Amtlich wird verlautbart: In den Karpathen wird nahe südlich des Gebirgskammes im Gebiete der Flüsse Rago-Ag, Latorca und Ung gekämpft.

In Galizien gingen die Russen gestern wieder

zum Angriff über, ohne jedoch durchbringen zu können; namentlich am unteren Dunajec hatten sie schwere Verluste. An der Nida und im Raume südlich Tomaszow entwickelten sich kleinere Gefechte. Die Kämpfe im Vorfeld der von Przemyśl dauern fort. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Doefler, Feldmarschallsleutnant.

Oesterreichische Marine-Erfolge.

Unterseeboortangriff auf die französische Flotte.
Die Bemannung der österreichisch-ungarischen Unterseeboote steht unserer Marine an Kühnheit und Tapferkeit nicht nach. Das zeigt nachstehende Meldung, die bei uns nicht geringere Freude als bei unseren Verbündeten hervorruft:

Wien, 23. Dez. Untlich wird verlautbart: „Das französische Unterseeboot „Curie“ wurde, ohne zu einem Angriff gekommen zu sein, an unserer Küste von Strandbatterien und Wachfahrzeugen beschossen und zum Sinken gebracht. Der Kommandant und 26 Mann sind gerettet und gefangen genommen, nur der zweite Offizier wird vermisst. Unser Unterseeboot „12“ — Kommandant Vinienischleutnant Egon Berch — hat am 21. laufenden Monats, vormittags, in der Otranto-Straße eine aus 16 großen Schiffen bestehende französische Flotte angegriffen, das Flaggschiff „Touquet“ zweimal anlanciert und beide Male getroffen. Die darauf in der feindlichen Flotte entstandene Verwirrung, die gefährliche Nähe einzelner Schiffe und der hohe Seegang bei unsichtigem Wetter verhinderten das Unterseeboot, über das weitere Schicksal des betreffenden Schiffes Gewissheit zu erlangen. Flottenkommando.“

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)
Die Straße von Otranto, nach der apulischen Hafenstadt Otranto benannt, verbindet das Adriatische mit dem Ionischen Meer. Sie ist an ihrer engsten Stelle nur 75 Kilometer breit.

Das von den österreichischen Strandbatterien zum Sinken gebrachte Unterseeboot „Curie“ gehört zu jenen 16 französischen Unterseebooten, die eine — und zwar moderne — Klasse bilden und in der Bauperiode 1910—1913 fertiggestellt wurden. Das Unterseeboot „Curie“ hatte ein Displacement von 400 Tonnen in getauchtem Zustand, war mit 7 Torpedolancierrohren armiert und entwickelte mit der 340 Pferdestärken besitzenden Maschine eine Oberflächengeschwindigkeit von 12—13 und eine Unterwassergeschwindigkeit von 8—9 Seemeilen.

Das torpedierte französische Flaggschiff gehört einer der neuesten fertigen Dreadnought-Klasse der französischen Marine an, die aus vier Schiffen des Typs „Courbet“ mit Namen „Jean Bart“, „Courbet“, „France“ und „Paris“ besteht. Diese sind in den Jahren 1911 und 1912 vom Stapel gelaufen, besitzen einen Tonnengehalt von 23 467 Tonnen und entwickeln eine Geschwindigkeit von 20—22 Seemeilen. Ihre Armierung besteht aus 12 Stück 30,5-Zentimeter- und 22 Stück 14-Zentimeter-, 4 Stück 4,7-Zentimeter-Geschützen und 4 Unterwasser-Lancierapparaten. Auf dem Flaggschiff, das vom Unterseeboot „12“ anlanciert wurde, dürfte sich der Kommandierende der französischen Flotte, Vizeadmiral Boue de Lapeyriere, befunden haben. Der Bemannungsstand des Schiffes beträgt ungefähr 1100 Mann.

Der „Heilige Krieg“.

Neue Beschießung der Dardanellen.
Rom, 23. Dez. Die „Tribuna“ erzählt, daß die französisch-englische Flotte eine neue Aktion gegen die Dardanellen vorbereite. Gestern habe ein französisches Kriegsschiff eine Anzahl Schiffe gegen die Südforts der Dardanellen abgegeben.

Ein neuer türkischer Erfolg.
Konstantinopel, 23. Dez. Das Hauptquartier teilt mit: An der Kaukasusfront überraschten unsere Truppen die Russen durch einen Nachtangriff auf deren Stellungen bei El Algos und Arhi, 30 Kilometer östlich von Adysk; der Feind erlitt schwere Verluste an Toten und Verwundeten und ergriff die Flucht; die indischen Besatzungstruppen von Meghlyen desertierten massenweise und laufen mit den Waffen zu uns über.

Explosion im Suezkanal.
Mailand, 23. Dez. „Corriere della Sera“ meldet aus Kairo: Im Suezkanal hat an Bord eines englischen Zisternenschiffes, welches die Truppenlager mit Wasser versorgt, aus unbekannten Ursachen eine furchtbare Explosion stattgefunden. Es gab 9 Tote und 18 Verwundete.

Aufbeidschan von den Türken besetzt.
Petersburg, 23. Dez. Wie die „Rustojeslowo“ berichtet, haben persische Kurden im Verein mit den türkischen Truppen fast die ganze nordpersische Provinz Aserbeidschan besetzt. Aserbeidschan war seit einigen Jahren von russischen Truppen besetzt.

Eine neue ägyptische Flagge.
London, 23. Dez. Um das neue Regime in Ägypten gebührend zu kennzeichnen, hat der Sultan die Stiftung einer neuen Flagge anbefohlen. Die alten, der wissenschaftliche Verlauf von verbotswidrig weißen fünfstrahligen Stern auf rotem Felde, während die frühere ägyptische Nationalflagge einen einzigen Halbmond mit einem weißen Stern zeigte.

Kleine Kriegsnachrichten.
König Friedrich August von Sachsen hat dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg das Ritterkreuz und das Kommandeurkreuz erster Klasse des militärischen St. Heinrichs-Ordens und dem Generalstabschef Hindenburgs, Generalleutnant Ludendorff, das Ritterkreuz desselben Ordens verliehen.

„Central News“ melden aus Paris: Ein Schiff der Verbündeten hat ein Boot genommen, das drei Offiziere und 14 Mann von der „Emden“ an Bord hatte. Wenn die Meldung stimmt, könnte es sich nur um einen Teil der Bandungsmannschaft handeln, die an Bord des Schoners „Albatros“ bisher den Engländern entkommen ist.

Lokale u. Vermischte Nachrichten.

Auszeichnungen vor dem Feinde.

Das Eisene Kreuz.

* **Eltville, 24. Dez.** Der Tambour im 1. Garde-Grenadier-Regiment Wilhelm Holland wurde für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

* **Hallgarten, 22. Dez.** Für hervorragende Leistungen vor dem Feinde wurden bis jetzt aus der hiesigen Gemeinde mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet: Reservist Nikolaus Luz, Reservist Konrad Arnold, Gefreiter Josef Faller (unter gleichzeitiger Beförderung zum Unteroffizier), Unteroffizier der Landwehr Oswald Edinger, Wehrmann Valentin Wildesheim; zum Unteroffizier wurden weiter befördert: Gefreiter im 2ten Garde-Grenadier-Regiment Kaiser Franz, Johann Dietrich und Wehrmann Josef Humbert von hier.

+ **Deßlich, 24. Dez.** Wir weisen an dieser Stelle nochmals auf das am 2. Weihnachtstage, abends 8 Uhr, im Saale des Herrn Gastwirts Kühn stattfindende Konzert zum Besten der im Felde stehenden Deßlicher Krieger hin. Die Sänger Deßlichs haben sich unter Leitung des Dirigenten Herrn Johann Luz vereinigt und werden sehr schön gewählte, wirkungsvolle Gesamtchöre zum Vortrag bringen. Zither- und Turnvereine haben ihre Mitwirkung bereitwillig zugesagt. Am Klavier wird Fräulein Elise Götter und Herr Dr. Hans Fluck bewährte Solisten begleiten. Ein Gesamtspiel „Weihnachten in Klautschau“ wird der von patriotischem Geiste durchdrungenen Feier einen schönen Abschluß geben. Nach dem reichhaltigen Programm und den Proben verspricht der Abend ein sehr erhebender und genussreicher zu werden und ist daher ein starker Besuch zu erwarten. Um das Hauptkonzert am 2. Weihnachtstage zu entlasten, werden zu dem am 1. Feiertage, nachmittags 3 1/2 Uhr, stattfindenden Vorkonzert Karten zu 50 Pfennig für alle Plätze an der Kasse ausgegeben. Die Verwundeten und die hier in Urlaub befindlichen Soldaten haben zu dem Vorkonzert freien Zutritt. Sämtlich: Mitwirkenden haben sich in selbstloser Weise zur Verfügung gestellt, als es hieß, der Erlös solle für die im Felde stehenden Krieger bestimmt sein. Das Zusammenwirken der Vereine verdient alle Anerkennung. Möge es durch zahlreichen Besuch des Konzerts aus allen Kreisen belohnt werden.

* **Deßlich, 24. Dez.** Am Dienstagabend fand im „Hotel Steinheimer“ eine Weihnachtsfeier mit Besprechung für die hier weilenden Verwundeten der beiden Lazarette statt. Die Besprechung war vom Ortsausschuß des „Roten Kreuzes“ und der Gemeinde Deßlich in die Wege geleitet. In einer kurzen Ansprache begründete Herr Bürgermeister Becker als Zweck dieser Veranstaltung die Anerkennung und Dankbarkeit für unsere Soldaten, denen es diesmal nicht vergönnt sei, das hehre Weihnachtsfest im Kreise ihrer Lieben feiern zu können. Er schloß mit dem Wunsche einer baldigen siegreichen Beendigung dieses schrecklichen Völkerrkrieges. Hierauf wurde durch Vortrag des Gedichtes „Unsere wackeren Krieger“ durch Fräulein Winkel, ferner durch Musikvorträge, Theaterstücke und Gesänge der verwundeten Soldaten sowie das gemeinschaftlich gesungene „Heil Dir im Siegerkranz“ und ein begeistertes „Kaiserhoch“ die Feier in der wirkungs- und stimmungsvollsten Weise verschönert.

* **Deßlich-Winkel, 24. Dez.** (Direkte Rheingauzüge.) Vom 1. Januar 1915 werden die 6 zwischen Mainz und Radesheim verkehrenden direkten Rheingauzüge (ohne Berührung von Wiesbaden) in Triebwagenfahrten mit 3. und 4. Wagenklasse umgewandelt. Diese Maßnahme wird von allen an diesem Verkehr interessierten Kreisen sicher mit Freude begrüßt werden. Bekanntlich trug man sich mit der Absicht, die direkten Züge ganz ausfallen zu lassen.

* **Eltville, 24. Dez.** Auf dem Felde der Ehre fiel auf dem westlichen Kriegsschauplatz der Artilleriehauptmann Walter Schulz von hier. Der Held erlag seinen Verwundungen, die er vor einigen Tagen erhalten hatte. Die Leiche des Gefallenen wird nach hier verbracht werden. Kurz vorher war der tüchtige Offizier für sein tapferes Verhalten mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet worden. Wer dem prächtigen Menschen näher stand, wird seine trefflichen Eigenschaften, die ihn als Menschen und Offizier auszeichneten, würdigen und schätzen gelernt haben. Sein Andenken bestche in Ehren!

Die Widmung der Stadt Eltville zur Konsekration des Hochw. Herrn Bischofs Augustinus.

* **Vimborg, 24. Dez.** Der Kelch, welchen dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe dieser Tage seine Geburtsstadt Eltville hat überreichen lassen, stellt sich seiner Komposition wie seiner Ausführung nach als ein Kunstwerk feinsinnigen Empfindens und von hohen künstlerischen Qualitäten dar. Die Zeichnung stammt aus der Künstlerhand des Meisters Steinlein aus Eltville und lehnte sich namentlich in Stengel und Knauf an die berühmte gotische Eltviller Monstranz aus dem 14. Jahrhundert an; ausgeführt ist das Werk von dem rühmlichst bekannten Münster'schen Goldschmied Osthus. Der Fuß hat die Form eines Sechspasses, den 6 getriebene Vasenreliefs in matted Silber schmücken, während der untere seitliche Rand mit einem mittelalterlichen Holzschnitzwerke ähnlichem Gewinde ausgefüllt ist, das sich auch vom mittleren Teile des Fußes zum Stengel hinauf rankt. Sämtliche Reliefs haben Beziehungen entweder auf die Vaterstadt oder die Residenz des Herrn Bischofs. Vorn ist der Kreuzigungs mit dem Eltviller und dem bischöflichen Wappen zu beiden Seiten. Gegenüber der hl. Augustinus, dazwischen St. Petrus und Paulus, die Kirchenpatrone der Stadt Eltville, St. Georg, unser Patron und St. Sebastianus, der Patron der Stadtgemeinde Eltville, sämtliche Bilder in getriebener Arbeit feinsten Ausführung, von Vilmlein umrahmt. Das Mittelstück ist sehr schlank, die sechs Seiten sind von Fenstern mit gotischem Maßwerke durchbrochen, durch die ein roter Hintergrund wirkungsvoll hervortritt. Der zierlich gearbeitete Knauf ist mit Achatsteinen besetzt. Um den unteren Teil der kräftigen

Der heutige Kriegsbericht.

Erfolge in Ost und West.

1330 Gefangene.

Große Verluste der Russen.

TU Großes Hauptquartier, 24. Dez. (WBZ.)

Der Feind wiederholte gestern in der Gegend von Nieuport seine Angriffe nicht. Bei Bizschote machten unsere Truppen in dem Gefecht am 21. Dezember 230 Gefangene. Sehr lebhaft war die Tätigkeit des Feindes wieder in der Gegend von Chälons. Dem heftigen feindlichen Artilleriefeuer auf dieser Front folgten in der Gegend von Souais und Perthes Infanterieangriffe, welche abgewiesen wurden.

Ein vom Feinde unter dauerndem Artilleriefeuer gehaltener Graben wurde uns entzogen, am Abend aber wieder genommen. Die Stellung wurde nach diesem gelungenen Gegenstoß aufgegeben. Teile des Schützengrabens wurden vom Feuer des Feindes fast geëbnet. Wir machten dabei über 100 Gefangene.

Unsere Truppen haben vor Soldau und Neidenburg erneut die Offensive ergriffen und in mehrtägigen Kämpfen die Russen zurückgeschlagen. Mawa und die feindlichen Stellungen bei Mawa sind wieder in unserer Hand. In diesen Kämpfen wurden über 1000 Gefangene gemacht. Am Bzura- und Rawka-Abchnitt kam es bei unsichtigem Wetter, bei dem Artilleriefeuer nicht zur Geltung kommen konnte, an vielen Stellen zu heftigen Bajonettkämpfen. Die Verluste der Russen sind groß.

Auf dem rechten Pelica-Ufer in der Gegend südlich Tomaszow griffen die Russen nochmals an, wurden aber mit schweren Verlusten von den verbündeten Truppen zurückgeschlagen. Oberste Heeresleitung.

Kruppa winden sich in reicher Fülle Trauben mit entsprechendem Blattwerk, in das sechs in Silber getriebene, die Mutterwerkzeuge Christi tragende Engel eingefassen sind; dazwischen schön gefasste blaue Edelsteine; die Umschrift: „verbum caro factum est“, zu Deutsch: „Das Wort ist Fleisch geworden“, bilden den würdigen Abschluß der prächtigen Verzierung. Der Kelch ist aus schwerem Silber und mit Ausnahme der Reliefs stark vergoldet. Er kann sich neben den Kostbarkeiten unseres Domschatzes sehen lassen. Die Widmung ist auf einer silbernen Platte, die den inneren Teil des Fußes abschließt, angebracht und lautet in deutscher Uebersetzung: „Diesen Kelch hat dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe Augustinus Altian am Tage seiner Konsekration, den 8. September 1913, seine Vaterstadt Eltville gewidmet.“ (N. B.)

* **Mittelheim, 24. Dez.** Das Kaiser-Kino, welches am vergangenen Sonntag im Ruchmann'schen Saale 2 Aufführungen veranstaltete, war sehr zahlreich besucht und ist es erfreulich, daß uns auch in der Weihnachtszeit Gelegenheit geboten ist, die Darbietungen desselben bewundern zu können. Der ernsten Zeit entsprechend bestehen dieselben in stimmungsvollen Weihnachtsbildern und hochinteressanten Kriegereignissen, welche allgemein befriedigen werden. Alles Nähere ersehe man gefl. in dem Inserat der vorliegenden Nummer.

* **Vingerbrück, 23. Dez.** In Russland ist den Heldentod fürs Vaterland der Kriegsfreiwillige Nikolaus Poy von hier gestorben. Den Eltern ging eine Feldpostkarte mit folgendem Inhalt zu: Ihr lieber Junge hat bei der vorgehenden Spitze des Bataillons am 3. Dezember morgens den Heldentod fürs Vaterland erlitten. Sein Grab ist bei Erywangrod, 12 Kilometer südwestlich Sais. Gott tröste Sie. Ihr Z. . . , Oberleutnant und Kampagnieführer.

+ **Kreuznach, 20. Dez.** Hier wurde die Leiche des Oberleutnants d. R. und Oberförsters Richard Gräff beigesetzt. Der Oberförster war von seiner Behörde angewiesen worden, seinen an der russischen Grenze belegenen Posten beizubehalten. Er übernahm die Leitung von Transporten unserer deutschen Truppen und wurde, als er abends einen Bauernhof zum Uebernachten aufsuchte, von den Kosaken gefangen genommen. Man wußte darauf längere Zeit nichts von ihm. Seitens des Landwirtschaftsministers, Freiherrn von Schorlemer-Besier wurden Nachforschungen eingeleitet und schließlich mit dem Ergebnis durchgeführt, daß der russische General Krennensampf den Oberförster standrechtlich hatte erschießen lassen. In Tilsit hatte man die Leiche beerdigt. Es handelt sich um einen reinen Mord, denn dem russischen Oberbefehlshaber war wohl bekannt, daß Gräff in seiner Eigenschaft als preussischer Offizier die Turpentransporte geleitet hatte.

Wetter-Aussichten

für mehrere Tage im Voraus. — Auf Grund der Depeschen des Reichswetterdienstes.
25. Dez.: Trübe, Niederschläge, windig Frost.
26. Dez.: Feucht, trübe, lebhaft Winde, Kalt.
27. Dez.: Teils heiter bei Wolkenzug, kalt.
28. Dez.: Nebel, meist trübe bedeckt, Tags milde.
29. Dez.: Bedeckt, trübe, Niederschläge, milder.

Der heutigen Nummer liegt eine Verlosungsliste der Nassauischen Landesbank bei, die wir gefl. zu beachten bitten.

Verantwortlich: Adam Etienne, Deßlich.

Stadt-Sparkasse Biebrich.

Postscheckkonto
Frankfurt a. M.
Nr. 3923.



Telephon
Amt Biebrich
Nr. 50.

Die Kasse ist von der Königl. Regierung als mündelsicher erklärt; für die Spareinlagen haftet außer den nach Regierungs-Vorschrift sicher angelegten Kapitalien der Kasse noch die Stadt Biebrich mit ihrem Vermögen und ihren gesamten Einkünften.

Zinsfuß für Spareinlagen in jeder Höhe $3\frac{1}{2}\%$ bei halbjährlicher Kündigung $3\frac{3}{4}\%$ und bei einjähriger Kündigung 4% mit Verzinsung vom Einzahlungstage bis zum Rückzahlungstage.

Rückzahlungen in jeder Höhe in der Regel sofort. Strengste Geheimhaltung bezüglich der Sparguthaben durch die Kasse gewährleistet.

Einzahlung von Spareinlagen bei auswärtigen Kassen ohne Unterbrechung der Verzinsung und ohne jegliche Kosten für den Sparer.

Vermietung von Schrankfächern zu 3, 6 und 10 Mk. pro Jahr in dem nach dem neuesten Stand der Technik neu erbauten Tresor der Kasse.

Kassentotal: Biebrich, Rathausstraße 59.
Geöffnet von $8\frac{1}{2}$ — $12\frac{1}{2}$ Uhr.

Das schönste und geeignetste Fest-
Geschenk

ist ein gutes Buch!

Mein Lager ist mit den hervorragendsten Neu-
erscheinungen ausgestattet.

Vaterländische Geschenk-Literatur!

— Künstlerische Bilderbücher —
in unübertroffener Auswahl.

Buchhandlung Ph. Schott,
Elztville a. Rh.
Fernsprecher 141

Punsch-Essenzen

in 1/1 u. 1/2 Flaschen.

Cognac, Rum, alle Sorten Liköre, Schlichte's Steinhäger, Underberg-Boonekamp, Scherer-Cognac, ferner zum Versand an unsere Truppen als Feldpostpakete Flaschen, gefüllt mit vorstehenden Artikeln zu billigen Preisen. So-
dann empfehle

1911er Wein,

eigenes Wachstum per Flasche Mk. 2.20 mit Glas.

J. B. Bibb,

Brantweinbrennerei Oestrich.

Weihnachts-Geschenke

Uhren u. Goldschmuck

Militär-Uhren
von Mk. 3.50 an

Armband-Uhren
von Mk. 5.— an

Silberne
Herren- und
Damen-Uhren
von Mk. 10.— an



Goldene Damen-
Uhren
von Mk. 18.— an

Ketten, Ringe,
Colliers,
Medaillons

in reicher Auswahl

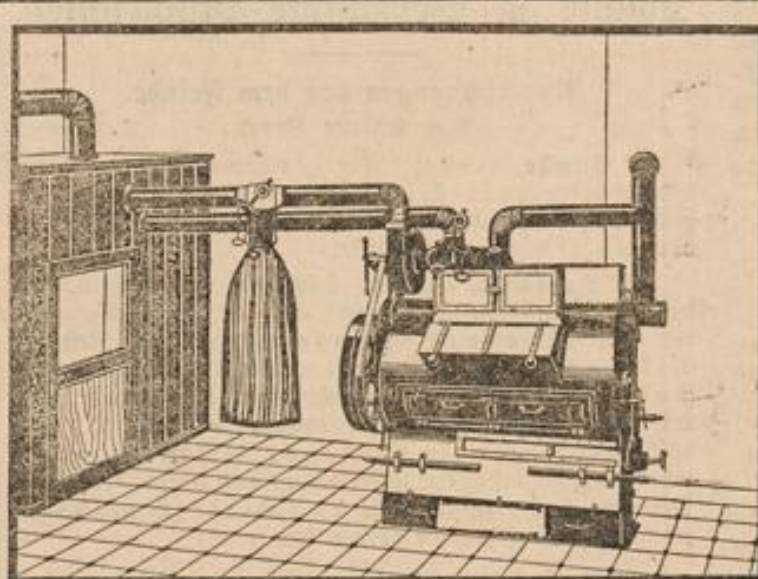
L. Friedmann, Mainz
50 Schusterstrasse 50.

Photographie.

Im Geisenheimer Atelier werden nur noch Aufnahmen auf
vorherige Bestellung gemacht.

Im Allgemeinen kommt das Rüdesheimer Haupt-
geschäft in Betracht. Jederzeit geöffnet.

Oswald Heiderich, Rüdesheim-Geisenheim.
Telephon 202.



Dampf-Bettfedern-
Reinigungs-Anstalt
Gebr. Henrich,
Winkel Rhg.

Modern eingerichtet
mit elektr. Betrieb.

Federn und
Federleinen billigst.

Nur noch einige
Monate im Betrieb.

Hausrufen benützen
Sie die Gelegenheit.

A. van de Bergh

Inh: Fritz Langnidel.

Uhrmacher und Juwelier,

Schusterstr. 26 Mainz Schusterstr. 26

Uhren, Gold- u. Silberwaren,

Juwelen, Trauringe.

Größte Auswahl.

Eigene Reparaturwerkstätte.

Billigste Preise.

Wir bitten, die Sparkassenbücher im Laufe
des Monats an unserer Kasse zum Abschließen
einzureichen.

Die Zinsen aus Schuldscheinen können vom 1. Januar
1915 ab gegen Vorlage derselben erhoben werden.

Wegen der Inventur-Aufnahme bleibt unsere Kasse am
31. Dezember geschlossen.

Geisenheim, den 22. Dezember 1914.

Spar- und Leihkasse zu Geisenheim

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Herrn. Falscher. Ritz.

Dankagung.

Allen, die uns bei dem Hinscheiden und der
Beerdigung unseres lieben, nun in Gott ruhenden
Vaters, Großvaters, Schwiegervaters, Bruders und
Onkels

Herrn Lorenz Steinmetz,

Zimmermeister,

innige Teilnahme erwiesen haben, sprechen wir
hiermit unseren tiefgefühlten Dank aus. Ganz
besonderen Dank dem hiesigen Gemeindevorstand,
dem Gewerbe-Verein, dem Männer-Verein und dem
Darlehnskassen-Verein für das ehrenvolle Grab-
geleit und die vielen Kranz- und Blumenpenden.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Oestrich, Rüdesheim, Bingen, den 24. Dez. 1914.

Dankagung.

Für die uns bei dem Hinscheiden unseres
lieben, treuversorgenden Vaters, Schwiegervaters, Groß-
vaters, Bruders, Schwagers und Onkels erwiesene
Teilnahme und für die Kranzpenden sprechen wir
unsern herzlichsten Dank aus.

Ferdinand Schieferstein,
Johanna Schieferstein,
Valentin Schieferstein z. St. im Felde,
Hermann Schieferstein u. Frau,
Josef Schieferstein u. Frau,
Jakob Schieferstein u. Frau,
nebst 6 Enkel.

Elztville, den 21. Dez. 1914.

Seb. Regner, Dentist

Karthäuserstrasse Nr. 16 Mainz nahe der Augustinerstr.

Zahnersatz u. Behandlung der Zähne

Sprechstunden: 8—6 Uhr, Sonntags 9—12 Uhr; Fernspr. 1985.

Inserate

finden im Rheingauer Bürgerfreund
die weiteste Verbreitung.

Weihnachts- Geschenke

nützlich,
dabei spottbillig,
weil Fabrik-Reste,
Coupons, Bilou,
Partiestücke in

Unterpreis-Posten für
Kleider- und Kostüme,
Flanelle für Blusen,
Unterröcke, Satinstoffe,
Küchentücher usw.
Nehmen Sie sich die Ware
an, hören Sie die Preise
und Sie staunen
über diese enorme Billig-
keit der preiswerten
Stoffe, die als Fabrik-
Reste stets zu haben
sind im

Schweizer Band- u.
Seiden-Resthaus,

Mainz,
Stadtbahnstraße 25

Rheumatismus,
Gicht und Ischias.

Kurze Spez.-Behandl. Herat. em-
pfohlen. Näh. Brosch. Sprechst.
9—12 u. 3—6 Uhr n. Werttag
Felix May, Wiesbaden,
Häfnerstraße 16, 1.

Piano's

eigener Arbeit
mit Garantie.
Rob. 1 Studier-Piano 1,22cm h. 450.4
2 Cäcilien 1,25 300
3 Rhenania A 1,28 570
4 B 1,28 600
5 Moguntia A 1,30 650
6 B 1,30 650
7 Salon A 1,32 720
8 B 1,34 750
näh. auf Raten ohne Aufschlag
per Monat 15—20 Mk. Kasse 5%
Wilh. Müller, Mainz.
Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik.
Gegr. 1843. Münsterstraße 3.

Beidigter Bücher-Revisor

Hermann Bein,
Diplom-Kaufmann,
kaufm. Sachverständiger
WIESBADEN, Rheinstr. 115.
Telephon 223

übernimmt einzelne oder
dauernd Controll- u. Buchf-
Arb., Bilanz-Aufstellungen,
Steuer-Erkl., Vermögens-Ver-
waltung etc., Unterricht in
allen kaufm. Fächern.
Stenographie u. s. w.

M. Müller

Holzhandlung, Niederwalluf

Lager in
sämtlichen Kehlleisten
u. Drechslerwaren.
Dachpappe,
Platt- und Falz-Ziegeln.

Sahrochs

wegen Futtermangel zu ver-
kaufen unter Garantie. Näh.
in der Exped. des Bl.

Weihnachten!

Postkarten für das be-
vorstehende Fest em-
pfehlen in reichhaltig-
ster Auswahl

Adam Etienne,
Oestrich.

Melastortmehlflut

41% Suter garantiert.
75 Hgr.-Sack Mt. 7.— bei
H. Kett, Elztville.

Wer Rheumatismus, Gicht,
Ischias, Gelenk-, Gefäß-
beschwerden u. Hämorrhoiden
hat, verlange gratis Proben von
J. Zahns Salbe, Oestrich.

Evangelische Kirchen-Gemeinde

Oestrich.

Freitag, den 25. Dez. 1914.

1. hl. Weihnachtstag.

8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Beichte und Feier

des heil. Abendmahls.

9 Uhr vorm.: Gottesdienst.

11 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Gottesdienst in

Eberbach.

Samstag, den 26. Dez. 1914.

2. hl. Weihnachtstag.

9 Uhr vorm.: Gottesdienst.

11 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Gottesdienst.

Beichte und Feier des hl.

Abendmahls in Eberbach.

Sonntag, den 27. Dez. 1914.

9 Uhr vorm.: Gottesdienst.

11 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm.: Gottesdienst

in Eberbach.

4 Uhr nachm.: Weihnachtsbe-

schneidungsfeier in der Kapelle

zu Oestrich.

Evangelische Kirchen-Gemeinde

des oberen Rheingaus.

Sonntag, den 27. Dez. 1914.

(Sonntag n. Weihnachten.)

10 Uhr vorm.: Gottesdienst in

der Pfarrkirche zu Eberbach.

Donnerstag, 31. Dez. 1914.

5 Uhr nachm.: Silvesterandacht

in der Christuskapelle zu

Elztville.

Freitag, den 1. Januar 1915.

Neujahrstag.

10 Uhr vorm.: Gottesdienst

in der Pfarrkirche zu Eberbach.

2 Uhr nachm.: Gottesdienst

in der Heilandkirche zu

Niederwalluf.

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Plauderflüßchen“ und „Allgemeinen Wäzner-Kolung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
= (ohne Trägerlohn oder Postgebühren.) =
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Estenne in Oestrich und Eltville.
Fernsprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

No 154.

Donnerstag, den 24. Dezember 1914

65. Jahrgang

Zweites Blatt.

Kriegschronik.

11. Dezember. Ein französischer Angriff östlich Langemard in Westflandern wird abgeschlagen. — Im Argonnerwalde nehmen die deutschen Truppen einen wichtigen französischen Stützpunkt. — An der ostpreussischen Grenze wirft deutsche Kavallerie russische Kavallerie zurück. — In Südpolen werden russische Angriffe abgeschlagen.
12. Dezember. Ein französischer Angriff bei Hirsch (halbwegs St. Mihiel—Pont-a-Mousson) endet mit einem Verlust von 600 Gefangenen und einer großen Anzahl Toten. Die deutschen Verluste betragen etwa 70 Verwundete. — In Nordpolen werden eine Anzahl russischer Stellungen genommen und dabei 11.000 Gefangene gemacht und 43 Maschinengewehre erbeutet. — Die österreichisch-ungarischen Truppen zwingen die Russen bei Ljmanovo in Westgalizien zum Rückzug. — In den Karpaten erobern die Oesterreicher Neu-Sandec zurück. — Der türkische Kreuzer „Midilli“ bombardiert vor Sebastopol einen Feuerturm. — Feldmarschall von der Goltz kommt in Konstantinopel an.
13. Dezember. Französische Flieger werfen über Freiburg i. Br. Bomben ab. — Die auf neue aufgenommene serbische Offensive veranlaßt die in Serbien kämpfende österreichisch-ungarische Armee zu rückgängiger Bewegung. — In Westgalizien erobern die Oesterreicher Dula zurück. — In den Karpaten machen die Oesterreicher 9000 Russen zu Gefangenen und erbeuten 10 Maschinengewehre.
14. Dezember. Feindliche Angriffe in Westflandern und Frankreich werden zurückgeschlagen. — Das Dorf Steinbach im Oberelsaß wird von unseren Truppen zurückerobert. — Die Oesterreicher räumen Belgrad. — In Westgalizien und Südpolen bringt die österreichische Offensive die russische Front zum Wanken. 31.000 Russen werden gefangen genommen. — Kriegstagung des türkischen Parlaments.
15. Dezember. Bei Neuport in Westflandern wird ein feindlicher Angriff abgewiesen, der von der See her durch das Feuer englischer Kriegsschiffe wirkungslos unterstützt wird. 450 Franzosen werden gefangen genommen. — In den Bogenen wird westlich von Sennheim eine von den Franzosen besetzte Höhe geklärt. — Bei den Kämpfen in Nordpolen werden 3000 Russen gefangen genommen und 4 Maschinengewehre erbeutet. — Das 40 Jahre alte türkische Kriegsschiff „Messudije“ sinkt, angeblich durch den Torpedoschuss eines englischen Unterseeboots. Die Besatzung wird gerettet.
16. Dezember. Großer Sieg Hindenburgs in Polen. Zusammenbruch der gegen Posen und Schlesien gerichteten russischen Offensive. — Die besetzten Häfen Scarborough, Hartlepool und die Signalstation Whitby an der Westküste Englands werden von deutschen Kreuzern erfolgreich beschossen. Zwei englische Torpedoboote zerstört werden vernichtet. — Erfolgreiche Angriffskämpfe der Oesterreicher in Südpolen und Westgalizien.

Das französische Parlament.

Kriegstagung in Paris.

Am Dienstag ist in Paris die außerordentliche Tagung des französischen Parlaments eröffnet worden. Aus der ersten Sitzung, deren Besuch sehr stark war, ist das Bemerkenswerteste eine Erklärung der französischen Regierung, die Ministerpräsident Viviani verlas. Sie begann mit einem Hinweis auf den Ursprung des Krieges, dessen Verantwortung (natürlich!) Deutschland trage. Trotz ihrer Friedensliebe (?) hätten Frankreich und seine Verbündeten zu den Waffen greifen müssen. Sie werden jetzt den Krieg bis zum äußersten durchführen. Getreu dem mit den Verbündeten vereinbarten Abkommen vom 4. September, werde Frankreich die Waffen nicht eher niederlegen, als bis Rache gekommen sei für das verletzte Recht, bis die durch die Gewalt dem französischen Vaterlande entrissenen Provinzen für immer mit ihm vereinigt, das heldenmütige Belgien in seinem materiellen Leben und seiner politischen Unabhängigkeit wiederhergestellt und der preussische Militarismus zerschmettert sein würde, damit ein auf Gerechtigkeit begründetes Europa aufgerichtet werden könne.

Zum Schluß heißt es dann in der Erklärung, deren Verlesung von den Deputierten häufig durch lauten Beifall unterbrochen wurde: „Der Tag des endgültigen Sieges ist noch nicht gekommen. Um zu sehen, genügt nicht die Tapferkeit an der Grenze, es bedarf der inneren Einigkeit. Heute wie gestern und morgen ertöne nur der Ruf des Sieges und schwebe die Vision des Vaterlandes vor unseren Augen.“

Ähnliche Töne schlug der Kammerpräsident Deschanel in seiner Ansprache an. Er sprach von einer „wunderbaren Explosion der Tugenden“, die Frank-

reich jetzt erlebe und wiederholte die Schlagworte von dem Kampf der Verbündeten „um die Achtung der Verträge“, um die „Unabhängigkeit Europas“ und um „die menschliche Freiheit“. Frankreichs Wahrspruch sei: das Recht unterdrückt die Gewalt. Seine Auslassungen klangen in einen Nachruf auf die im Kampfe gefallenen Deputierten und in eine Lobrede auf General Joffre und die Armee aus.

Mit gleich theatralischem Phrasenschwall schmähten die Redner im Senat ihre Reden. Die Begeisterung, die Frankreichs Soldaten für den Revanchekrieg erlangt, schlug im Senat und in der Deputiertenkammer hohe Wogen. Man erlebte schon den endgültigen Sieg, von dem Herr Viviani so schön sprach, und vergaß darüber, daß ein großer Teil Frankreichs von den deutschen Truppen besetzt ist, aus denen sie trotz aller Anstrengungen nicht haben vertrieben werden können, daß fast ganz Belgien unter deutscher Verwaltung steht und daß Hindenburgs Truppen dem großen Russenheere die Offensivkraft genommen haben.

Politische Rundschau.

— Berlin, 23. Dezember.

Wehrbeitragspflicht auch nach dem Tode.

Der preussische Finanzminister hat in einem Erlaß an die Steuerbehörden darauf hingewiesen, daß die Wehrbeitragspflicht eines verstorbenen Wehrbeitragspflichtigen eine Nachlassschuld ist, an deren Fälligkeit der Tod des Beitragspflichtigen nichts ändert. Nur die Bewilligung von Stundung oder die Entrichtung von anderen als den gesetzlichen Teilbeträgen erlischt mit dem Tode des Beitragspflichtigen. Dem Erben, der die gesetzlichen späteren Teilbeträge zum Voraus zahlt, steht demnach auch das Recht des Zinsenabzuges nach Paragr. 51 Abs. 2 des Wehrbeitragsgesetzes zu.

Neue Höchstpreise, Verzehrungs- und Zahlungsfristen.

Am Dienstag gelangten vom Bundesrat zur Annahme: Die Vorlage über Höchstpreise für Wolle und Wollwaren, eine Bekanntmachung über die für eine auswärtige Bank im Betriebe einer inländischen Niederlassung entstandenen Ansprüche, eine Bekanntmachung über die Sicherheitsleistung mit Wertpapieren, der Entwurf einer Bekanntmachung über Verzehrungsfristen und eine Bekanntmachung über die Bewilligung von Zahlungsfristen bei Hypotheken und Grundschulden. Was die Verordnung über Verzehrungsfristen anlangt, so wird darin bestimmt, daß die in den Paragr. 196, 197 des Bürgerlichen Gesetzbuches bezeichneten Ansprüche, die zurzeit noch nicht verjährt sind, nicht vor dem Ablauf des Jahres 1915 verjähren. In der Verordnung über die Bewilligung von Zahlungsfristen bei Hypotheken und Grundschulden wird im Ausbau der Verordnung vom 7. August d. J. das Prozeßgericht ermächtigt, die Zahlungsfrist für Hypotheken und Grundschuldkapitalien bis auf sechs Monate zu bemessen. Hat das Prozeßgericht eine Frist nicht bewilligt, so steht die Befugnis dem Vollstreckungsgericht zu. Die Vorteile der Verordnung kommen, wie besonders vorgesehen ist, ungeführt auch solchen Hypothekenschuldnern zugute, denen vor dem Inkrafttreten eine Zahlungsfrist für das Kapital bereits bewilligt worden war.

Seife mit Kartoffelmehl verboten.

Der Bundesrat hat durch Verordnung die Verwendung von Kartoffelmehl und anderen Erzeugnissen aus der Kartoffel zur Herstellung von Seife verboten. Das Verbot war erforderlich, um die bislang zur Fällung von Seife verwendeten erheblichen Mengen von Kartoffelmehl künftig der Vorbereitung zu erhalten. Der wesentliche Verkauf von verbotswidrig hergestellter Seife ist gleichfalls verboten und unter Strafe gestellt. Vor Erlaß des Verbots mit Kartoffelmehl gefüllte Seife darf auch weiterhin verkauft werden.

Der Landesverrat des Abg. Dr. Weill.

Zu der Meldung, daß der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Weill, der Vertreter für Metz, ins französische Heer eingetreten ist, schreibt der „Vorwärts“:

Wir haben auch bisher keine Bestätigung der von der Agence Havas herrührenden Meldung über den Eintritt Dr. Weills in die französische Armee erhalten können. Jedenfalls werden sich der Partei- und der Fraktionsvorstand mit dieser Angelegenheit noch beschäftigen.

Der Landesverrat des Abgeordneten wird aber durch eine von ihm im Pariser „Figaro“ veröffentlichte Erklärung bestätigt, die mit folgenden Sätzen beginnt:

„An meine Freunde in Elß-Lothringen! Seit Kriegsausbruch ließe ich, ohne zu protestieren und ohne zu demütigen, in der deutschen Presse die verschiedenen Nachrichten über mich verbreiten. Ich schuldete meinen in Elßburg gebliebenen alten Eltern dieses völlige Schweigen und zog vor, sie selbst in Unkenntnis zu lassen, als sie dem Groll derer auszuweichen, welche dort noch die Herren sind. Jetzt, wo meine Eltern in Sicherheit sind, habe ich die Freiheit, zu sprechen, wiedergewonnen. Ich trat am 5. August in die französische Armee ein.“

Das sehr pathetisch gehaltene Manifest schließt mit der Verklärung des Kampfes gegen „das militarisierte, verpreussigte Deutschland“, den

Unterdrücker der Freiheit aller Völker.“ Ueber die wahre Gesinnung Dr. Weills lassen diese Worte keinen Zweifel. Er verdient dieselbe Bezeichnung wie der „ehemalige Reichstagsabgeordnete“ Wetterle: Vande-
desverräter!

Der Landesverräter Weill.

Die sozialdemokratische „Frankf. Tagespost“ in Nürnberg erklärt in einem Leitartikel über den Abgeordneten Weill, der von 1906—1909 Redakteur der Zeitung war, daß dieser sich außerhalb der Gemeinschaft des deutschen Volkes gestellt und sich damit der allgemeinen Verachtung preisgegeben habe. Weill sei ein Mann von beträchtlicher Begabung, doch habe es ihm stets an der inneren Festigkeit gefehlt und er habe keinen prinzipiellen Standpunkt zu Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Sozialdemokratie so rasch wie seine Krawatte gewechselt. Die „Frankf. Tagespost“ schließt wie folgt: „Weill hat ausgespielt. Er bleibt allein verantwortlich für das, was er verbrochen hat und wird bald im Dunkel der Verachtung und des Vergessens verschwinden, aus dem keine Wiederkehr ist.“

Vom Vorstand der sozialdemokratischen Partei und der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wird im „Vorwärts“ folgende Erklärung veröffentlicht: „Von dem Abgeordneten unserer Partei Dr. Georg Weill haben wir seit Schluß der letzten Reichstagsession keine Nachricht erhalten. Auch unsere Nachforschungen blieben ohne jeden Erfolg. Bestätigen sich die durch die Presse gebrachten Mitteilungen, daß er in die französische Armee eingetreten ist, so hat er sich durch diese auf das schärfste zu verurteilende Handlung selbstverständlich außerhalb der sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der Reichstagsfraktion gestellt. Weitere Schritte werden der Partei vorbehalten.“

Gegen Liebknecht.

Die sozialdemokratische „Allenburger Volkszeitung“ veröffentlicht einen interessanten Feldpostbrief eines Sozialdemokraten, der im Westen kämpft. Er schildert darin unter anderem kurz, welches Echo Liebknechts Verhalten im Reichstage in den Reihen der kämpfenden Sozialdemokraten gefunden hat. „Eben erzählen mir meine Kameraden“, schreibt er, „daß Liebknecht im Reichstage gegen die neuen Kriegskredite gestimmt habe. Alle Kameraden finden das Verhalten beschämend. Ich habe die Zeitung noch nicht, weiß also nicht, wie ihr euch dazu stellt. Das eine aber steht fest, Genosse Liebknecht dürfte für sein Verhalten wenig Zustimmung finden. Es zeugt von wenig Disziplin des Genossen Liebknecht der Partei gegenüber. Was sollte denn da eigentlich werden? Ist Liebknecht etwa der Meinung, daß es sich unter der russischen Kante besser leben läßt? Er scheint wenig Ahnung zu haben von der Arbeit und den Entbehrungen der im Felde Stehenden. Sei es, wie es wolle. Es wird auch ohne Liebknecht weiter vorwärts gehen. Zum Siege, trotz alledem!“

Portugal.

Die Haltung Portugals ist noch immer zweifelhaft. Jetzt wird aus Lissabon eine Kundgebung gegen eine Beteiligung am Kriege gemeldet. Der Führer der unionistischen Partei Coniacho und seine 24 Parteigenossen haben beschlossen, am Donnerstag ihre Abgeordneten-Mandate niederzulegen. Durch ihr Fernbleiben wird die Kammer aufgehoben, beschlußfähig zu sein. Die Unionistische Partei bezweckt mit ihrem Beschlusse eine Kundgebung gegen den Krieg.

Aus Stadt und Land.

Bergwerktunglück. Auf der Zeche „Schürbank“ bei Hörde in Westfalen stürzten drei Bergleute infolge Reißens des Kettenzuges am Förderkorbe aus einer Höhe von 60 Metern in den Schacht. Alle drei konnten nur als Leichen zutage gefördert werden.

Schweres Explosionsunglück. Am Mittwoch nachmittag erfolgte in einem Hause im Norden Berlins eine heftige Gasexplosion. Durch die Gewalt des Aufbruchs wurden fast alle Scheiben des Hauses und der benachbarten Gebäude zertrümmert. Mehrere Personen sind bei der Explosion durch Stachklammen mehr oder weniger verletzt worden. Die Feuerwehr nahm sich der Verunglückten an. Die Ursache der Explosion steht noch nicht fest. Wie es heißt, trat die Explosion ein, als Gasarbeiter im Keller des Hauses eine neue Gasanlage einrichten wollten.

Drei Kinder eines Landwehmanns erstickt. In der Wohnung des zu den Fahnen einberufenen Landwehmannes Romanowski in Bochum entstand ein Feuer. Drei Kinder, die von der Mutter im Zimmer eingeschlossen waren, wurden von der Feuerwehr in bewußtlosen Zustände aus den verqualmten Zimmern ins Freie gebracht. Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Alle drei Kinder, von denen das älteste fünf Jahre, das jüngste sechs Monate alt war, hatten bereits den Tod gefunden.

Schiffsstrandung im Hafen von Venedig. Das österreichische, aus Rovigo kommende Segelschiff „Brüder Sattolich“ ist infolge wilden Sturmes bei der Einfahrt in den Hafen von Venedig gestrandet. Die gesamte Mannschaft konnte schwimmend die Dänen erreichen. Das Schiff und seine Ladung gelten als verloren.

Weihnachten im Felde.

Der Weihnachtsmann im Schützengraben.

=: Großes Hauptquartier, 18. Dez.

(Unser. Nachdruck verb.)

In den letzten Tagen ist an der ganzen deutschen Westfront entlang bereits der Weihnachtsmann umgegangen. Der liebe gute alte Herr hat es sich auch nicht träumen lassen, daß er diesmal fast von der Schweizer Grenze hinauf bis nach der Nordsee laufen müßte, um alle seine Gaben an den Mann zu bringen. Und was sie ihm nicht alles aufgeschleppt hatten. Dabei herrschte ein Hundewetter,

wie es nun einmal der nordfranzösische Winter so mit sich bringt. Kein ordentlicher Schnee, sondern endlose Regengüsse mit heftigen, kalten Böen und dichten Nebelschwaden. Kurzum, ein Wetter, bei dem man zu Hause nicht einmal den Hund auf die Straße zu schicken pflegt. Trotzdem habe ich den

Weihnachtsmann auf seinen mancherlei Gängen

begleitet, und ich habe es nicht zu bereuen. Ich sah ihn, von der Heimat kommend, bei den Bayern und Sachsen, bei den Badenern und Württembergern, beim Berliner Garde-Korps und bei den Hessen und nicht zuletzt beim Landsturm hier im Großen Hauptquartier in voller Tätigkeit.

Er kommt in ganz verschiedener Gestalt. In ganzen langen Weihnachtskinderwagen, in einzelnen Waggons, in Post- und in Personenkraftwagen, in Postpaketen und in Feldpostbüxchen. Aber wie er auch kam, er war willkommen und wird an diese Weihnachten noch lange, lange denken.

Welche Mengen von Liebesgaben zu verteilen waren, erhellt vielleicht schon aus einer Zahl. Der bekannte Kriegsausgang für die Sammlung weisser Unterleibung hat allein für 15 Millionen Mark Waren zusammengebracht. Und was sonst in unendlich langen und vollgefüllten Eisenbahnzügen in diesen Tagen die Grenzen von Belgien, Luxemburg und Frankreich überschritten hat, wird überhaupt in Zahlen nicht genau festzustellen sein.

Die Mitwirkung der Militärverwaltung bei der Liebesgabenverteilung ist ebenso unerlässlich wie dankenswert gewesen. Denn sie hatte nicht nur alle Betriebsmittel in der Hand, sondern sie allein weiß auch den gegenwärtigen Standort der Truppen, die mit den Gaben bedacht werden sollten.

Die Liebesgaben-Organisation ist längst vorher in Friedenszeiten geregelt gewesen, und sie war auch seit Jahren in unseren Mobilisierungsplänen enthalten. Aber es ergaben sich doch unvorhergesehene Schwierigkeiten infolge der Ueberlastung unserer Bahnen durch die Truppen- und Hertransporte. So nahm man denn auch zahlreiche Privatkraftwagen zu Hilfe. Allein sie sind nun, wo die Bahnen wieder normal verkehren, überflüssig geworden, und so werden sie von jetzt ab nicht mehr zugelassen, da sie im Operationsgebiete stören und außerdem die ohnehin durch Munitions- und Proviantkolonnen sehr in Anspruch genommenen Straßen überlasten. Nur jetzt in der Weihnachtszeit drückt man hier ein Auge zu.

Was nun die Zuführung der für einzelne Truppenteile bestimmten Liebesgaben anlangt, so hat es dabei unendliche Schwierigkeiten zu überwinden gegeben. Was für gewaltige Mengen von Liebesgaben lagen nicht in den letzten Wochen an den Grenzen, und welches Kopfschmerzen hat es nicht gemacht, jedem einzelnen Truppenteil gerade die Sachen zuzuführen, die für ihn gedacht waren. Es ist aber schon zum größten Teile vor dem Feste gelungen, und die Verteilung wird sicher bis zu dem Tage, an dem die Weihnachtsbescherung unserer Truppen stattfinden soll, beendet sein. Man hatte nach Möglichkeit schon an den Grenzen die Wagen fortirt und

für jedes Armeekorps einzelne Weihnachtszüge zusammengestellt, so daß die Korps dann selbst die Verteilung der Gaben vornehmen konnten. Um den Spendern die Freude zu machen, der Verteilung möglichst beizuwohnen zu können, war für jeden Wagon ein Begleiter die Mitreise gestattet worden, der dazu allerdings einer besonderen Erlaubnis des stellvertretenden Generalkommandos bedurfte.

An der Verteilungsstelle angekommen, wurden die Sachen dann auf Militärkraftwagen verladen und den Begleitern auch hier die Mitfahrt gestattet. Wenn man erzählt, daß auf einem Etappenhauptort wäh-

rend der sechs Tage, die allein für die Absendung von Postpaketen durch die sogenannten „Paketdepots“ bestimmt waren, 109 Waggons mit solchen 5-Kilo-Paketen umgelaufen sind, so kann man sich schon ungefähr vorstellen, welche Zahlen für die gewöhnlichen Postsendungen, vor allem aber für die allgemeinen Liebesgabenabsendungen in besonderen Waggons in Frage kommen. Natürlich wird vieles geschickt worden sein, was bereits in gewissen Mengen vorhanden war und manches fehlen, was man notwendig braucht. Zu diesem Zwecke sollen nach dem Feste Bekanntmachungen erscheinen, damit man sich bei künftigen Liebesgabenabsendungen, die ja immer willkommen und notwendig sind, danach richten kann.

Gegenüber der Zitadelle von Lille liegt ein kleiner alter, dichter Tanzsaal. Hier haben an den Sonntagen die Bion-Bions die schönen Mädchen von Lille herumgeschwenkt, und mancher von ihnen mag heute, wo er oben vor Dismunden im nassen Schützengraben liegt, mit Sehnsucht an jene besseren Zeiten zurückdenken. Auch die beiden jungen Wirtstöchter sind mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge gar nicht zufrieden. Mit flackernden Augen erzählen sie mir von einem schmutzigen Sergeanten und einem nicht minder schmutzigen Unteroffizier des 43. französischen Infanterie-Regiments, die beide nach dem Kriege mit ihnen zur Mairie gehen wollen — wenn! Und ihre schwarzen Augen füllen sich mit Tränen. Inzwischen ist draußen ein Lastkraftwagen vorgefahren, und der Fahrer meldet mich begleitenden Geheimen Kriegsrat von der Feldintendantur: Ein Wagon mit Liebesgaben der Kolonie Grünwald bei Berlin zur Stelle! Und mit großen runden Augen sehen nun die beiden niedlichen Französinen den deutschen Weihnachtsmann in ihren Tanzsaal einziehen, der von der Militärverwaltung als Liebesgaben-Depot requiriert ist. Rasch wird noch ein kleines Schwesterchen herbeigerufen, und das klatscht freudig erregt in die Hände, als

bunte, lieblich duftende Kisten und Pakete

von stämmigen deutschen Feldgrauen aus den fast unergründlichen Tiefen des Kraftwagens in den Saal hineingetragen und dort zu hohen Bergen aufgestapelt werden.

Den ganzen Vormittag hindurch kommen noch Wagen aus anderen Städten an, bis kaum die Saaltür noch geschlossen werden kann. Und alle diese Weihnachtsgaben sind nur für die in und um Lille stehenden Truppenteile bestimmt.

Keiner von all den lieben Spendern und Spenderinnen in der Heimat drüben hat wohl geglaubt, daß an diesem trüben, kalten und regnerischen Dezemberabend der Fleiß ihrer Hände, die Güte ihrer Herzen und alles das, was sie in Treue für Treue geben, hier in diesem schlichten französischen Tanzsaal zu einer Weihnachtsfeier herrlicher Art Veranlassung geben würde. Denn schon erscheinen, direkt von der Front, aus schmutzigen Schützengräben und feuchten Artilleriestellungen kommend, die zur Entgegennahme der Liebes- und Weihnachtsgaben bestimmten Offiziere und Mannschaften und schauen mit feucht glänzenden Augen auf das bunte, weihnachtliche Bild. Kompanie für Kompanie, Bataillon für Bataillon und Regiment für Regiment erhält seine Berge von Paketen, und herzliche Dankesworte werden überall laut.

Die „Liebesgabenkonfer“ werden fast erdrückt, und schmunzelnd sieht der liebenswürdige Geheimen Kriegsrat, der die Verteilung leitet, in das Gewühl. Er hat einige der Sendungen für mich öffnen lassen, damit ich sehe, was alles deutsche Herzen sich für unsere Feldgrauen zum Feste ausgedacht haben. Aber was soll ich viel davon erzählen! Weiß doch jeder, der dies liest, am besten, womit er die Schätze deutscher Erde und deutscher Heimat beschenke. Aber es war nicht nur für des Leibes Nahrung und Notdurft in den Kisten und Kasten vorhanden. Das haben die drüben auf der anderen Seite zur Not auch in diesen Tagen erhalten zu ihrer „Noel“. Mit dem Weihnachtsmann aus der deutschen Heimat kam auch in vielen Fällen ein Zweiglein deutschen Tannenbaums, ein kleines Gedicht, ein einfacher Spruch, ein liebes deutsches Wort, vor allem aber deutscher Sinn und Geist. Es war, als entliege allen diesen Sendungen ein heimlicher, zarter Duft von freundlichen, feinen Frauenhänden, als erklinge ein leise gesungenes

Weihnachtslied von Kinderlippen, und selbst bei den von einer schweren Männerhand

genagelten Kisten erschien es mir, als ob ein härtiger Mund einen stillen Gruß an die Tapferen im fernen Feindesland hineingemurmelt habe. Das Dankopfer eines ganzen Volkes in seinen vielerlei Verzweigungen, mit seinen oft auseinanderstrebenden und doch in diesen Tagen fest zusammenstehenden Massen stieg aus diesen großen und kleinen Paketen zum Himmel empor.

Natürlich waren auch gutgemeinte, aber schlecht verpackte Sachen dabei, und der Weihnachtsmann mußte wiederholt die darob sehr erfreuten Transporteure bitten, mit den traurigen Resten solcher Sendungen ihre Kammeraden in der Stadt glücklich zu machen, da sie den Weg in den Schützengraben doch nicht überleben würden. Auch das kleine Wirtstöchterlein erhielt sehr gut Teil Honigluchsen von den weihnachtlichen Feldgrauen zugestekt, worauf wir uns zu einer Fahrt an die Front rüsteten. Ein Militärkraftautomobil folgte unseren Spuren, da das für einen Teil der Liebesgaben bestimmte Regiment keine Abholer schicken konnte.

Wir fahren durch die trübseligen Vororte von Lille und gewinnen dann das freie Feld. Rings breitet sich die weite, verlassene flandrische Ebene. Nur drüben am Horizont nach Ypern zu sieht man hügeliges Gelände, von dem aus Schuß auf Schuß zu unseren Stellungen herüberdröhnt. Nach mehrstündiger, oft durch Truppen-, Munitions- und Provianttransporte unterbrochener Fahrt stoßen wir auf die Unterstände eines Artillerie-Regiments, wo der Transport von einem liebeswürdigen Hauptmann aus Berlin begrüßt wird. Er zeigt uns neidlos den Weg zu dem in Aussicht genommenen Regiment, und schon rasseln die Motoren, als plötzlich der schwere Lastwagen zur Seite rutscht und rettungslos in einen Wassergraben einsinkt. Sein Führer hatte einem „Gullaskanonier“ Transport ausweichen müssen und sah nun für die nächsten zwei Stunden fest. Die Dunkelheit war längst hereingebrochen, als sich noch immer „Kanonier“ und „Küster“ um den Unglückswagen bemühten und wir mit weißen Matschschlägen den biedereren Sachen am Steuer fast zur Verzweiflung brachten. Dann kam der inzwischen abgelöste Hauptmann und schlepte uns in seinen „Big-Wam“. Der befand sich hinter einem kleinen Waldchen, und wir mußten

knietief durch Straßenschlamm und Biesenmoor waten, bis wir zu der Herme kamen, wo ein Stabveterinär unsere erstarren Glieder mit Kognal und anderen scharfen Getränken wieder beweglich machte. Dann setzte sich der Hauptmann zu uns und erzählte ein wenig von Afrika, wo er sechs Jahre gewesen und nun herübergekommen war, um hier vor Ypern mit seiner Batterie zu zeigen, daß er drüben nichts verlernt hatte.

Später schilderte er mir sein einfaches Leben hier draußen und den Schmutz und die Unordnung, die er auch hier in Flandern überall vorgefunden habe. Auf der Herme hat er sofort den Befehl, seine Frau, Knecht und Magd und Kind sich waschen heißen und durch die Mannschaften das ganze Haus säubern lassen. Jetzt sieht alles ganz freundlich aus. Draußen in einem von den Mannschaften wahrhaft künstlerisch durchdachten und gearbeiteten Stallgebäude stehen die 140 Pferde, und nachdem einige von ihnen den Lastkraftwagen endlich wieder auf den festen Boden zurückgebracht haben, lassen wir die Weihnachtssendungen hier mit der Bitte, sie am nächsten Tage in die Schützengräben tragen zu lassen. Und vom Hauptmann herab bis zur letzten Stallwache freut sich alles darauf, den Kameraden den Weihnachtsmann spielen zu können. Denn auch hier erscheint Geben seliger denn Nehmen. Stall und Stube hatten sich allmählich mit den Kisten und Paketen gefüllt. Da kam ein Kanonier noch mit einem ganz kleinen Päckchen an, das er bei der letzten gründlichen Durchsuhung des Wagens in einer Ecke gefunden hatte. Der Hauptmann las: „Bon einem

81-jährigen armen Manne, der sich diese 30 Zigarren absparte, um damit einen unbekannten Soldaten an unserer Westfront zu erfreuen. Wenig, aber von Herzen!“ Keine Adresse oder nähere Angabe, wie ich sie sonst wohl gefunden hätte, um eine freundliche Nachricht vom dem Empfänger zu bekommen. Wir saßen schweigend da. Und plötzlich war mir, als würde die kleine Wohnstube der Herme licht und weit. In den Kanonendonner von draußen her klang Glorionton hinein, und der am Kreuzfix über dem Feldbett an der Wand hob das schmerzgefüllte Haupt und lächelte.

Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

21) (Nachdruck verboten.)

Indessen hatte der eine der Leute ein Feuer angezündet, denn die Nächte begannen schon kühl zu werden, und ein paar beschäftigten sich damit, die verschiedenen im Zimmer aufgestellten Abzugsstücke zu beschütigen, wozu ein paar sehr geschmackvolle Vasen gehörten.

Andere hatten indessen die Küche aufgeschunden und dort Anstalten zum „Abkochen“ gemacht, und die Leute fingen schon an, sich für die Nacht einzurichten, indem jeder wenigstens das, was er an Kissen und Decken erbeuten konnte, heranschleppte und für sich selber in einer der anderen Ecke barg.

„Alle Wetter! Ihr habt's fein hier,“ sagte da ein breitschultriger Gefreiter, der aus einem Nachbarhause etwa eine Stunde später in das Zimmer trat und sich darin umsaß — „aber der Qualm und Rauch — man muß ja hier ersticken! Warum macht ihr's nicht, wie wir's gemacht haben? Das hält ja kein Mensch aus!“

„So schraub die Fenster auf,“ rief einer der Infanteristen, der in einem gepölkerten und gestrichelten Lehnstuhl saß, „der verdammte Kamin qualmt so und es ist auch nicht so kalt draußen.“

Nebenan in dem Zimmer wurden die Töne eines Pianoforte laut — aber nur fort. Ein paar Soldaten hatten das Instrument gefunden und hatten mit ihren Fäusten auf den Tasten herum, bis sie endlich ein Gefreiter davontrieb, sich selber daransetzte und mit meisterhafter Hand zu phantasieren anging. Aber das genügte den Leuten nicht lange — es war zu schwächerisch und deshalb zu langweilig. „Was Lustiges!“ schrie der Chor, und bald rauschte ein Rauscher über die Tasten, nach dem sie doch wenigstens den Takt auf den Tischen schlagen konnten.

Dicht nebenan war ein kleines armseliges Haus, das ebenfalls acht Mann Einquartierung bekommen hatte. Diese fanden aber die Tür nicht verschlossen, sondern ein altes Pärchen darin, dem die Mittel gefehlt haben mochten, St. Rosaire zu verlassen, und das alles geduldig preisgab, was sich im Hause vorfand — aber die beiden alten Leute hatten sich nicht zu beklagen.

Sobald die Soldaten fanden, wie alles stand, nahmen sie allerdings Besitz von dem Haus, aber ihre Wirte wurden so wenig als möglich belästigt — Man ließ ihnen nicht allein ihre Stube und die kleine danebenliegende Kammer, nein, als das Abendbrot in der etwas sehr beschränkten Küche bereitet werden mußte und es sich herausstellte, daß ihre Wirte kaum selbst das Notdürftigste zum Leben hatten, lud man sie freundlich ein, teilzunehmen, und die Leute fanden bald, daß sie es — wenn wirklich mit Barbaren — doch mit recht gutmütigen Exemplaren dieser Menschenrasse zu tun hatten. Die Leute holten ihnen Holz von draußen — und bei den beiden in Brand gesteckten Häusern gab es noch eine ganze Menge — sie trugen ihnen auch Wasser, teilten ihren Kaffee mit ihnen und ihre Fleischration, und am nächsten Tage schon schien es, als ob sie alle mit zur Familie gehörten und in St. Rosaire aufgewachsen wären.

Den beiden Häusern gegenüber lag die Wohnung der gestrichelten Familie, in welche sich Jeannette und ihre Mutter einquartiert hatte, denn die also, sonst so resolute Dame schien durch das Ungeheuerliche, was sie umgab, wie gebrochen und hatte den Einnarrsch der Prussiens mehr wie eine geisterhafte, wild phantastische Erscheinung als eine nüchterne Tatsache betrachtet. Sie ließ an dem Tage alles mit sich geschehen, und als die Einquartierung — etwa 20 Mann — das Haus betrat, zog sie sich in das Schlafzimmer zurück, verbüllte sich den Kopf mit ihrem Tuch und launete still in der einen Ecke nieder.

Jeannette hatte die Deutschen früher wohl ebenso sehr gehaßt als ihre Mutter, und nach allem, was sie über sie gelesen und gehört, konnte es kaum anders sein, und — so grausam sie ihnen auch ihr eigenes Haus niedergebrennt — ein Zweifel war in ihr aufgestiegen, denn es gab Ausnahmen, und der junge, verwundete Manenoffizier war eine solche gewesen.

Es kamen eine Menge rauher Burschen in das Haus — raub wenigstens ihrem Aussehen nach, denn sie hatten lange Rächte draußen im Bivak gelegen und der Gefähr wie dem Tode oft genug ins Auge schauen müssen; wie ihnen aber das junge freundliche Mädchen entgegentrat, waren sie plötzlich zahm, völlig zahm geworden und wuschelten sich jetzt vielleicht zum erstenmal, seitdem sie

Frankreich betreten, daß sie besser mit der Sprache vorwärts und das erklären konnten, was sie wollten.

Jeannette wußte übrigens recht gut, was die Leute hergeführt. Ost und ost hatte sie gelesen, wie ganze Regimenter in ein Dorf geworfen wurden und dann untergebracht werden mußten, ob es nun genügenden Raum für sie gab oder nicht. Sie öffnete ihnen deshalb die besten Zimmer und ließ sie eintreten, und wollte dann daran gehen, selbst Holz herbeizutragen, um ein Feuer im Kamin anzuzünden. Wie das aber die Wirte sahen, schalteten sie entrüstet mit dem Kopfe.

„Na, das gibts nicht's nicht,“ sagte der eine, „daß wir uns von jungen Damen auch noch bedienen lassen, das können wir schon selbst besorgen,“ und mit einem wahren Feuerer gingen sie daran, die notwendigen Sachen selbst herbeizuschaffen.

Hier ging eine förmliche Patrouille ab, um Brennmaterial von der Straße oder sonst woher herbeizuschaffen. Kein Gegenstand wurde in dem Zimmer selbst angerührt, nichts geschädigt oder verletzt, und als ihr Offizier kam, dem sie hier Quartier gemacht, fand er ein kleines, freundliches Stübchen, mit einem guten, weichen Bett darin, so wohnlich für sich hergerichtet, wie er es nur in der eigenen Heimat hätte wünschen können.

Es war der junge Manenoffizier, der damals durch die heimtückischen Schüsse der Franktireurs verwundet, die ganze lange Zeit trotzdem im Sattel zugebracht hatte. Jetzt aber ließen seine Kräfte doch nach — ein heftiges Fieber hatte sich eingestellt, und als er sich mit Hilfe seines Burschen entkleidete, verließen ihn die Kräfte. Er sank halb ohnmächtig auf sein Lager, und wilde Phantasien durchtobten die ganze Nacht sein Hirn.

(Fortsetzung folgt.)

— Eine alte Prohezeung des französischen Arztes und Astrologen Michel de Notredame, bekannt unter dem Namen Nostradamus, aus dem Jahre 1558 beschäftigt sich mit dem Schicksal europäischer Staaten. Darin heißt es in der Uebersetzung mit Bezug auf unseren Feind zur See: „Britannia wird aufbrechen, die nördliche Meer zu sein, wenn der Aufsteiger nach England kommt.“



Ein Massengrab vor Lüttich.

Für Feldpostbriefschreiber.

Aus einem neuen Wertblatt für Feldpostbriefe.

Man schreibe nicht jeden Tag einen Feldpostbrief an denselben Empfänger und schide ihm nicht mehr Päckchen, als er mit Nutzen gebrauchen kann. Lila- und Bierkarten nicht am Platz! — Man verwende für die Briefe und Postkarten an mobile Truppen nur Briefumschläge und Postkarten mit Vordruck. — Ist der Brief eines heimischen Ersatzbataillons zur Front abgegangen, so schreibe man erst wieder an ihn, nachdem er seine Feldadresse nach Hause mitgeteilt hat. — Man nummeriere die Sendungen. Briefe der Familienglieder an denselben Empfänger im Felde lege zusammen in einen Briefumschlag, damit sich die Feldpost nur mit einem Briefe zu befassen braucht. Man bitte den Angehörigen im Felde, daß er sich dauernd über die richtige Feldadresse unterrichtet.

Man beachte, daß die Feldpost die Sendungen nicht an die einzelnen Empfänger bestellt. Die Truppenteile holen vielmehr die Briefe bataillonsweise ab. Sie geben auch die unanbringlichen Briefe an Gefallene, Vermisste usw. an die Feldpostanstalt zurück, nachdem sie zuvor den Grund der Unbestellbarkeit auf der Sendung vermerkt haben. Dies kann oft erst nach mehreren Wochen geschehen, nachdem das Schicksal des Empfängers unzweifelhaft feststeht. Auch die Auszahlung der Postanweisungsbeträge erfolgt nicht durch die Feldpostanstalt, sondern durch den Truppenteil. — Sind die Sendungen an einen Empfänger im Felde unbestellbar geworden, so wundert man sich nicht darüber, wenn zwar die Briefe, nicht aber die Päckchen als unbestellbar zurückkommen. Es besteht vielfach der Brauch, daß unanbringliche Päckchen im Truppenteil an Bedürftige verteilt oder Lazaretten überwiesen werden. Eine größere Truppenverschiebung hat für die davon betroffenen Feldpoststellen einen ein- bis zweiwöchigen Verzögerung in der Ueberkunft zur Folge.

Klagen über Nichtankunft von Feldpostpaketen gehören nicht vor die Postbehörde, sondern die Militärbehörde (stellvertretenden Generalkommandos). Man lasse hierbei nicht außer Betracht, daß die Beförderung der Feldpakete in Feindesland sehr schwierig und zeitraubend ist, und daß namentlich auch die Auslieferung an den Empfänger oft großen Hindernissen begegnet. Man fasse sich deshalb in Geduld. — Das Wertblatt für Feldpostsendungen wird bei den Postanstalten ausgehängt und kostenfrei verabfolgt.

Achtet auf eure Kartoffeln!

Die Aufbewahrung der Speisekartoffeln ist in der jetzigen Zeit besonders wichtig. Ihre vollkommene Gesundheit ist die erste Bedingung für ihre Haltbarkeit. Der Käufer wird immer einige schlechte Kartoffeln in seinem Vorrat finden. Es liegt in seinem eigenen Interesse, vor dem Aufbewahren aufs sorgfältigste alle kranken Knollen auszusortieren. Sie bilden eine ständige Ansteckungsgefahr für die gesunden. Von der Fäulnis werden in erster Linie diejenigen Knollen angegriffen, die angefressen oder sonstwie verletzt, gedrückt oder angefroren sind. Alle solche Kartoffeln müssen also gewissenhaft ausgelesen und rasch verbraucht werden.

Die Kartoffeln sollen an einem kühlen, luftigen, dunklen Orte aufbewahrt werden. Am besten eignen sich hierzu frostfreie Keller oder Speicherräume. Sinkt die Temperatur des Raumes auch nur einige Tage auf den Gefrierpunkt, so „erfrieren“ die Kartoffeln: sie werden saß und sind zu Speisezwecken unbrauchbar. Durch mehrtägige Lagerung in mäßig warmen Räumen (Küche) können sie allerdings wieder genießbar gemacht werden, erhalten aber wohl nur ausnahmsweise ihren vollen Speisewert wieder. Sind die Kartoffeln auch nur für eine Zeit größerer Kälte ausgelegt — es genügen meist 3 Grad C. —, so gefrieren sie, sterben ab und verfaulen rasch.

Aber auch zu warme Räume, besonders solche, in deren Nähe sich Heizungsanlagen befinden, sind zur Aufbewahrung ungeeignet. Die Kartoffeln werden leicht aus. Sie werden, wenn die Luft sehr trocken ist, wie bei Zentralheizung, bald welk und sind dann auch schlecht zu Speisezwecken zu verwenden. Durch sorgfältige Lüftung ist für Entfernung der Feuchtigkeit aus dem Räume zu sorgen. Wärme und Feuchtigkeit beschleunigen die Entwicklung der Fäulnisreize und vermindern die Widerstandsfähigkeit der Knollen. Verfügt man nicht über geeignete Aufbewahrungsräume, so verzichtet man besser auf die Beschaffung eines größeren Kartoffelvorrates für den Haushalt. Der durch Verfaulen oder Welken entstehende Verlust ist größer als die geringe Mehrausgabe bei wiederholtem Einkauf kleiner Mengen. Ueberdies ist durch die Anordnung von Höchtpreisen das Hauptbedenken gegen den Einkauf im kleinen im wesentlichen beseitigt worden.

Die Kartoffeln sollen nicht in Säcken aufbewahrt werden, da diese keinen genügenden Luftwechsel gestatten. Man entleere die Säcke baldigst und breite, besonders anfangs, die Kartoffeln in möglichst dünner Schicht, am besten auf dem trockenen Zementboden

Die Kämpfe und die schließlich Erstürmung von Lüttich haben auf unserer Seite ganz empfindliche Opfer gefordert und im Festungsgebäude von Lüttich findet man zahlreiche Gräber deutscher Soldaten. Unter ihnen fällt ein durch seine Größe auf. In ihm ruhen 6 Offiziere und 91 Mann, sämtlich vom Großherzoglichen Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 88 und Großherzoglichen Jäger-Regiment Nr. 90, welche alle am 6. August den Heldentod fürs Vaterland starben.

des Kellers aus, bis sie oberflächlich trocken sind. Die anhaftende Erde entferne man sorgfältig, da der anhaftende Schmutz kranke Knollen übersehen läßt und dieser außerdem Fäulnisreize enthält, die das Verderben der Knollen veranlassen können. Auch bei der späteren Aufbewahrung etwa in offenen Latentkisten (nicht in Fässern) lege man sie so flach wie möglich.

Sorge für genügende Durchlüftung der Kartoffeln ist besonders wichtig, wenn die Knollen größtenteils klein sind und infolgedessen dicht zusammenliegen. Während des Winters müssen die Kartoffeln öfters nachgesehen werden. Etwa übersehene oder nachträglich angefallene Knollen sind zu entfernen. Treiben die Kartoffeln, wozu in diesem Jahre Neigung zu bestehen scheint, stark aus, so sind sie von Zeit zu Zeit abzukeimen.

Vermischtes.

Die Weihnachtspakete für das Feldheer.

Unlänglich wird mitgeteilt: Die in der letzten Novemberwoche durch die Militärdepots den Truppen zugeführten Weihnachtspakete sind zum großen Teil bereits auf dem Kriegsschauplatz angelangt und an die Truppen ausgegeben worden. Nur in Nordpolen haben sich Schwierigkeiten ergeben, die durch die strategische Lage hervorgerufen wurden. Die Pakete sind zwar auch hier bei den Etappenbehörden eingetroffen, aber ihre Zuführung zu den Truppen ist zurzeit unmöglich. Für die durchgreifende Versorgung der russischen Armeen durch die Truppen des Feldmarschalls v. Hindenburg werden alle Eisenbahnen und anderen Verkehrsmittel vollständig zu militärischen Maßnahmen in Anspruch genommen. Sie können daher zurzeit nicht für die Zuführung der Weihnachtspakete freigegeben werden. Die Angehörigen der in Nordpolen kämpfenden Truppen mögen sich nicht beunruhigen, wenn sie etwa von ihren im Felde stehenden Kriegern die Mitteilung erhalten, daß die Pakete noch nicht eingetroffen seien. Die Zuführung wird sobald als möglich erfolgen. Die Truppen sind über den Grund des Ausbleibens der Pakete unterrichtet worden.

Keine Neujahrskarten nach dem Felde.

Der Feldpostbriefverkehr nimmt dauernd an Umfang zu; nur mit Ausbeutung aller Kräfte ist es jetzt gelungen, ihn ordnungsmäßig zu bewältigen. Ihm drohen aber neue Gefahren, wenn ein Austausch von Neujahrskarten in dem in Friedenszeiten üblichen Umfange zwischen der Heimat und den Angehörigen des Heeres in diesem Jahre stattfindet. Es ist unmöglich im Felde, wie dies in der Heimat geschieht, Auslieferungspersonal einzustellen, um die durch den Neujahrsbriefverkehr entstehende Mehrarbeit zu bewältigen. Durch solche Massenversendungen würde nicht nur der Dienstbriefverkehr, sondern auch der gewöhnliche Privatbriefverkehr leiden.

Aus diesen Gründen ersucht die Heeresverwaltung das Publikum dringend, die Absendung von Neujahrsglückwünschen an Freunde und gute Bekannte durch die Feldpost zu unterlassen.

Auch die Versendung von Glückwünschen in der Heimat sollte man einschränken. Die dadurch ersparten Summen würden, wie dies auch bereits in früheren Jahren vielfach geschehen ist, wohltätigen Zwecken zuzuführen sein.

Höchstpreise für Wolle.

Wie man der „Deutsch. Tagesztg.“ schreibt, wird der Bundesrat die schon längst erwartete Verordnung über Festsetzung von Höchstpreisen für Wolle in den nächsten Tagen erlassen.

Höchstpreise für Düngemittel in Sicht.

Wie die „B. Z. a. M.“ hört, ist aus den Kreisen der Landwirte an das Reichsamt des Innern das Ersuchen gerichtet worden, auch für Düngemittel Höchstpreise festzusetzen. Hierbei würde es sich beispielsweise um Kalisalz, Salpeter, Phosphorsäure usw. handeln. Die Anträge werden vorläufig noch eingehend geprüft, immerhin erscheint es schon heute nicht ausgeschlossen, daß demnächst Höchstpreise für Düngemittel festgesetzt werden.

Kleine Kriegsnachrichten.

* General der Kavallerie v. Madensen, der ruhmreiche Führer der 9. Armee, der Sieger von Lipno und Bioclawel, der auch an den letzten Kämpfen an der Bzura und bei Lowitz hervorragenden Anteil hatte, ist durch Kabinettsorder vom 17. Dez. 1914 zum Generalobersten befördert worden.

* Der deutsche Dampftrawler „Senator D'Swald“ lief am Sonntag in Ymuiden (Holland) ein. Das Schiff wurde vorläufig durchsucht und militärischer Bewachung unterstellt.

* Das japanische Rote Kreuz stellte der Internationalen Gefangenagentur in Genf die ersten Listen der deutschen Gefangenen in Japan zu. In wenigen Tagen sollen die weiteren Listen folgen, die sich auf die bei der Einnahme Tsingtau gefangen genommenen Deutschen beziehen.

* In der Stadt Billach in Kärnten wurde der Freihausplatz in Hindenburgplatz zu Ehren des siegreichen Generalfeldmarschalls umgetauft.

Einsendungen

von unseren im Felde stehenden rheingauer Kriegern.
(im Anschluß an unsere Veröffentlichung in Nr. 153 d. Bl.)

Von einem 27er an seine Eltern zu Weihnachten

Von unserem Tannenbäumchen
Ich Euch ein Zweiglein brach,
Mit Grüßen aus dem Felde
Rehmits hin zum Weihnachtstag.

Dran heft ich meine Wünsche
Und was damit bewandt:
Der Küßen viele, heiße,
Sonst hab ich nichts zur Hand.

Ach tut Euch nur nicht kränken,
Es ist die heilige Pflicht,
Die Siege in den Kämpfen
Führen uns durch Nacht zum Licht.

Wir haben noch frisches Leben,
Auch noch ein frohes Herz —
Kann Gott uns mehr noch geben?
Laßt schwinden Euren Schmerz!

Der Krieg er ist gekommen,
Man wird ihn gehen sehen,
Für all die Braven, Frommen
Gibts dann ein Wiedersehen.

Drum wollen wir nicht verzagen,
Nur stets auf Gott vertrau'n,
Den Feind, den wir verzagen,
Der wird auch gut verha'u'n.

Und wenn am heiligen Feste
Kanonen Donner hört,
So ist's das allerbeste,
Wenn Ihr den Schlag nicht hört.

Schließt nur die Tür'n und Fenster
Und feiert, feiert nur
Für all die Kriegsgespenster
Ist das die beste Kur.

Und wenn die Lichter brennen,
Wags ziehen uns nach Haus —
Wenn wir nur „Vorwärts“ kommen,
Wir Tapferen halten aus.

(Frankreich), den 17. Dezember 1914.

W. B. aus Mittelheim 3. St. im Felde.

Vor Verdun.

An meinen Freund Joseph Jr. in Oestrich.

Geliebter Joseph, ich will Dir schreiben
Was wir so täglich hier betreiben
Das Dichten ist bei mir nicht groß,
Drum bitt' ich Dich, laß nicht gleich los,
Und nehme nur mit dem fürlieb
Was ich als Krieger an Dich schrieb:
„Wir liegen hier dicht bei Verdun
Man riecht nur Pulver, kein Parfüm
Die Wohnung ist ein kleiner Bau
Aus Erde, Stroh und Mauerwerk;
Davor liegt unser Schützengraben,
Den wir uns ausgeschaukelt haben.“

Die Hütte ist zwar eng und klein,
Jedoch wir gehen all hinein,
Sogar ein Ofen haben wir
Das macht uns ungemein bläuer,
Doch manchmal aber auch Verdruß,
Indem es raucht und sehr viel rußt.
Auch in der Hütte Gekleid
Ist ein Fenster hübsch und klein,
Das spendet uns das Tageslicht
Doch sehr viel ist es gerade nicht.
Ist der Abend angebrochen,
Wird ein Kerzlein angezündet,
Das uns ersetzt der Sonne Schein
In unserem trauten Hüttelein.

Man ist oft müd und ist dann froh,
Wenn man sich legen kann in's Stroh.
Nun wird erzählt lang und breit
Aus Heimat und der Jugendzeit!
Doch horch! ein Schuß! es ist Alarm!
Verlassen wird das Hüttelein warm.
Ein jeder greift zu sei'm Gewehr,
Und wünscht dem Franzmann all' Malheur.

Ja, dieser hat es unternommen
An unsere Stellung ranzukommen,
Doch hat er sich zu hoch vertrieben
Und wird jetzt kräftig Keile kriegen.
Wirklich, es dauert gar nicht lange,
Da wird's der Rothos auch schon bange,
Denn er spürt bereits deutsche Keile
Und läuft davon in Windeseile.

Mein lieber Joseph, hast gesehen,
Bei uns ist es ganz wunderbar,
Doch schöner, könnte es noch sein
Hätt' man so klein Paketelein.
Drum schlägt Dir vor ein Pionier,
Wenn Du ihm machen willst Pläster:
„Schick fleißig kleine Liebesgaben
Zu uns in unseren Schützengraben.“
In dieser Erwartung leg' ich mich aufs Ohr
Es grüßt Dich herzlich Dein Gregor.

8. Dezember 1914.

Verantwortlich: Adam Etienne, Oestrich.

Nassauischer Landeskalendar

Preis 25 Pfg.

Zu haben in der Buchhandlung von Adam Etienne,
Oestrich a. Rh.

Ich teile hierdurch den verehrten Bewohnern von **Eltville und Umgebung** freundl. mit, daß ich das Geschäft nach dem Ableben meines Mannes weiterführe, und bitte das bisher entgegengebrachte Vertrauen an mich übertragen zu wollen.

Gleichzeitig bringe ich mein großes Lager in **Pfeifen, Spazierstöcke, Geldtaschen für Papier-Geld und Münzen, sowie Cigarren, Cigaretten, Tabak** in empfehlende Erinnerung.

Frau Karl Sturm, Eltville,
Rheingauerstraße 17.

Grösstes Spezialgeschäft am Platze.

Achtung! Achtung!

Wenn Sie beim Einkauf

von

Schuh-Waren

reell und gut bedient sein wollen, so wenden Sie sich an das

Kaufhaus Phil. Dorn
in Winkel, Hauptstr. 30.



Es werden Ihnen dort wirklich
alle Vorteile in Bezug auf
Haltbarkeit, Passform, Eleganz
und Preiswürdigkeit geboten.

Auf alle Schuhwaren trotz enormen
Lederzuschlages 5% Rabatt mit Aus-
nahme der Arbeitsschuhe.

Winterschuhe und Pantoffeln

sind in grösster Auswahl eingetroffen.

Lederhandlung

Johann J. Drodten

9 Mauritiusstr. 9 Wiesbaden (neben Vereinsbank)
Telephon 1550

Lederlager, Lederwaren, Bedarfs-
Artikel, Werkzeuge und Maschinen
für das Schuhmachergewerbe.

Reichhaltiges Lager fertiger Schäfte.

Vorrätiger Ausschnitt aller Sohlleder
en gros — en detail.

Schulz & Schalles

Wiesbaden

59 Rheinstr. 59, nächst der Schwalbacherstr.

liefert nicht nur in feinen, sondern
vornehmlich auch in mittleren und

billigen Preislagen

geschmackvolle, moderne Zusammenstellungen.

Tapeten und Linoleum

Wachstuche .: Cocosmatten.

Amalie Bleser & Co.,

Schillerstrasse 24 Mainz Schillerstrasse 24



Spezialgeschäft

moderner

Handarbeiten.

— **Tapiserie.** —

Atelier

für Kunst-Stickerei.

Innendekoration.

Billigste Preise.
Grosse Auswahl.

Für

Glühwein

Punsch und Bowle

empfehle ich meine anerkannt guten

Weiß- u. Rotweine

Weißweine

1911er Elschwein naturrein	90 &
Dürkheimer	1.—
1911er Oppenheimer naturrein	1.20
1912er Akersteiner	1.40
Hochheimer Berg	1.50

Rotweine

Barletta	75 &
Italienischer Rotwein mit deutschem	
Rot- bezw. Weißwein verschnitten.	
Spezialmarke	90 &
Perla d'Italia naturrein	1.—
Oberingelheimer 1/2 Hl. 70 & 1/1 Hl.	1.20
1911er Margaux naturrein	1.50

Arrak de Batavia

eigene Abfüllung

1/1 Flasche 3.80	1/2 Flasche 2.30
1/2 Hl. 1/1 Hl.	
Facon-Rum	1.35 —
Fst. Rumverschnitt	1.40 —.75
Deutscher Rum *	1.90 1.10
ditto * *	2.40 1.30

Punsch-Essenzen

zu den billigsten Preisen.

J. Latscha, Eltville

Schwalbacherstraße.



Während der Feiertage
Prima Doppelbier

hell aus der Brauerei Wilmshöhe Wiesbaden per
Glas und in Flaschen. — **Reiner Wein.**

Zum Besuche ladet freundlich ein

August Glück :: Oestrich.

Mitteldeutsche Creditbank

Kapital und Reserven 69 Millionen Mark

Filiale Wiesbaden

Friedrichstrasse 6 Telefon 66 u. 6604

An- u. Verkauf von Wertpapieren.

Günstige Verzinsung von Spar-Einlagen. Sorgfältige

Erledigung aller bankgeschäftlichen Angelegenheiten.

Safes.

Weinbuch F

für Schankwirte, Lebensmittelhändler, Krämer und
sonstige Kleinverkäufer von Wein, gebunden und
ungebunden, liefert die Buchdruckerei des

Rheingauer Bürgerfreund, Oestrich u. Eltville.

Bilanz

des **Johannisberger Winzer-Vereins e. G. m. u. H.**
pro Jahr 1913/14.

Activa

1. Kassenbestand am Jahreschlusse	7.09 M.
2. Kundenkonto für Wein	82.33 "
3. Immobilien, Mobilien u. Kassenkonto	24 807.49 "
4. Beteiligungskonto D. H. V. Johannisberg	16.22 "
5. Forderungen an die Mitglieder	754.16 "
6. Verlust 1913/14	1 615.18 "
Summa	27 282.47 M.

Passiva

1. Geschäftsanteil für Mitglieder	3 662.32 M.
2. Gläubigerkonto	22 955.94 "
3. Reservefonds	495.31 "
4. Ausgabereise	168.90 "
Summa	27 282.47 M.

Mitgliederzahl am 30. Juni 1913 41

Zugang —

Abgang —

Mitgliederzahl am 30. Juni 1914 42

Johannisberg, den 22. Dezember 1914.

Für die Richtigkeit:

Der Vorstand:

Carl Jakob Faust. Karl Molitor. Georg Frenz H.

Konzert

der vereinigten Sänger Oestrichs unter
Mitwirkung des Turn- und des Zither-Vereins
zum Besten der im Felde stehenden Oestricher Krieger
am 26. Dez. (2. Weihnachtstag) 1914, abends 8 Uhr
im Saale des Herrn Gastwirts Kühn.

Gefangener: Herr Joh. Lutz.

Vortragsfolge:

1. Abteilung.

1. Zither-Chor: „Ein Hoch dem deutschen Heer“, Marsch von Hell
2. „Vorspruch“, vorgetragen von Fräulein Lehrerin Winkel
3. Chorlied: „Heimliche Liebe“, von Wengert
4. Tenorsolo: „Die deutsche Mutter“, von Heeb
5. Stabwinderläuten des Turnvereins
6. Violinsolo: „Parcival-Paraphrase“, von Wilhelm
7. Chorlied: „Seid einig“, von Körner
8. Basssolo: „Das ganze Herz dem Vaterland“, von Wengert
9. Zither-Chor: „Goldfugler“, Konzert-Mazurka, von Schröder

— 10 Minuten Pause —

2. Abteilung.

10. Chorlied: „Du Germaniens Preis oder Mein Heimatland“, v. Kern
11. Gedicht: „Auch des Eifers Kreuzes wert“, vorgetragen von Fräulein Elise Götter
12. Bariton solo: „Seemanns-Lied“, von Weidner
13. Marmorgruppen mit Sprüchen, ausgeführt vom Turnverein
14. Violinsolo: a) „Wiegenlied“, von Götter
- b) „Humoreske“, von Götter
15. Bariton solo: „All Deutschlands Lösungswort“, von Weidner
16. Gesamtsolo: „Wiedergefunden oder Weihnachtsen in Klau- schau“, von Götter
17. Bass solo: „Der Trompeter“, von Speier
18. Chorlied: „Märschenlied“, von Neumann
19. Zither-Halbchor: „Kriegers Traum“, Großes militärisches Potpourri
20. „Ansprache“ mit folgendem allgemeinen Volkslied: „Deutsch- land über alles“

Kasseneröffnung 7 Uhr.

Am Klavier Fräulein E. Götter und Herr Dr. Hans Glück.
Numerierter Platz 2 Mk., 1. Platz 1 Mk., 2. Platz 50 Pfg.
Karten sind im Hause Rheinstraße 1a im Vorverkauf sowie an der Kasse zu haben, für die nummerierten Plätze nur im Vorverkauf.

Die geehrten Einwohner von Mittelheim, Oestrich und Winkel werden hiermit in Kenntnis gesetzt, daß im

Kaiser-Kino

in Mittelheim, Saalbau Ruthmann

am Freitag, den 25. Dezember,

nur nachmittags von 4 Uhr ab,

am Samstag, den 26. Dezember,

um 4 Uhr und 8 Uhr und

am Sonntag, den 27. Dezember,

nur abends von 8 1/2 Uhr,

große Vorstellungen, stattfinden mit extra gewählten

Weihnachts-Programm

und die neuesten Bilder vom Kriegsschauplatz in Ost-

Westen und Oesterreich gezeigt werden.

Mache das wertvolle Publikum von der Umgegend darauf aufmerksam,

daß die Vorstellungen nur in Mittelheim stattfinden.

Niemand veräume diesen großartigen Kunstgenuss!

Preise der Plätze: 1. Platz 80, 2. Platz 50, 3. Platz 30 Pfg.

Mitunter zählt Kinder-Preise.

Berwundete Krieger haben freien Zutritt.

Kinder haben nur nachmittags von 4—8 Uhr Zutritt.

Preise: 1. Platz 40, 2. Platz 30, 3. Platz 20 Pfg.

Alles Nähere durch die Tageszeitung.

Die Direktion: Weber.

Hettstroh

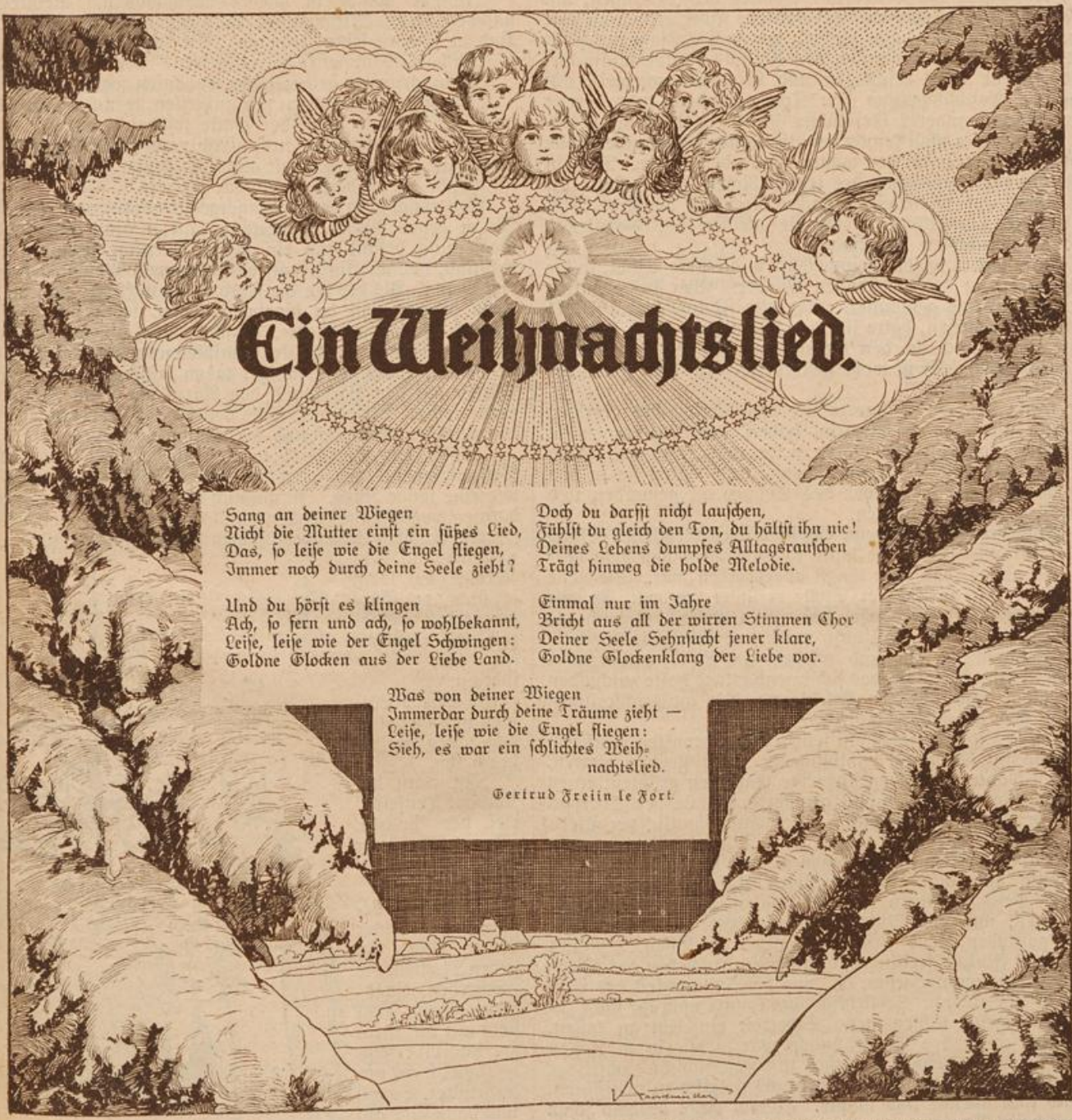
zu kaufen gesucht.
Eltville, Rheingauerstraße 30.

Gasthaus zur Linde,

Oestrich.

Während der Feiertage
Märzenbier
und

frische hausmacher Würst.
J. J. Götter.



Ein Weihnachtslied.

Sang an deiner Wiegen
Nicht die Mutter einst ein süßes Lied,
Das, so leise wie die Engel fliegen,
Immer noch durch deine Seele zieht?

Und du hörst es klingen
Ach, so fern und ach, so wohlbekannt,
Leise, leise wie der Engel Schwingen:
Goldne Glocken aus der Liebe Land.

Doch du darfst nicht lauschen,
Fühlst du gleich den Ton, du hältst ihn nie!
Deines Lebens dumpfes Alltagsrauschen
Trägt hinweg die holde Melodie.

Einmal nur im Jahre
Bricht aus all der wirren Stimmen Chor
Deiner Seele Sehnsucht jener klaren,
Goldne Glockenklang der Liebe vor.

Was von deiner Wiegen
Immerdar durch deine Träume zieht —
Leise, leise wie die Engel fliegen:
Sieh, es war ein schlichtes Weih-
nachtslied.

Gertrud Frein le Fort.

Verloren und gefunden.

Erzählung von M. Stahn. (Nachdruck verboten.)



Stille war der Winter eingetreten. Das stille, ostpreussische Städtchen, das noch mit genauer Not der Besetzung und wahrscheinlichen Plünderung durch die Russen entgangen war infolge des rechtzeitigen Herannahens deutscher Truppen, war noch stiller geworden als sonst, wo das Leben hier nur langsam dahinschlief. Es war, als hätte die weiße Schneedecke alles Leben vollends erstickt. Die kleinen Handwerker und Gewerbetreibenden hatten wenig zu tun; der größere Teil der Einwohner aber waren Aderbürger, und deren Arbeit war vorläufig beendet. Für sie war die Ruhezeit eingetreten, nachdem Felder und Acker unter der Schneedecke begraben lagen.

Der alte Polizeiergeant Flotow saß mit seiner Frau hinterm Kaffeetisch auf dem altmodischen, gebulmten Sofa; auf beider Gesichtern lag stille Trauer. Wortlos genossen sie das bescheidene Frühstück. War doch vor wenigen Monaten ihr einziger Sohn, der Fritz, ein frischer Junge, die Freude und die Hoffnung seiner alten Eltern, im Kampfe gegen die russische Rarew-Armee gefallen. Als der Vater die Nachricht vernahm, hatte er sich aufgemacht, womöglich die Leiche des Sohnes heimzubringen, um sie im Friedhof des Städtchens zu bestatten. Aber er war zu spät gekommen. Der tapfere junge Soldat, der nach Aussage des selbst schwerverwundeten Hauptmanns, den der alte Flotow aufsuchte, sich hervorragend brav geschlagen und beim Sturmangriff auf eine russische Geschützstellung den Tod gefunden, war bereits mit einer Anzahl anderer Gefallener in einem Massengrab beerdigt worden. Aber man konnte dem trauernden Vater die Stelle bezeichnen, wo er lag: an der rechten Seite der Grube. Dorthin legte Flotow ein Sträußchen der letzten Rosen, die er hatte erhalten können, und steckte ein einfaches Kreuz in die Erde, dem sich noch viele zugesellten. Denn die meisten der Gefallenen waren aus der nächsten Umgebung.

Und dann war er wieder heimgekehrt in die stille Stadt, in die stille Wohnung, zu der trauernden Mutter. Aber beide hatten nicht viel geklagt und gekammert. Der alte Flotow war 1870/71 auch mit dabei gewesen, hatte sich den soldatischen Geist bewahrt und sagte nur einfach zu den Bekannten, die ihm ihre Anteilnahme ausdrückten: „Er ist wohl gestorben — auf dem Felde der Ehre — fürs Vaterland!“

Aber wenn sie dem Schmerze um den Verlust des einzigen Kindes auch nicht lauten Ausdruck gaben, innerlich trugen sie um so schwerer daran. Sie waren beide noch frisch und rüstig gewesen, ehe der unselige Krieg begann; nun waren sie in den wenigen Wochen seit dem Tode des Sohnes alt geworden und hatten weiße Haare bekommen.

Das Haus des alten Flotow, ein städtisches Gebäude, befand sich in der Brauhausegasse; sie hatte ihren Namen von dem ehemaligen Brauhaus, das aber längst abgebrochen war. Die neue Stadtbrauerei war an anderer Stelle errichtet worden. Es war ein altes, einstöckiges Gebäude, das im Oberstod zugleich als Polizeigefängnis diente. Allzuoft wurde es übrigens nicht in Anspruch genommen; hin und wieder ein Landstreicher oder Bettler oder fahrendes Volk, das sich irgend etwas hatte zuschulden kommen lassen und bis zur Erledigung des amtstrichterlichen Verfahrens hier eingesperrt wurde.

Während das Untergeschoß mit seinen eisenumrankten Fenstern, deren Sims im Sommer buntblühende Topfpflanzen zierten, hinter deren blanken Scheiben schneeige Gardinen grüßten, einen freundlichen, einladenden Anblick gewährte, schaute der Oberstod um so düsterer darein. Seine vier Fenster waren sämtlich vergittert, und die Scheiben derselben waren zum Teil zertrümmert, zum Teil mit Papier verklebt, durch einen grauen Farbansatz zudem undurchsichtig gemacht. Die jeweiligen Insassen der Stuben hatten die Beschädigungen aus Mutwillen oder Böswilligkeit vorgenommen, und die Stadtverwaltung hatte es bisher nicht für nötig gefunden, neue Scheiben einsetzen zu lassen. Es ging auch so. Frau Flotow freilich war das wüste Aussehen des Oberstods immer sehr unangenehm, das von der Traulichkeit des Erdgeschosses so sehr abwich. Schließlich aber konnte man ihr nicht zumuten, auf eigene Kosten neue Scheiben einsetzen zu lassen. Das Wohnen unter den Arresträumen war so wie so zu Zeiten recht unangenehm; denn manchmal machten sich die Häftlinge das boshafte Vergnügen, so viel Lärm als möglich zu vollführen, namentlich spät abends und nachts. Flotow hatte deshalb schon wiederholt beim Magistrat um Zuweisung einer andern Wohnung

nachgejocht; doch war bisher ein anderes passendes Unterkommen in einem der wenigen städtischen Gebäude für ihn nicht gefunden worden. Inzwischen war der Krieg gekommen und brachte andere Sorgen. Was den alten Leuten die ja sonst ganz freundlichen und behaglichen Räume eben trotz allem lieb und wert machte, war der Umstand, daß ihr Fritz, der nun den Tod fürs Vaterland gefunden in der Blüte der Jahre, hier einen großen Teil seiner Knaben- und Jünglingsjahre verlebt hatte. Die Jahre vorher hatte er mit den Eltern in der Kaserne in Königsberg zugebracht, denn Flotow war vordem Unteroffizier gewesen, und nachdem er seine Zeit abgedient und Vizefeldwebel geworden, hatte er den Posten des Polizeiergeanten hier im Städtchen erhalten.

Und nun war es Winter geworden. Der November hatte viel Schnee gebracht, und der Dezember brachte noch mehr. Still und tot lagen die weiten, weiten Felder, am Horizont begrenzt von ebenso unendlichem dunklem Wald. Dort hatte vor einigen Wochen noch Kriegslärm getobt, hatten Deutsche und Russen gerungen, und die letzteren waren aus dem Lande gejagt worden, wie man hoffte, auf Rimmerwiedertekehr.

Weihnachten rückte wieder heran — Weihnachten, das Fest des Friedens und der Liebe. Doch wie sah es auf Erden aus, da die alte und ewig neue Botschaft unter Orgelbrausen und Glodenklang wieder ertönen sollte? Verwüstet manches Dorf, manche Stadt, so viel Not und Elend und die tiefste Trauer um das Liebste, das man dahingegeben allüberall. Wer mochte da wohl an frohe Weihnachtstage denken?

„Nächste Woche ist wieder Weihnachten,“ meinte Flotow, nachdem er am Mittagstische Platz genommen, „Weihnachten —“ Und er schaute seine Frau an. Die nickte mit trübem Lächeln.

„Er hat sich immer so darauf gefreut,“ erwiderte sie und seufzte. „Dann schwiegen beide; trübe Gedanken zogen durch ihre Seele.“

„Ein Bäumchen sollten wir aufstellen, wenn er auch nicht mehr dabei ist,“ meinte dann der Gatte wieder.

Frau Flotow nickte nur. Erst nach einer Weile sprach sie: „Und eine Stolle baden wir auch und stellen sie an seinen Platz — ich glaube, er ist dann unsichtbar bei uns.“

Nach Tisch ging der Polizeiergeant wieder nach dem Rathaus. Als er gegen Abend wiederkam, kam er nicht allein. In seiner Begleitung befand sich ein junger Mensch, zerlumpt und verwahrloßt, der mit finsternem, verschlossenem Gesicht neben Flotow einherging. Als der ihn die Treppe hinaufführte und die Tür zur Zelle öffnete, ihn da hineinzuschieben, setzte sich der Häftling plötzlich wütend zur Wehre. Er schrie und schlug um sich und hatte den alten Mann, der alle Kraft ausbieten mußte, den Ungebärdigen zu halten, sicher überwältigt, wenn nicht ein vorübergehender Bürger auf den Lärm und den Anruf der Frau Flotow herbeigeeilt wäre. Mit seiner Hilfe wurde der Tobende überwältigt, ins Zimmer verbracht und die Tür abgeschlossen.

„Solch ein Bursche!“ wiederholte erzürnt und erhist der Polizeiergeant zwei- oder dreimal. „Schlägt und beißt um sich wie eine wilde Raue. Ist nämlich eingeliefert worden vom Gendarmen wegen Landstreichens und versuchten Diebstahls.“ „Ob er sonst noch was auf dem Kerbholz hat, weiß ich nicht, der Bürgermeister befahl mir, ihn einstweilen hier einzusperren.“

Ein wildes Lärmen und Gepolter von oben unterbrach ihn. „Ist denn der Kerl des Teufels!“ rief der Polizist. „Der schlägt mich noch das Haus zusammen.“

Und wie zur Bestätigung seiner Worte flogen im selben Moment die Scherben eines zerbrochenen Fensters auf die Straße. Doch da erfolgte zugleich ein unterdrückter Schrei, und dann war auf einmal alles ruhig.



Flotow eilte mit dem Bürger die Treppe wieder hinauf und schloß auf. Da saß der junge Mensch auf dem Schemel in der Ecke, mit der Linken das rechte Handgelenk haltend, von dem es rot zur Erde troff. Vor ihm auf dem Fußboden war schon eine fleckliche Blutlache.

„Weiß Gott,“ rief der Sergeant entsetzt, „er hat sich die Pulsader zerschritten. Laufen Sie schnell und holen Sie Doktor Braun.“

Der Bürger sprang die Treppe hinunter. Frau Flotow aber kam mit Wasser und Leinwand und legte rasch und geschickt einen Rotverband an. Der Häftling hielt dabei ganz ruhig; der Schreck über seine eigene Tat schien ihn gelähmt zu haben. Mit bleichem, erschrockenem Gesicht starrte er auf die wunde Hand.

Doktor Braun war glücklicherweise zu Hause, kam sofort und machte einen künftgeredten Verband an. „Na, nun ist wohl keine Gefahr mehr — aber wohin mit dem Burschen? Eigentlich sollte man ihn ins Krankenhaus schaffen — aber da wird kein Platz sein, es sind noch alle Betten mit Verwundeten belegt. Laß ihn eben dableiben. Vielleicht sieht man ihn und wieder nach ihm, ob er Wundfieber bekommt — der arme Teufel ist ganz ausgehungert und schwach.“

der Sohn selbst aber wegen seines rechten, etwas zu kurzen Fußes, die Folge einer Sehnenverletzung in der Jugend, nicht angenommen worden, obgleich er sich wiederholt als Freiwilliger gestellt. Auf dem Geschäfte hatten noch viele Schulden gelastet, die bei normalen Zeiten wohl ohne Schwierigkeiten hätten getilgt werden können. So aber brach das Geschäft zusammen, zumal als schon nach kurzer Zeit die Nachricht kam, der Vater sei bei einem feindlichen Überfall gefallen. Aber das war noch nicht alles. Ein paar Tage darauf drangen die Russen in den Ort, mordeten und plünderten, was sie erreichen konnten, und die Mutter wurde dabei in unmenschlicher Weise erschlagen. Den Sohn, der sich den Feinden entgegenwarf, traf ein Kolben Schlag, der ihn wie tot niederstreckte. Dies rettete ihm das Leben, da man ihn liegen ließ. Als er wieder erwachte aus seiner Betäubung, fand er sich mit angelegten Kleidern neben einem rauchenden Schutthaufen liegen — der einstigen Stätte seiner Eltern und seiner Jugendtage. Da sei er voll Verzweiflung davongestürzt und umhergeirrt, er wisse nicht mehr, wo. So sei er zuletzt ganz erschöpft hier angelangt und habe, von Hunger getrieben, bei einem Bäcker ein Brot zu stehlen versucht. Da habe ihn der Gendarm festgenommen. —

Weihnacht 1914.

O fröhliche, fröhliche Weihnachtszeit,
Wie machst du allen die Herzen so weit;
Ein jeder möcht' schenken, so viel er nur kann —
Holdseliges Wunder vom Weihnachtsmann!
Die Läden sind hell, die Gassen sind laut,
Und unter dem Christbaum wird aufgebaut,
Denn mehr noch als sonst, in diesem Jahr,
Bringt jeder in Fülle die Gaben dar,
Es gilt ja zu lindern mit Liebesmacht
Die Wunden, die uns der Krieg gebracht.

Wir sitzen daheim im warmen Haus,
Wir hören nichts vom Kriegsgebräus,
Sie aber, im nassen Schützengraben,
Die oft kaum satt zu essen haben,
Die wachen und bluten fürs Vaterland,

Die Tag und Nacht das Gewehr in der Hand, —
O fröhliche, fröhliche Weihnachtszeit,
Ja, öffne du allen die Herzen weit,
Daß wir den Teuren auf ferner Wacht
Bescheren die Wunder der heiligen Nacht!

Wie klingen vom nahen Kirchturm her
Der Glocken Töne so voll und so schwer, —
O fröhliche, fröhliche Weihnachtszeit,
Heil' du die Wunden, still' du das Leid!
Was tief jezt noch schläft in Winternacht,
Wie bald, dann ist es ja aufgewacht,
Und nach des Winters Eis und Schnee
Sprießt wieder der grüne Hoffnungsklee,
Denn Gottes Güte läßt alles werden,
Sie schafft auch wieder Frieden auf Erden!

Paul Bliß.

Flotow sagte zu und geleitete den Arzt hinab. Dann bat er seine Frau, das Lager für den Verletzten etwas besser herzurichten. „Es ist doch immer ein Mensch,“ meinte er gutmütig, „und — ich weiß nicht — der junge Bursche scheint mir nicht so schlecht zu sein, als er sich selber den Anschein geben möchte. Wer weiß, was er durchgemacht. Aber wie ich vorhin sein Gesicht betrachtete — ich glaube, von schlechten Eltern ist er nicht.“

Der Bürgermeister, dem Flotow berichtete, meinte, man solle den Häftling einstweilen dabeihalten; es liege weiter nichts vor als Landstreichen und Betteln, bei dem versuchten Diebstahl handele es sich nur um Wegnahme eines Brotes aus einem Bäckerstand, das ihm wieder abgenommen worden; der Vater selbst wolle von Verfolgung deshalb nichts wissen. Aus Hunger stehle heute doch mancher, der es früher nie fertig gebracht. Man müsse eben jezt andere Maßstäbe anlegen. Und der alte Polizeisergeant war mit diesem humanen Standpunkt seines Vorgesetzten ganz einverstanden.

Überhaupt hatte sein Interesse in den letzten Tagen für den Fremdling noch zugenommen, nachdem dieser seinen bisherigen harten Trotz fallen gelassen und willig Rede und Antwort gegeben auf die freundlichen Fragen des Polizeisergeanten und seiner Frau. Es war eine traurige Geschichte, die der junge Mann erzählte. Vor dem Kriege war seine Familie in besten Verhältnissen gewesen, der Vater betrieb ein Schreinerergeschäft, das er, der einzige Sohn, einmal übernehmen sollte. Beim Ausbruch des Krieges war der Vater zum Landsturm einberufen worden,

Ein Strom von Tränen schloß die Erzählung des Unglücklichen.

An dem Abend nach dieser Erzählung saßen der alte Flotow und seine Frau noch lange beisammen und sprachen leise und gedämpft miteinander. „Aber erst werde ich mit dem Herrn Bürgermeister mal sprechen“, schloß Flotow seine Unterredung mit seiner Frau, und beide begaben sich zur Ruhe.

Am nächsten Morgen kam Frau Flotow zu dem Gefangenen hinauf und erklärte dem Überraschten, daß er zu ihnen hinunter in die Wohnung kommen könne. Ihr Mann sei zum Bürgermeister gegangen, davon hänge das Weitere ab.

Der junge Mann, der — ein merkwürdiger Zufall — ebenfalls Fritz hieß, wie der gefallene Sohn des Hauses, machte jezt einen ganz anderen Eindruck. Sein hübsches, offenes Gesicht ließ nichts mehr von dem bösen Trotz erkennen, den es bei seiner Einlieferung gezeigt. Mit Frau Flotow, die sich seiner mütterlich angenommen, war er ganz vertraut geworden. Die Wunde war übrigens gut verheilt, aber solange nach Aussage des Arztes die Vernarbung noch keine feste war, mußte der Patient Hand und Arm noch in der Schlinge tragen. Und er erzählte der freundlich fragenden Frau von seiner Heimat, seiner Kindheit, seinen Eltern, die ihm so jäh entzogen worden. Auch über sein feindseliges Benehmen, als er hierher gebracht wurde, sprach er sich von selbst offen aus. Sein verzweifelter Zustand, die Verbitterung über sein unverdientes hartes Geschick habe ihn in eine Stimmung der Wut und des Hasses hineingetrieben, die er heute nicht mehr verstehe. Auch habe er die Festnahme durch den Gendarmen für ein schweres

ihm zugesüßtes Unrecht aufgefaßt, das seine Erbitterung noch vermehrt habe. Er habe dem Bürgermeister alles erklären wollen, aber dazu habe man ihm keine Zeit gelassen.

Frau Flotow tröstete ihn: er sei ja nun in guter Hut, er könne bei ihnen bleiben, bis sich etwas anderes für ihn gefunden haben würde. Und vielleicht —

Aber hier brach sie ab und lächelte nur, dem jungen Mann freundlich über das schlichte, blonde Haar fahrend. —

Die frohe Stimmung, in die Fritz versetzt wurde durch die Freundlichkeit und die Fürsorge der Frau Flotow, die es ihm be-

quem machte in dem angenehmen durchwärmten Zimmer, indem sie ihm den alten Großvaterstuhl ans Fenster rückte, erlitt eine Trübung, als er die Vorbereitungen gewahrte, die für das Weihnachtsfest getroffen waren in Gestalt des kleinen Tannenbäumchens, das der Sergeant bereits sich verschafft hatte und das nun in seinem Schemelchen, aber noch ohne Schmuck, des festlichen Abends harrend in einer Ecke der Stube stand. Übermorgen —

mit welch anderen Gefühlen hatte er voriges Jahr dem Heiligabend entgegengesehen! Nun war alles zerstört, tot und begraben, und die Stätte seiner Kindheit war nicht mehr. Er war nur ein heimatloser Flüchtling, der einzuweichen bei guten Leuten einen Unterstand gefunden. —

Wie lange? — Was sollte aus ihm werden, wenn er wieder dieses Haus würde verlassen müssen? Als der Polizeiergeant dann heimkam, winkte er seiner Frau, mit ihm in das nächste Zimmer zu gehen. Dort sprachen die beiden lange miteinander. Als sie wieder heraus traten, lag auf beider Gesichtern der Entschluß, den

tern der Ausdruck einer stillen Freude über einen sie nun zur Tatsache werden lassen wollten. —

Wieder läuteten die Weihnachtsglocken durchs Land, ernster und feierlicher denn je, wie es jedem dünkte. Ernste Zeit schaffte ernste Menschen. Zumal unter denen, die selbst in nächster Nähe hatten erfahren müssen, was Krieg bedeutet, welche furchtbaren Wunden er zu schlagen vermag.



Der Witwe Weihnachten. Von Th. Volz. (Mit Text.)



Weihnachten auf Vorposten. Zeichnung von A. Koch.

Aber doch wurden hier und da in den Häusern wie sonst die Lichter entzündet an den Tannenbäumen, wenn auch nicht der frohe Jubel darunter erklang, wie in anderen Jahren. Fehlte doch fast in jedem Hause ein teures Glied der Familie. —

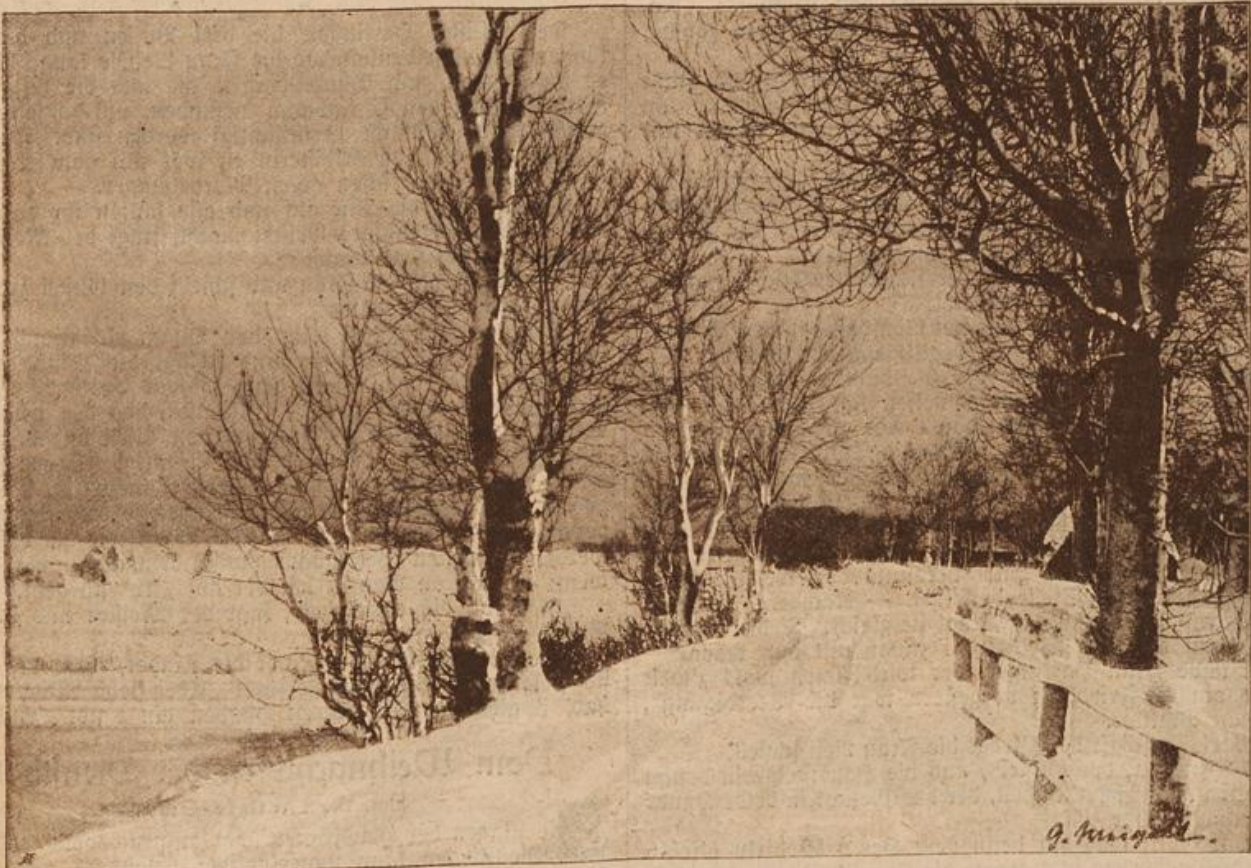
Auch bei Flotow brannten die Lichter. Mit wehmütigem Lächeln legte Frau Flotow die Stolle an den gewohnten Platz, wo sie sonst immer dem heimgegangenen Sohne beschert hatte, und dazu auch noch einige andere Sachen: Wäsche, warme Strümpfe und dergleichen.

Voll Dank und inniger Freude blickte der unter so merkwürdigen Umständen ins Haus Gekommene, der zu all den Herrlichkeiten geführt wurde, seinen gütigen Wohltätern immer wieder die Hände. Aber seine Überraschung und Rührung erreichte den Höhepunkt, als ihn der alte Flotow beiseite nahm und ihn fragte, ob er nicht für immer bei ihnen bleiben wolle? Es sei doch hart für sie, ihren einzigen



Am Weihnachtsabend. Nach einer Zeichnung von Franz V. Doubet.

Sohn verloren zu haben und ihr Alter nun so einsam und freudlos zubringen zu müssen, da sie nähere Verwandte in jugendlichem Alter, die sie hätten zu sich nehmen können, nicht besäßen. — Und da sie nun den Sohn verloren, und er die Eltern und seine Heimstätte, so sollte ein jeder dem andern das, was er verloren habe, ersetzen. Er hätte auch mit dem Herrn Bürgermeister darüber gesprochen; der sei ganz einverstanden, von irgendeiner Strafverfolgung sei keine Rede mehr, und er, Flotow, habe sich nun auch überzeugt, daß Frits im Grunde ein guter Charakter und ein braver junger Mann sei, der in seinem Heimatort, wo er sich über ihn erkundigt habe, stets gern gelitten gewesen sei. — Ob Frits wollte? Er glaubte zu träumen und Tränen entstürzten seinen Augen, als er seine Hände zu treuem Gelöbniß, ihnen ein guter Sohn sein zu wollen, in die seiner nunmehrigen Adoptiveltern legte. —



Vor dem Dorf. Liebhaberaufnahme von G. Weiaelt.



„Nicht wahr, Mutter,“ meinte Flotow leise und wehmütig dabei lächelnd zu seiner Frau, „wenn unser Junge jetzt noch einmal zu uns treten könnte, er würde uns gewiß nicht böse sein, daß wir an seine Stelle einen andern gesetzt haben. Er war ja immer so gut und weichherzig, unser Junge; er, der im Geist bei uns weilt zu dieser Stunde, ist gewiß einverstanden.“

Und die Mutter nickte und betrachtete mit umflorten Augen das Bild ihres Heimgegangenen hinterm Christbaum an der Wand des Zimmers, von grünen Tannenzweigen und Christrosen umrahmt.

Die Schuld.

Eine Weihnachtsgeschichte von Robert Scharl.

(Nachdruck verboten.)

Im Wohnzimmer beim Schuhmachermeister Hartinger ist gerade eine lebhafteste Debatte. Frau Hartinger ist nämlich mit der Geschäftsführung ihres Ehegatten nicht zufrieden; selbstverständlich ist damit nicht die Ausfertigung der diversen Schuhe und Stiefel gemeint, sondern es betrifft die Geldangelegenheiten. Sie findet, daß er nicht mit der nötigen Strenge gegen die säumigen Zahler vorgeht und daß es jetzt zu den Weihnachtsfeiertagen recht angenehm wäre, wenn etwas mehr Geld ins Haus käme. „Du bist a Lapp,“ sagte sie, „wenn dir wer die Stiefel schuldig bleibt und raunzt dir was vor, so gibst ihm womöglich noch zehn Kronen drauf. Bei dir könnten Frau und Kinder verhungern, wenn's wollten.“

Die flegelrunde Frau mit dem blühenden Gesicht schaut zwar nicht wie eine Hungerkandidatin aus, und die drei Sprößlinge des Hartingerschen Ehepaares hätten jedem Maler als Blasengel Modell stehen können. Aber trotzdem erlaubt sich der Meister nur mit sehr unsicherer Stimme den Einwurf: „Na, schau Resi, nach'm neuen Jahr werden die Leut' schon zahlen, aber jetzt vor Weihnachten — — —“

„Ja, freilich, dös sieht ma ja beim Herrn Wodizky, ein Jahr is er dir schon die fünfundsiebzig Kronen schuldig und net an Heller sieht man; du und der Lehrbua, dös kommt's immer mit leeren Händen z' Haus.“

„Ja weißt, Resi, der Mann hat Unglück g'habt, seine Frau war lang krank, bevor i' gestorben is; zwei Kinder hat er begraben müssen, und zum Schluß is er brotlos worden, weil dös Firma, für die er agentiert hat, in Konkurs kommen is.“

„Wenn er net zahlen kann, soll er sich keine Stiefel machen lassen“, sagt die Frau Resi aufgebracht.

„Aber schau, Alte, der kann doch net bloßfüßig mit die Mustertosserl uneinanderrennen“, meinte begütigend der Meister. —

„Und kurz und gut, i' mach' der Geschicht an End. I' geh selber hin, und daß ich mich nüt abweisen laß, da kannst Gist drauf nehmen. I' gib mei Wort, daß i' nüt mit leeren Händen zurückkomm.“ sagt die Frau Resi, nimmt a Tuch und draußt is i' bei der Tür. Wie's in die Ottakringerstraße kommt, in das Haus, wo der säumige Zahler wohnt, fällt ihr ein, daß sie ja nicht weiß, in welchem Stod der Herr Wodizky logiert. Sie geht also zu der Hausmeisterin und will sie fragen, ist aber sehr angenehm überrascht, daß eine gute Bekannte von ihr, die Frau Plattler, diese wichtige Stelle bekleidet. — Nachdem die erste stürmische Begrüßung vorüber ist, fragt sie gleich: „I' bitt' eahna, wo logiert denn der Herr Wodizky, i' muach mit ihm reden.“

„O mei liebe Frau Hartinger, der wird Ihnen wohl z'weit sein, der is am — Friedhof; vorgestern war die Beerdigung“, sagt die Frau Plattler.

„Is' a Verlassenschaft da?“ fragt die Frau Resi schnell.

„O, dös schon, da, der Gustel“, und die Hausmeisterin deutet auf einen etwa elfjährigen Bub, der das Gesicht in beide Hände vergraben, am Fenster sitzt.

„Ja, mein Gott, was hat denn dem Herrn Wodizky g'fehlt, daß er so schnell gestorben ist?“ fragte die Frau Resi teilnahmsvoll.

„O mein, dös is a traurige Geschicht, wie seine Frau gestorben is, hat er die Wohnung aufgeben und hat sich a ganz kleines Kammerl dafür g'nommen. Am letzten Freitag war's, na, es war Samstag, weil i' mir grad die Lumpen und die Bürsten herg'richt hab' zum Stiegenputzen. Da kommt so um sieben Uhr in der Früh der Gustel, der Bua vom Wodizky, der Anzige, der ihm von seine Kinder überblieben is, woanet über d' Stiegen runter und bitt' mi, i' soll' nauffommen, sei Vater muach frant sein, er gibt eahm ka Antwort und steht net auf. I' und mei' Mann, mir laufen 'nauf und finden ihn tot im Bett. Der Doktor, den wir gleich g'holt haben, hat g'sagt, daß eahm der Herzschlag 'trossen hat. Jetzt können S' eahna den Jammer vorstellen —“

„Der arme Bua!“ sagt d' Frau Resi.

„Dös is ja an armer Bua, was mit dem g'schehen wird, was nur der liebe Gott!“

„No, wann er kane Verwandten hat, muach sich der Magistrat d'rum annehmen“, meint die Frau Resi.

„Ja, wenn sein Vater nach Wien zuständig wär, aber der arme Bua wird in so a klan's böhmisches Nest g'schickt werden, wo ma' sich die Zung' bricht, wenn ma's nur nennen will und wo's ka Wort Deutsch verstehn. Es is so a braves, fleißiges Kind, geht schon in die zweite Realschul' und weil er a Vorzugsschüler is, hat sein Vater nix für eahm zahlen brauch'n. Er woant sich jetzt die Augen aus, daß er fort soll von Wien. Mein Gott, ich nehmet ihn selber gern, aber mei Mann leid't's nüt.“

Der Frau Resi werden die Augen feucht, wie sie das hört; sie ist ja auch unter fremden Leuten aufgewachsen und ist herum g'stoßen worden. Aber sie ist in Wien geblieben und hat mit den Leuten reden können und während die Plattlinger ihr die Lebensgeschichte ihrer gemeinsamen Bekannten erzählt, studiert sie nach, wie da zu helfen wär. Gerade wie die Lieblingsgeschichte von der Hausmeisterin aufs Tapet kommt, nämlich von der Zeiselberger, der budleten Wäscherin, bei der der Möbelpader gewohnt hat, der alles verlumpt und sogar die Leintücher, die sie zum Waschen gehabt hat, verest hat und die Frau Plattlinger mit erhobener Stimme triumphierend sagt: „Das is' ihr aber do' z'dumm worden, der Zeiselberger, da hat sie ihn endlich expediert. Na, der kann jetzt lang suach'n, bis er so a dumme Gans find't, dös eahm nimmt,“ ruft d' Frau Resi auf einmal: „I' werd' n' nehma!“

„Den Möbelpader?“ schreit die Plattlinger ganz erschrocken.

„Mir scheint, Sie jan verruckt! Den Gustel! Und gleich jetzt nimmi ich' n mit; der arme Bua soll den heiligen Abend nüt so traurig zubringen, mir werd' n ihn schon aufheitern. Komm her, Gustel, zieg a' Rödel an und geh mit, brauchst dich nüt z'fürchten, du kommst nüt fort von Wien.“

Der Meister Hartinger, die drei Buben und der Lehrbub können sich nicht denken, wo die Frau Resi so lange bleibt, denn es fangt schon zum Dunkelwerden an und die jungen Herren möchten schon den Christbaum anzünden, um zu sehen, ob ihre verschiedenen Wünsche berücksichtigt worden sind. Der Lehrbub fürchtet sich, daß die Meisterin zu spät mit dem Kochen fertig wird, denn er hat schon einen Mordshunger. —

Endlich geht die Tür auf und alle laufen ihr entgegen und weil sie so ein freudiges Gesicht macht, fragt der Meister: „Hast vielleicht richtig was bracht?“

„Freilich,“ sagt die Frau und schiebt den Gustel zur Tür herein, „da schau her, Alter!“

„Marand Anna, hast leicht den Buam als Pfand mitg'nommen?“ fragt der Hartinger und schlägt die Hände zusammen.

„Aber Alter, wie kannst denn so was denken“, erwidert die Resi, und sie erzählt von dem Unglück, das den armen Buben betroffen hat: daß er jetzt fort soll von Wien und daß er so unglücklich darüber ist. „Und da hab' ich mir denkt, wo sechs essen wird a' der siebente noch satt; d' Stiefel machst du ihm und was das G'wand anbelangt, so gib't's in Wien so viele Wohltätigkeitsvereine und 's guate Herz von die Wiener is ja bekannt. Dö werden an armen Waselbuam g'wiß nüt nadert umlaufen lassen, wenn er auch an Namen hat der auf „zith“ ausgeht.“

„Resi, du bist an Engel“, sagt der Meister und drückt ihr a Bussel n' auf.

„Geh, schenit di a bissel vor die Kinder,“ sagt die Frau und sich stolz aufrichtend fährt sie fort: „Aber siehst Alter, mein Wort hab' i' g'halten: Mit leeren Händen bin i' nüt z'rückkommen.“

Vom Weihnachtsfest der Dienstboten.

Von M. Knechte-Schöna.

(Nachdruck verb.)

Die Klagen der Hausfrauen über anspruchsvolle, unzufriedene Dienstboten kann man täglich, besonders aber nach dem Weihnachtsfeste hören, ebenso den Stofheufzer vor dem Feste:

Was schenkt man dem Mädchen? Und wieviel wendet man dafür an? Die zweite Frage ist leichter zu beantworten als die erste, denn der Wert des Weihnachtsgeschenktes richtet sich nach der Höhe des Lohnes. Man gibt gewöhnlich bei einem guten Mädchen, das man zu behalten gedenkt, Weihnachtsgeschenke in Höhe des Lohnes von 2—3 Monaten, bei einem weniger tüchtigen, das man entlassen will oder von dem man annimmt, daß es nach Weihnachten selbst kündigt, kommt nur der Wert eines Monatslohnes in Frage. Bei treuen, langjährigen Diensthöten erhöht sich dieser Satz natürlich, und man wird da gewiß nicht zeigen, denn einen zuverlässigen Diensthöten zu haben, ist heututage wirklich ein seltenes Glück. Aber nicht wieviel wir geben, sondern was wir geben und wie wir's geben, ist das Ausschlaggebende bei den Mädchen, und der Grund zur Unzufriedenheit liegt oft genug nur im „was“ und „wie“. Leider schenken die meisten Hausfrauen furchtbar gedankenlos. Sie kaufen in Warenhäusern recht in die Augen fallende Sachen von zweifelhaftem Wert, schlecht genähte, aber aufgepuzte Wäsche, wertlosen Flitterland, der nach etwas aussieht und nur die Puffsucht der Mädchen bestärkt. Wie wenig Frauen suchen sich in die Seele ihres Mädchens zu versenken und ihren wirklichen Bedürfnissen und Wünschen nachzuspüren. Erleichtert atmet manche Frau auf, wenn das Mädchen den Wunsch äußert, nur Geld zu erhalten. Das ist das Bequemste, wenn auch das Teuerste, denn da kann man nicht durch Blenden den wirklichen Wert der Gabe vertuschen.

Also man gibt Geld, aber welcher Frau fällt es ein, die Kuchternheit dieser Gabe dadurch zu mildern, daß man sie in einem scherzhaften oder anmutigen Gewande überreicht, oder in einem andern kleinen Geschenk verbirgt. Der Fall, daß ein Mädchen das Paar warmer Winterhandschuhe, das ihr als einzige Gabe unter dem Christbaum gelegt wurde, voller Wut ins Feuer warf und damit auch die darin verborgenen beiden Zehnmarkstücke verbrannte, kann vorkommen, doch ist dann immer etwas Schuld der Geberin im Spiele, die einen kleinen Hinweis auf die versteckte Gabe geben konnte.

Wo keine besonderen Wünsche des Mädchens vorliegen, empfiehlt es sich, die für die Weihnachtsgabe bestimmte Summe in drei Teile zu teilen, von denen der eine für ein größeres Geschenk, z. B. eine Bluse, einige Hemden oder Ausstattungswäsche usw., der zweite für brauchbare Kleinigkeiten, und der dritte in bar gegeben wird. Das hat die Mädchen meistens befriedigt, denn etwas Bargeld für die Feiertage kommt immer erwünscht.

Vor allem sollte es sich jede Hausfrau zum Gesetz machen, keine billige Gelegenheitsware, sondern wirklich brauchbare und dauerhafte Sachen zu kaufen. Es ist z. B. ein bitteres Unrecht, einem Mädchen einen nach viel aussehenden und doch minderwertigen Kleiderstoff zu schenken, der den Macherlohn nicht wert ist, den das Mädchen von seinem sauer verdienten Lohne zahlen muß. Auch schlecht genähte Wäsche mit wertloser Stiderei besetzt, die kaum ein dreimaliges Waschen aushält und das Mädchen zu fortwährenden Ausbesserungen und Ergänzungen zwingt, ist ein Danaergeschenk.

Womit man das Herz seines Mädchens und seine Dankbarkeit leichter gewinnt, als oft mit einer wertvollen Gabe, ist die Teilnahme, die man für seine Familie zeigt, indem man danach forscht, ob dort vielleicht Mangel herrscht, den man stillen kann, oder indem man dem Mädchen einen Lohnvorschuß oder einen Teil der baren Weihnachtsgabe vorausgibt, mit dem es auch seinen Angehörigen eine bescheidene Freude machen kann. Denn Geben ist seliger als nehmen, daran denke man doch immer und gewähre dem Mädchen diesen Anteil an der schönsten Weihnachtsfreude. Es wird durch erhöhte Anhänglichkeit seinen Dank dafür abtatten.

Am Tage des Weihnachtsfestes und am heiligen Abend selbst sei noch einiger kleiner Rücksichten auf das Mädchen gedacht, die Mißstimmung vermeiden können. Man lasse die häuslichen Arbeiten und Festvorbereitungen so früh beginnen, daß sie sich am Weihnachtstage nicht bis in die späten Abendstunden erstrecken und das Mädchen nicht abgehezt zur Bescherung kommt, sondern noch Zeit findet, sich nett anzuziehen. Und dann sei, wo es nur irgend angeht, einer möglichst familienhaften Behandlung des Mädchens am heiligen Abend das Wort geredet. Man lasse es nicht einsam in der womöglich kalten Küche sitzen, während in den Räumen der Herrschaft eitel Lust und Freude herrscht. Wenn ein Heranziehen in den Familienkreis durchaus nicht möglich ist, so gestatte man dem Mädchen, nach der notwendigsten Arbeit zu seinen Angehörigen oder einer Freundin zu gehen, oder sich eine solche einzuladen.

Der winterliche Wald in seiner Pracht.

Wie lange ist es eigentlich her, seit man jenen Menschen, der an kalten Wintertagen, nur mit lustiger Kleidung angetan, in die beschneiten Berge und Wälder stieg, für „nicht

ganz richtig“ hielt? Wir vermaßen, dies müßte schon recht, recht lange her sein. Denn heutzutage wandern an schönen Wintersonntagen ganze Scharen Städter hinaus in den Wald, hinauf auf die Berge — und doch sind erst wenige Jahre verstrichen, seit Winterwanderungen allgemein in Aufnahme gekommen sind. Noch vor einem Jahrzehnt begegnete dem einsamen Winterwanderer selten eine „lebende Seele“; nur ab und zu ertönte Schellengeläute, ein Schlitten huschte vorüber, darinnen Gestalten saßen, bis zur Unkenntlichkeit in Tücher, Decken, und was weiß ich, verummunt.

Wie ganz anders ist dies jetzt geworden, in ein paar Jahren! Da jagt nicht nur ein Schlitten den andern, tapfer stampft und leucht eine frohe Menschenmenge, klein und groß, Männlein und Weiblein, den Berg hinan und — ja, was war denn das, glitt nicht soeben eine menschliche Gestalt pfeilschnell über die Schneefläche an uns vorbei? Und da noch eine! Ist's möglich, das war doch eine vom zarten Geschlecht! Immer mehr tauchen auf; eben macht ein solches Wesen plötzlich eine scharfe Wendung und steht vor uns! Nein, wie es ausschaut, was für ein Paar sonderbare Bretter es unter den Füßen hat! Wir betrachten die Gestalt näher — ein Skiläufer ist's. Was ein Skiläufer ist? Hier sei die Erklärung gegeben, die in keinem Lehrbuch über den Skilauf zu finden ist. Jeder Skiläufer ist ein Agent jener Kraft, die den Menschen zwang, sich darauf zu besinnen, daß er ein Teil der Natur ist, daß er keine Ursache hat, diese zu fliehen, daß ihm vielmehr die Pflicht obliegt, sich wieder mit der Natur zu vereinen — jener Kraft, die uns zuruft: „Zurück zur Natur!“

Nie hat es an Naturfreunden gefehlt, die die Schönheiten der Natur auch im Winter zu genießen verstanden, allein die große Masse in den winterlichen Wald hinauszuloden, das blieb den Skiläufern vorbehalten. Und wenn wir uns daran erfreuen, daß von Jahr zu Jahr immer mehr Menschen dem winterlichen Schmutz der Straßen und der qualmigen Atmosphäre der städtischen Wirtschaften entfliehen, um sich draußen in freier Natur den frischen Odem klarer Winterluft „um die Nase wehen zu lassen“, dann müssen wir dankbar der munteren Gesellschaft der Wintersportleute gedenken. Man glaube nicht, daß die winterliche Pracht lediglich dem Gebirgswalde eigen ist; auch das Flachland bietet in der kalten Jahreszeit eine Fülle von Reizen. Was uns der Gebirgswald im großen offenbart, das zeigt in kaum minderem Glanze der Wald der Ebene, und das ist in bescheidenem Maße selbst in den gärtnerischen Anlagen vor den Toren der Großstadt zu finden. Wenn das Gebirge zu fern liegt, der suche die Bilder in seiner näheren Umgebung, er wird ihrer zur Genüge finden. Vor ein paar Tagen war „draußen“ noch alles grau und schmutzig, Nebel und sein rieselnder Regen wechselten ab mit grollenden Stürmen; dann klarte sich die Witterung, der Himmel ward hoch und ein steifer Nordost piff über die Fluren, die Ackertrume trocknend. Der Frost setzte ein, der Weg und Steg wieder gangbar machte, und endlich, zum unbändigen Jubel der seit langem sehnüchtig auspähenden Kinderwelt, begann Frau Holle ihr Großkreinemachen mit dem Schütteln der Betten. Erst ganz vereinzelt, zaghaft auf- und niederschwebend, wie voller Unlust, daß sie die gastliche Stätte verlassen mußten, kommen die Flocken vom Himmelzelt herab, mißmutig sich in die Löcher und Falten des Bodens vertreichend; allmählich werden ihrer mehr, hier und da sammelt sich die Gesellschaft auf dem Wege, am Rain, auf Flur und Feld, überall dehnen sich die weißen Flocken auf dem Erdboden aus, und jetzt setzt ein regelrechtes Schneetreiben ein. Lautlos, unaufhörlich kommen die zierlichen Gebilde herab, so geht es stundenlang. Allein, alles nimmt ein Ende; es hört auf zu schneien — und weit liegt das Land in seiner weißen Pracht. Nun gilt es, die Herrlichkeit zu genießen! Klar und rein ist die Luft, da wandert es sich prächtig. Die Lunge weitet sich, das Stapsen durch den Schnee zwingt zu tiefem Atemholen, und durch den Körper strömt eine mollige Wärme. Die dicke, die Ausdünstung hemmende Winterkleidung wird entbehrlich, ja schädlich. Nur gutes Fußzeug ist vonnöten. Und so geht es in den Wald. — Auf Busch und auf





Baum lagert das schneeige Weiß, und mancher Nadelholzbaum biegt sich unter der schweren Last. Der Waldboden ist da, wo das Laubholz vorherrscht, eine weiße Fläche, aus der vereinzelt lange Gräser und Kräuter hervorlugen. Im Nadelholzwalde ist die Schneedecke auf dem Boden minder tief, die Kronen haben viel abgehalten. Allein wenn Frau Holle ihre Arbeit tagelang fleißig fortsetzt, dann sammelt sich auch hier Flöckchen an Flöckchen, und im Gebirgswalde liegt der Erdboden bald metertief unter Schnee vergraben. Dann ist es mit dem Wandern vorbei — es sei denn, wir schnallten uns auch ein Paar von den zwei Meter langen Brettern unter die Füße, mit denen seinerzeit Ransen Grönlands Eis- und Schneewüsten durchquert hat.

Aber es geht auch ohne diese schmalen Scheite; die Winterportleute haben auch dafür gesorgt, daß jetzt die Schneepflüge im Gebirgswalde häufiger als früher verkehren. Und so kommen wir auf der Landstraße ganz gut vorwärts; den Wald müssen wir allerdings jenen bretterbesetzten Läufern überlassen.

Ob im Gebirge oder in der Ebene, ein stetig wechselndes Gepräge trägt der winterliche Wald überall zur Schau. Jeder Wechsel in der Witterung macht sich im Waldbilde bemerkbar. Einmal kleidet eine flaumige Hülle alles in ein weißes Gewand, ein anderes Mal ragen Baum und Strauch schwarz aus der weißen Fläche empor. Dann wieder hat sich Raureif gebildet, und die zierlichen, glitzernden Kristalle, die anfangs alle nur in einer der herrschenden Windrichtung entsprechenden Lage an den Bäumen bemerkbar waren, haben nach einigen Tagen alles umspinnen; wohin auch der Blick fällt, nirgends ist ein schwarzer Fleck zu erpähen. Und nun gar erst, wenn Tau- und Frostwetter nach reichem Schneefall sich ablösen, wenn der Schnee im Tauen bereits wieder gefriert und an den Bäumen als Eiszapfen haften bleibt! Der vereiste Wald! Ist ein erhabeneres Gemälde denkbar als dieses, wenn die Sonne sich vieltausendfältig in den Millionen und Abermillionen erstarrter Wassertropfen bricht? Wenn dann so ein Baumriesen unter der zu Boden wuchsenden vielzenthner-schweren Last zusammenbricht — hat der Naturfreund je eine ergreifendere Tragödie erlebt! Der Eisbruch! Nichts fürchtet der Forstmann mehr als dieses Naturereignis, dem die stärksten Baumriesen zum Opfer fallen können. Häufiger als dies seltene Schauspiel ist der Schneebruch, wenn die Bäume unter der Schneelast sich zu Boden biegen und endlich brechen. Mancher niedergedrückte Baum richtet sich wieder auf, allein gar viele erliegen durch Schneebruch ein vorzeitiges Ende. Dem Naturfreund aber erscheint der winterliche Wald gerade dann am schönsten, wenn der Förster am meisten um seine Pflöge fürchtet. Welche Fülle abenteuerlicher Gestalten, die der Schnee aus den mehr oder minder tief zu Boden gedrückten Bäumen schafft!

Nicht die Lunge allein weitet sich auf den Winterfahrten, auch das Herz schlägt höher. Mehr noch als im Sommerwald werden wir im Winterwald inne, daß die Natur unerschöpflich an Reizen und Schönheiten ist. Da drängt es uns stets aufs neue, ein Loblied zu ihrem Preise zu singen, und es singt sich so leicht und frohlich, wenn die Talsfahrt im Winterwald flott vorstatten geht!

Hermann Holm.

wo sie ihn hatte von sich ziehen lassen. Es ging ihr furchtbar nahe. Sie vermochte es kaum über sich zu gewinnen. Und doch, er wollte es. Der Vater, er war auch Seemann gewesen. Es steckte ihm im Blut. Und wenn's ihm auch schwer wurde, die Mutter zu verlassen, der Jugend ungestümer Drang ward Herr über seine kindlichen Gefühle. Sie aber in ihrem Witwenheim, welche Opfer brachte sie dem Willen und der Zukunft des Einzigen! Die Sorge um ihn verließ sie nicht vom Morgen bis zum Abend, nicht bloß, daß er doch auch brav bliebe, sondern auch, daß ihm in seinem gefährvollen Beruf nichts zustoße! O, sie hätte ja ihre Witwenheimlichkeit gerne getragen, wenn diese Sorge nicht gewesen wäre. Nun endlich, nachdem zwei lange, bange Jahre vorüber, durfte sie hoffen, ihn wiederzusehen und in die Arme zu schließen. Zum Weihnachtsabend sollte er kommen. Und nun war er da, und wie sie ihm prüfend ins Auge sah, da war doch ihre größte Freude, er war noch der alte, liebe, brave Junge, gesund geblieben an Leib und Seele. Das höchste Glück, das einem Elternherzen beschieden, es war ihr geworden, der Witwe Weihnachtsfreude.

Gemeinnütziges

Punschfuchen. 108 Gramm Butter, ebensoviel Schmalz, 220 Gramm Zucker rührt man mit drei großen Eiern eine halbe Stunde. — Dann gibt man 220 Gramm Stärkemehl unter die Masse, etwas Vanille und Zitrone, füllt das Ganze in ein mittelgroßes Springblech, das mit Butter bestrichen ist, bestreut den Kuchen oben mit Zucker und länglich geschnittenen Mandeln und bäckt ihn bei mäßiger Hitze.

Rotweinpunsch. Zwei Flaschen Rotwein schüttet man in ein Kasserol, preßt den Saft von drei Zitronen hinzu, tut ein halbes Kilogramm Zucker hinein, läßt den Wein kochend heiß werden, ohne daß er wirklich kocht, nimmt ihn vom Feuer und gießt eine halbe Flasche feinen Arrat darunter.

Kalter Punsch. 1/2 Kilo Zucker wird mit 1/4 Liter Wasser gelütert, dann gibt man 2 Flaschen Rotwein darunter, läßt das Ganze so heiß werden, daß man den Finger hineintauchen kann, fügt 1/2 Flasche Arrat hinzu, läßt alles erkalten und füllt den Punsch in Flaschen. Er hält lange.

Auflösung.

B
SEM
ALTAR
MICHAEL
BETLEHEM
E
H
E
SALMONE

Schachlösungen:

Nr. 118. 1) T d 4—d 8 etc.
Nr. 119. 1) T b 2 D g 2.
D h 1 f etc.

Richtige Lösungen:

Nr. 106. Von S. Kaiser in Verdesgaden.
Nr. 112. Von B. Guni in Hermannsstadt.
Nr. 114. G. Braun in St. Etienne a. M.
H. Rai in Schag.
Nr. 115. G. Braun in St. Etienne a. M.
Nr. 116. H. Schmittfuß in Selnheim.

Problem Nr. 120. Von A. Waterhouse. Schwarz.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Raft, Rest, Rost.
Des Weihnachtsrätsels: „Allen Lesern ein frohes Fest.“

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Der Witwe Weihnachten. Wieviel Glück atmet das vorstehende Bild, auf dem Mutter und Sohn sich nach langer Trennung unter dem Weihnachtsbaum wieder begrüßen. Die Mutter hat wieder ihren Sohn, den lieben Jungen, wie ehedem, nur viel frischer, viel kräftiger und männlicher, als da,

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Plauderhühner“ und „Allgemeinen Wäzzer-Zeitung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
= (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) =
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pf.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

„Grösste Abonnentenzahl“
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Erlenne in Oestrich und Eltville.
Gesamtpreis No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

No 154.

Donnerstag, den 24. Dezember 1914

65. Jahrgang

Drittes Blatt.

Weihnachten 1914.

Friede den Menschen auf Erden! Das war der Weihnachtsgruß, den der Engel lichter Chor den Hirten auf dem Felde von Bethlehem bot. Es ist der Weihnachtsgruß der Christenheit geworden. Das millionenfache Echo aber, das er sonst auf Gottes weite Erde fand, wird heute überdönt vom Waffenlärm, vom Donner der Kanonen.

Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind! Ein schönes Wort, das in keinem Herzen je größeren Wiederhall gefunden hat und noch findet als im deutschen. Wie anders aber empfindet unsere Seele jetzt den Klang, die Mahnung, die Verheißung, denn in der Vergangenheit! Das grenzenlos gewaltige Schauspiel, das sich gegenwärtig unter unseren Augen und unserer Teilnahme abspielt, der Weltkrieg, dem an Umfang und Größe, an blutiger Grausamkeit und an unabsehbaren Folgen kein anderes historisches Begebnis seit Anbeginn gleicht, hat alles: Menschen, Dinge, Verhältnisse von Grund aus aufgewühlt und geändert. Hat die blühendsten Hoffnungen erbarmungslos zerschlagen, pflanzt aber auch am Grabe dieser Hoffnungen die Saat einer neuen, schöneren Zukunft auf.

Die guten Willens sind! Wahrlich, der Wille, den Frieden auf Erden zu erhalten und zu schätzen, ist bei keiner Nation der Erde so stark und ehrlich gewesen, wie bei der deutschen. Und er ist hervorgegangen aus der wahrhaft christlichen Ueberzeugung und Empfindung, die das göttliche Kindelein in der Krippe uns gelehrt, die das seelische und geistige Besitztum geworden ist des deutschen Kaisers und des deutschen Volkes. So werden denn auch alle die, welche in gottlosem Frevelmute die Lehren des Heilandes mißachtet, die aus rein egoistischem Neid und aus Habgucht des Friedens Heiligtum zertrümmert, um unser Volk und Vaterland der Vernichtung zu weihen, die Verantwortung all der Schrecknisse vor Gott und der Weltgeschichte zu tragen haben, unter deren furchtbaren Keulenschlägen gegenwärtig die Erde erbebt.

Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg. Wer fühlte die Wahrheit dieses Dichterwortes nicht an sich selbst, an seiner Familie, an seiner Umgebung? Allein der Krieg ist auch eine Prüfung für uns alle — gewiß eine unendlich schwere, aber auch eine reinigende, geistig und sittlich läuternde. Und wohl keine Gelegenheit ist geeigneter, hierüber tiefer nachzudenken als das Weihnachtsfest!

Wenden wir zurück auf die jüngste Vergangenheit, da dem Vorhahn der kommenden Ereignisse die Wirklichkeit noch nicht gefolgt war! Wie dräuend hatte sich der Kampf gegen den christlichen Glauben, gegen christliche Art und Sitte verschärft, wie sehr mußte die ständige Zunahme von Frivolität und Sittenlosigkeit, die Abnahme des Schamgefühls selbst in der Öffentlichkeit beklagt werden! Wie häuften sich doch die ärgerniserregenden Skandalprozesse, und wie war unser Volk getrennt und zersplittert in Parteien und Parteigungen, die, in Kastengeist verstrickt, in wildem Klassenkampf sich zerfleischen!

Es ist viel Schmutz und Unrat hinweggesetzt worden, hat der Reichskanzler in seiner herrlichen Rede in jener denkwürdigen Reichstagsitzung am 2. Dez. gesagt. In der Tat: da, wo früher Uneinigkeit und Gefälligkeit walteten, haben Einigkeit, Brüderlichkeit und Vaterlandsliebe ihr Banner aufgespielt. Unsitte, Schamlosigkeit und Laster haben sich in die dunkelsten Winkel verflochten. Und der Wert der Hergensreinheit für die siegverbürgende Kraft der Nation ist leuchtend und strahlend herausgeglitten am bis dahin bewölkten Horizont der Geister. Ein Volk, in dem Elemente der Religiosität und der aus ihr entspringenden wahren Sittlichkeit noch nicht eingeschlummert sind, so daß sie, wie wir das in diesen schweren Zeiten erlebt, mit sieghafter Macht hervorbrachen, kann nicht untergehen. Es wird die Zeit der Prüfung überstehen und neugestärkt daraus hervorgehen, einer schöneren, herrlicheren Zukunft entgegen!

Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind! Uns, die wir den Frieden gewollt und die wir die Wiederkehr des Friedens mit heißer Sehnsucht vom Himmel erbitten, wird nach Tagen der

Das Bild zeigt einen Moment aus den letzten Kämpfen in Polen. Russische Regimenter versammeln sich vor der Schlacht zu einem Feldgottesdienst, den der Pope abhält, wobei ihm 6 zusammengestellte Bajonnette als Altar dienen.



Russischer Feldgottesdienst.

Trübsal, des Leides, der Entbehrungen und Opfer der Friede erscheinen, der uns ein neues, ein dauerndes Glück beschert wird.

Die Liebesgabe.

Weihnachtsstille nach einer wahren Begebenheit.
Von Dr. Paul Verch.

„Schwester Theresia!“

„Nur ein wenig Geduld, ich komme gleich!“ — Die gute Schwester, die wegen ihrer anspöchernden Hingebung bei allen Kranken und Verwundeten im Feldlazarett beliebt war und auch bei den Ärzten eine besondere Verehrung genoss, hatte wirklich alle Hände voll zu tun. Zu jeder Zeit und überall wurde sie verlangt, jeder beehrte zuerst ihre Hilfe. Denn wie keiner verstand sie es, durch ihren milden Engelblick und durch den Glorion ihrer reinen Stimme Trost zu verbreiten und lindernden Balsam in das Herz der Leidenden zu träufeln.

Endlich hatte sie sich soweit frei gemacht, daß sie Erich Wendland, dem vor kurzem erst Operierten, eine Viertelstunde widmen konnte. Sie tat es gern, denn der stolze, beschriebene Jüngling lag ihr besonders am Herzen. Hatte er doch von allen am schwersten zu tragen. Durch die Sprengstöße einer Schrapnellkugel getroffen, hatte er den linken Arm und das linke Bein verloren. Als elender Krüppel schaute er sich der Heimat entgegen, einem Leben entgegen, das freudlos für ihn sein würde; war ihm doch jede Möglichkeit, seine einträgliche Erbschaft, die er sich mit so viel Mühe und Fleiß aufgebaut, zu erhalten, genommen. Dürfter lag vor ihm die Zukunft, und alle Hoffnung schien begraben.

Draußen wehte ein eisiger Wind und schüttelte die schweren Schneemassen von den Ästen der Bäume, dann trieb er sie wütend im Wirbel vor sich her, daß sie sich gleich schweren Staubwolken erhoben, um in tausende winziger Kristalle zu zerfließen.

Schwester Theresia schüttelte es. Ein leiser Schauer lief durch ihre Glieder, als sie Papier und Stift zur Hand nahm, um ihrem Pflegekind die schon öfter gedruckte Bitte endlich zu erfüllen.

„Muß es denn wirklich sein?“ flüsterte sie.

Erich biß die Zähne aufeinander, und indem er die Lippen fest zusammenpreßte, nickte er energisch mit dem Kopfe.

Die Schwester lockerte ihm das Kissen unter dem Rücken. Dann begann er zu diktieren:

„Meine teure Braut!“

Wenn du diese Zeilen erhältst, werde ich das Eisener Kreuz als Schmutz anlegen dürfen. Denn, wie ich erfahre, hat mich mein Hauptmann als ersten der Kompanie vorgeschlagen. Zugleich aber ein tief Schmerzlich! Bei dem Sturm, bei dem es mir gelang, eine ganze feindliche Batterie zu erbeuten, wurde ich schwer verwundet.

Erschrick nicht, liebe Johanna! Mit blutendem Herzen teile ich es dir mit, allein es bleibt mir keine Wahl. Dein stolzer Erich, dessen schöne Gestalt du oft liebreich umarmt, ist ein elender Krüppel. Der linke Arm und das linke Bein sind mir zertrümmert. Vernichtet sind aber damit zugleich alle Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft an deiner Seite.

Liebe Johanna! Ich will es kurz machen! Denn das Beßlagen ziemt nicht dem deutschen Krieger. Ich weiß, du bist ein tapferes Mädchen. So bleibe stark, wenn du liest, was ich dir jetzt schreibe. Was soll ein Mädchen wie du, jung und blühend, geeignet mit den schönsten geistigen und körperlichen Vorzügen, auf der Welt, gekettet an einen Mann, der ihm nichts sein kann, der ihm nichts zu bieten vermag. Meine teure Braut! Du mußt mich nicht lieblos scheitern. Denn gerade, weil ich dich so unendlich lieb habe, will ich nicht, daß du dein Schicksal fürder an das meinige kettest. Lassen wir es genug sein des einen Opfers. Gott wird nicht wollen, daß auch du dich noch opferst. So gebe ich dich denn hiermit frei! Lebe wohl,

mein Lieb! Meine Gebete um eine glückliche Zukunft werden dich durch das Leben begleiten. Dein Lebensglück ist mein heißer, mein einziger Wunsch, den ich auf dieser Welt noch habe. Auf mich kommt es nicht mehr an. Ich tat meine Pflicht, wie alle die anderen. Und das Opfer, das gebracht werden mußte, gilt dem geliebten Vaterlande. Das Vaterland über alles!

Sei unarmt und empfang im Geiste den letzten Abschiedskuß von deinem dich ewig liebenden Erich.“

Schweigend erhob sich Schwester Theresia. Sie wollte ihre Nahrung vor dem Schwerkranken verbergen. Und doch hatte sie es nicht verhindern können, daß er sah, wie eine heiße Träne gleich einem Blutstropfen aus ihrem Auge auf das Papier herniederrann. . . .

Der heilige Abend war herangenaht. Im Lazarett herrschte ein bunt bewegtes Treiben. Die Weihnachtsliebesgaben waren angelangt, und die Freude über die sinnigen Ueberraschungen malte sich in den Zügen der wetterharten Krieger. Einige, die schon hatten aufstehen können von ihrem Schmerzenslager und der völligen Genesung entgegengingen, hatten den weiten Raum durch Schmutz mit Tannenzweigen weihnachtlich hergerichtet. Und aus der Ecke sandte ein bunt geschmückter Tannenbaum seine würzigen Tondüfte durch den Saal, den Karbolgeruch wirksam zerteilend.

Erich war umgeben worden, so daß er den Christbaum mehr aus der Nähe betrachten konnte. Schwester Theresia setzte sich öfter zu ihm und streichelte seine müde Stirn, gleich als wollte sie ihn trösten und entschädigen für die Verlassenheit, die über ihn gekommen.

„Noch keine Nachricht angelangt, Schwester?“ flüsterte er mit fragendem Blick. Er hatte immer noch auf ein letztes liebevolles Abschiedswort seiner Braut gewartet. Doch was tat's! Vielleicht hatte sie ihn schon vergessen. . . .

„Keine!“ gab die Schwester zurück. Doch ein Rächeln verklärte ihre Züge, daß der Krieger sich nicht zu deuten wußte.

Jetzt erhob sie sich in sichtlich Erregung und eilte zur Tür. Erschaut suchte Erich sich im Bette aufzurichten. Doch was war das? Träumte er? Hatte sich nicht der Himmel geöffnet, und war nicht auf einer weißen Wolkengasse ein glühender Engel zu ihm herniedergestiegen, der die Züge der Liebsten, der Leuerken trug — seiner Johanna?

Nein, er träumte nicht. Vor ihm stand das schlanke Mädchen, hoch aufgerichtet in ihrer stolzen Schönheit. Und da lag sie auch schon schluchzend an seinem Halse.

Erich! Erich! . . . Johanna, mein Lieb. . . .

Und als sie sich endlich beruhigt hatten, so daß sie mit einander sprechen konnten, begann Johanna:

Liebst, deinen Brief habe ich erhalten. Hierher bin ich geeilt, um dir zu sagen, daß ich dein Geschenk nimmer annehmen kann. Du gibst mich frei. Aber ich — ich gebe dich nicht frei. Ich habe ein Recht auf dich und werde es geltend machen bis zum Tode. Lieb, Erich: Als du in Gesundheit und Kraft daran gingst, uns ein warmes Nest zu bauen, da schaute ich voll froher Hoffnung zu dir auf, ich fühlte mich geborgen. Das ist nun aus. Aber die Liebe, mein Schatz, ist eine gegenseitige. Sonst ist sie nicht echt und nicht wahr. Und nun, da du für mich nicht sorgen kannst, erkenne ich es als meine heiligste Pflicht, für dich zu sorgen — zu arbeiten — zu leben. Nur für dich, hörst du? Das wird die einzige Aufgabe meines Lebens sein. Opfer um Opfer! Ich bin ein deutsches Mädchen, und so werde auch ich dem Vaterlande meinen Tribut zahlen. Und wenn wir nicht im Ueberfluß leben und auf seidenen Kissen schlafen können — wenn wir im einfachen Stübchen bescheiden wohnen und wachen werden, so wird die Liebe sein Schmutz sein — ein schönerer Schmutz, als alle Reichtümer dieser Welt!“

Und indem sie ihm die aus den Augen hervorbrehenden Tränen wegwuschte, flüsterte sie ihm zu: „Ich bleibe bei dir, Erich, bis zum Tode!“

Vor dem Christbaum aber, dessen Herzen lustig flackerten, hatten sich einige himmelbegabte Kameraden zusammen-gesetzt und intonierten:
"O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!"

Als aber die Besuchszeit abgelaufen und Johanna sich verabschiedet hatte, winkte Erich die Schwester Theresia an seine Lagerstätte. Und indem er ihr in heiß aufwallender Dankbarkeit die Hand drückte, sagte er:
"Nicht wahr, liebe Schwester, sie haben alle, alle ihr Christkindlein erhalten. Die schönste Liebesgabe aber hat das Christkind mir beschert."

Festtagsgedanken.

Gaben wir die Hälfte dessen,
Was wir, krank und machend, essen
Denen, die macht Mangel krank,
Könnten wir und sie gesunden,
Und uns für die guten Stunden
Gegenseitig sagen Dank.

Der das Leben Euch gegeben
Und unerschütterlich Euch erhält,
Der Euch führet, Euch regieret,
Triff heut' sichtbar in die Welt!
Aber, Rast auf goldenen Thronen,
Will in nied'rem Stuhl er wohnen,
Eine Krippe arm und klein
Schleicht ihn ein!

Des Landsturmmannes Weihnacht.

Ein Stimmungsbild von Dr. Paul Verch.

Vom Wintersturm umbraut auf hohem Plane
Ein deutscher Landsturmann im Belgierland
Hält Wache bei der schwarz-weiß-roten Fahne,
Die lustig flattert, wo der Feind einst stand.

Nacht ist's, und goldne Sternchenlichter blinken
Friedlich im Azurblau am Himmelzelt.
Antwerpens Türme fern herüberwinken,
Vor denen fand den Tod manch deutscher Held.

Aber, Kameraden! Habt euch gut geschlagen!
Nun liegt ihr unterm Hügel, moosumsäumt.
Doch deutscher Heldensitz vergißt das Klagen,
Wo die Begeisterung deutscher Freiheit schäumt.

Er sinnt und träumt: „Jählings hinweggerissen
Von Weib und Kindern, folgt des Kaisers Ruf
Ich juchzend, und nach frohen Abschiedsgrüßen
Ergriff ich des Soldaten Wehrberuf.“

Umlauert rings von Hinterlist und Tücke,
Von Feindes Haß umgeben riesengroß,
Kämpft Deutschlands Heer für Vaterlands Gescheide.
Wohlan! Das Land steht auf, der Sturm bricht los!

Und die Begeisterung den Marsch beflügelt.
Hallo! Der Landsturm, der ist auch noch da!
Den noch kein Feindesangriff je gezügelt!
Parole: Immer feste drauf! Hurra!

Die deutsche Treue fest zu Reich und Kaiser,
Die Lieb' zum Weib und Kinde ist das Band,
Aus dem er zieht des Sieges und Ruhmes Keiser,
Sein Blut verprißt fürs teure Vaterland.

Und wie der Traum Vergangenes gaukelt lüde
Um seine heiße Stirn dem Landsturmann,
So zeigt die Fahne, wehend hoch im Winde,
Ihm fest bedeutungsvoll die Zukunft an.

Und wie sein Geist empordringt zu den Höhen,
Und in die Ferne richtet sich sein Blick,
Da ist's, als ob ergreift ihn banges Begehnen:
„Wie wendet sich des Vaterlands Geschick?“

Und vor ihm sich erhebt ein Riesenscheiden,
Vor seinen Augen wird es blutig rot.
Furchtbare Schichtenlärme durchdringt die Weiten,
Und schaurig singt sein Wiegenlied der Tod.

Marisch! Marisch! Hurra! Durch tausende Granaten
Und prasselnde Schrapnells dringt unser Lauf.
Und ob wir gleich im Blut des Feindes waten —
Nichts hält den Siegeszug der Deutschen auf.

Es pfeift und stöhnt und zischt aus Eisenrohren,
Verderben sprüht ein einziger Feuerstrahl,
Musik der Hölle geist an uns're Ohren,
In Blut gebadet scheint das Erdenrund.

Hurra! Sieg oder Tod! Und wenn ich falle
Fürs teure Vaterland, hat's keine Not.
Lebt wohl, ihr Lieben in der Heimat alle,
Und trauert nicht um meinen frühen Tod!

Denn meine Seele fest auf Gott vertrauet.
Auf dunkle Nacht erscheint ein Morgenrot.
Der Freiheit Morgenrot, auf das ihr bauet —
Und sein Verklärter ist der Herr Gott!

Daheim am Weihnachtsabend mit den Kindern
Die treue Gattin weilet angsterfüllt.
Der eine Trost mag ihre Schmerzen lindern,
Der eine Stolz nur ihre Tränen stillt:

Das Opfer, das sie bringt, ist nicht vergebens.
Mag auch der Mann im Sturme drauß' vergehn.
Des Vaterlandes Heil ist Ziel des Strebens,
Und droben gibt's ein schöner Wiederseh'n.

Des Christbaums bunte Kerzen strahlend flammen.
Wie trostvoll scheint die heilige Weihnacht!
„Kommt, Kinder, knien wir zusammen,
Zu beten zu des Allerhöchsten Macht!“

Du, lieber Velland, in dem Himmel, führe
Den Vater in die Heimat uns zurück!
Doch was ist das? Es öffnet sich die Türe,
Der Landsturmann tritt ein — mit ihm das Glück.

Den linken Arm gefesselt in der Binde,
So daß er jubelnd nicht — die Not gebührt —
Umarmen kann sein treues Weib geschwinde.
Doch auf der Brust, da prangt ein Eisenkreuz.

Und wie die Kindlein, da erhört ihr Flehen,
Ausbrechen in den Ruf: „Der Vater lebt!“
Da ist's, als ob aus selgen Himmelshöhen
Ein Friedensengel sanft herniederschwebt.

Das Schiff auf Rädern.

(Unber. Nachdr. verb.)

:: Lille, 15. Dez.

Vor unseren größten deutschen Handelsstädten, den zweitgrößten Europas überhaupt, hat Mars mit gewaltiger Faust den schweren eisernen Kegel vorgeschoben.

Hamburg, die Königin der Nordsee, liegt, ebenso wie Bremen, gefesselt am Boden, denn seine stolzen Handels- und Rauffahrtsschiffe können nicht mehr den Ozean pflügen, sondern müssen still im verödeten Hafen liegen, bis dieser Weltkrieg ein Ende hat.

Hamburgs „Vaterland“ liegt heute in New York, aber der „Imperator“ ist daheim. Damit tröstet sich unsere größte Reederei, der Uncle Sam schon ein nettes, rundes Sümmchen wird zahlen müssen, ehe man ihm das für uns heute überflüssige Schwesterschiff des „Imperator“ überläßt, auf dem wir vor einigen Monaten die Jungfernfahrt nach des falschen England schöner Insel Wight mitmachten.

Und wie die Hamburg-Amerika-Linie, so können auch die anderen großen Hamburger Reedereien in aller Ruhe abwarten, was die Zeit bringen wird. Großzügig, wie Hamburgs Kaufmannschaft es immer war, hat sie auch nach Ausbruch dieses Krieges sich den kühlen Kopf bewahrt.

Gewiß, der stillgewordene Hafen ist für diese Leute ein trüber Anblick, und nach Millionen zählen die Verluste der Reederei- und Handelskreise. Aber darum schlug man nicht in der ersten Aufregung die Kleinen und Aller-kleinsten tot, sondern nach Möglichkeit wurden die Zahlungsfristen hinausgeschoben, die Kredite verlängert und Bankende gestützt. Dann aber dachte man sofort an das große Ganze und in aufopferungsvoller, emsiger Arbeit entstand Hamburgs große Liebesgabe für diesen Krieg:

das Schiff auf Rädern.

Der Krieg hat unsere Handelschiffe aufs Trockene gesetzt, also setzte Hamburg sie zum Zwecke der Belämpfung des Krieges auf Räder. Das ist natürlich cum grano salis zu nehmen. Denn den deutschen Eisenbahnverwaltungen ist es wohl möglich gewesen, eine Person von dem gewaltigen Gewicht der „biden Vertha“ zu befördern, obwohl sie auch noch gerade von Essen kam, aber etwa den „Imperator“, die „Eleonore Boermann“ oder auch nur das Prachtschiff der Hamburger Flotte, die nach Helgoland sich schlängelnde und ewig schlängelnde „Cobra“ zu verladen, war natürlich für sie vollkommen ausgeschlossen.

Aber wozu haben wir unsere famosen Schiffsbau-techniker, die Raum auch in der kleinsten Kajüte schaffen, wenn sie nicht die Schiffseinrichtungen auch auf die Eisenbahn übertragen könnten? Und so kam es, daß ich heute auf dem Hauptbahnhof in Lille, dank einem freundlichen Hinweis des Generaloberarztes der bayerischen Armee, Erzengel von Aich aus München, der mich in seinem Privatwagen hinführte, das Schiff auf Rädern direkt nach seiner Ankunft in Feindesland besichtigen konnte. Einer der Gesellschaftler der Boermann-Linie, Herr Eduard Amstutz, ein bekannter Hamburger Mäcen, hat das Schiff auf Rädern erfunden. Er nahm dazu

etwa 50 Eisenbahnwagen, ließ die bisherige Inneneinrichtung herausreißen und baute nun Schiffskabinen ein, wie wir sie von den großen Ueberseesdampfern der Boermann-Linie, die ja in Friedenszeiten den Verkehr mit unseren afrikanischen Kolonien pflegte, her kennen. In jedem Wagen legte er zehn Betten, je zwei und zwei übereinander, und zwar so, daß sie beim

Transport von Verwundeten schnell herausgehoben und diese draußen eingebettet werden können. Sie liegen dann auf dicken, schönen, weichen Matratzen und haben alle die Bequemlichkeiten zur Hand, die der im Bett liegende Schiffsfahrer auch zur Verfügung hat, als da sind: Elektrische Lampe, Telefon, filtriertes Trinkwasser und den — Steward, der Speisen und Getränke herbeibringt und alle die vielen kleinen Handreichungen besorgt, die uns in anderen, schöneren Zeiten die Fahrt von Kontinent zu Kontinent so sehr erleichtert und verschönert haben.

Für die Nichtraucher unter den Kranken sind besondere Wagen vorhanden; sie können sich jedoch durch das von Wagen zu Wagen laufende Telefon jederzeit verständigen. In jedem Wagen ist außerdem ein freiwilliger Pfleger des Roten Kreuzes vorhanden, das die Oberleitung der Sache in die Hand genommen hat. Freiwillige Ärzte der großen Hamburger Krankenhäuser begleiten den Zug, so daß

die Verwundeten auch unterwegs ständig ärztlich versorgt

sind. Professor Stargardt vom St. Georgs-Kranken-hause in Hamburg führte mich durch den ganzen Zug, der sogar eine kleine Schiffsmaschine in einem besonderen Wagen zur Heizung und Beleuchtung des Lazarettzuges mit sich führt. Für den Stifter des segensreichen Werkes ist in einem Güterwagen ein einfaches Arbeitszimmer eingebaut, während die Ärzte ein eigenes Kasino und in Wagen 1. Klasse hübsch eingerichtete Wohn- und Schlaf-kabinen haben. Selbstverständlich ist eine Tag- und Nacht-wache eingerichtet, und da der Zug

jedes mal 280 Kranke befördert, so hat jeder der mitreisenden vier Ärzte 70 Patienten zu versorgen. Und wie sie versorgt werden! Da fehlt weder die Schiffsapotheke mit einem reichen chirurgischen Hilfsmaterial an Schienen, Verbandsmaterial und Apparaten noch der Magazin- und Vorrats-wagen für die Schiffküche, in der ein behäbiger Schiffs-koch gerade das Essen anrichtet.

Da pendelt ein Steward durch den Laufgang, der in Friedenszeiten ein Einkommen von 16 000 Mark hat, der Inhaber eines großen Hamburger Handelshauses puzt jeden Morgen die Stiefel und ein Regierungsbauführer hilft die Krankenbahnen schleppen. Sie alle sind freudig hinzugesprungen, obwohl sie schon graue und weiche Haare tragen, um zu helfen, wo es ging, und sie machen das Wort von den „fischblütigen“ oder gar hochmütigen Hamburgern glänzend zu Schanden.

Inzwischen sind draußen auf dem Bahnsteig die Kraftwagen des Liller Militärarztes aufgefahren, und sorgsam werden die meist unmittelbar aus den Schützengräben kommenden Kranken und Verwundeten in das Schiff auf Rädern gebettet. Die lehm-beschmutzten Uniformen wandern sofort in den Desinfektionswagen. In Hamburg werden sie gereinigt und einer Militärärztnerei übergeben, die sie wieder in Stand setzt. 48 Stunden dauert die Uebersführung der Feldtrauen. Dann sind sie auf dem Hannoverischen Bahnhof in Ham-burg, wo sie wiederum sorgende Liebe erwartet, pflegt und heilt. Und als dann der Transportzug langsam aus der Halle zieht, gebe ich ihm viele Wünsche mit, für seine Insassen, für eine gute Fahrt und für die ganze segensreiche „Stadt Hamburg an der Elbe Auen“. Denn so schön ihr Schiff auf Rädern auch ist, uns ist nur wohl, wenn seine Flagge auf allen Meeren geht.

Paul Schwyder, Kriegsberichterstatter.

Kriegsmäßig Leben!

Ein Aufruf deutscher Volkswirtschaftler.

Die Professoren der Nationalökonomie an der Berliner Universität haben in Verbindung mit mehreren anderen Hochschullehrern einen beachtenswerten Aufruf veröffentlicht, in dem sie zur Durchkreuzung der Pläne Englands auffordern, das uns entgegen dem Völkerrecht die Zufuhr von Lebensmitteln und

Nahrungsmitteln unterbindet. Die englische Regierung will den Krieg in die Länge ziehen, damit am Ende des Erntefjahres Hunger und Not uns zu einem schimpflichen Frieden zwingen, die Siege zunichte werden, die unsere Tapferen in offener Feld- und Seeschlacht errangen. Daher ist es für uns eine unbedingte Notwendigkeit, daß wir mit ausreichenden Vorräten in das nächste Erntefahr einreten. Wir müssen unsere Lebensweise dem anpassen, was unsere Landwirtschaft zu bieten hat. Zu diesem Zwecke muß je-dermann, der Reiche und der weniger Bemittelte, fol-gende Hauptregeln beobachten, die die genannten Pro-fessoren in ihrem Aufruf aufstellen:

1. Wecht ehrerbietig und häuslichstetig um mit allen nutzbaren Stoffen, verwendet sorgsam jeden ir-gendwie brauchbaren Abfall.

2. Eßt Kriegsbrot (A-Brot) und fordert auch solches von euren Bäckern. Es ist nahrhaft und schmackhaft wie ungemischtes Roggen- oder Weizenbrot. Kartoffeln sind reichlich vorhanden. Das Brotgetreide aber reicht nur aus, wenn 10 bis 20 Proz. Kartoffeln eingebacken oder weniger Brot und mehr Kartoffeln genossen werden.

3. Laßt das Weizenbrot (Brötchen, Sem-meln, Knäppl, Schrippen) in der Hauptsache den Kranken und Schwachen, schränkt vor allem den Verbrauch von Kuchen, Stollen und anderem feinen Gebäck aufs äußerste ein, denn an Weizen und Weizen-mehl fehlt uns ein Drittel des bisherigen Bedarfs.

4. Spart an Fleisch, an Fett und Butter.

Jetzt besteht zwar ein reichliches Angebot an Schlach-ttieren, weil vielen Landwirten die ausländischen Futtermittel fehlen. Daraus folgt aber nicht, daß man nun um so mehr Fleisch verzehren dürfte. Ge-schieht dies, so wird das Angebot bald sehr knapp werden. Vielmehr ist der Fleisch-, Fett- und But-terverbrauch schon jetzt einzuschränken, damit unser Volk später keinen Mangel leide. Wer es kann, sammle für seinen Hausbedarf einen Vorrat an Dauerware (ge-räucherter Schinken und Speck, Dauerwurst) und auch Schmalz, und zwar bedächtig und ohne Ueberstürzung.

5. Die Grundlage der Ernährung müssen einhei-mische Pflanzensäfte bilden: Kartoffeln, Rog-gen, Weizen, Hafer, Buchweizen, Gemüse, frisches und eingezeichnetes Obst. In ausgie-biger Weise kann Jucker verwendet werden. Jucker, fast überreichlich vorhanden, ist ein vorzügliches Nah-rungs- und Ersatzmittel für Fett und Butter. Dazu genieße man Milch und Käse, namentlich auch Magermilch und Magerkäse, die durch ihren Eiweiß-gehalt ein vortrefflicher Fleischersatz sind.

Es lassen sich auch den in genügendem Maße ver-fügbaren Stoffen sehr mannigfaltige und nahrhafte Speisen bereiten. Nicht die Not, sondern die Vor-sorge gebietet die planmäßige und veränderte Ver-bensführung, die wir empfehlen. Die kleinen Unbe-quemlichkeiten, welche sie mit sich bringen mag, wird jeder gern auf sich nehmen, in dem Gedanken, da-mit das Werk derer zu fördern, die im Felde und auf der See ihr Leben und ihre Gesundheit freudig für unser teures Vaterland einsetzen.

Brief aus der Reichshauptstadt.

Berlin

M. — Eine Festversammlung von besonderer Eigen-art fand am Freitag im Berliner Rathaus statt. Dort war der Weihnachtsmann aus Amerika eingetroffen mit vielen Gaben für Kinder im Felde stehender Väter, Gaben, die aus Sammlungen amerikanischer Kinder stammen und mit dem von der amerikanischen Marine zur Verfügung gestellten Transportdampfer „Jason“ nach Europa ge-bracht worden sind. Die Geschenke für die englischen und französischen Soldatenkinder hat das Schiff zuvor abge-laden, ehe es nach Genua kam, von wo die vielen prakti-schen Sachen und auch solche, die ein Kinderherz erfreuen, mit der Eisenbahn nach Berlin gebracht worden sind. In Gestalt des Amerikaners Mr. O'Laughlin kam der Weih-nachtsmann selbst mit, und um ihm den Dank unserer Volkes abzusprechen, hatte sich am Freitag im Rathaus der Reichshauptstadt eine festliche Gesellschaft eingefunden, bei der auch die hiesige amerikanische Kolonie mit dem Vorkämpfer Gerard sowie die drei ältesten Söhne des Kronprinzenpaars, liebe muntere Jungen mit strahlen-dem Kindergezicht, gekleidet in Matrosenuniform, nicht fehlten. Ferner hatten sich eingefunden die beiden Stadt-haupter Oberbürgermeister Bermuth und Dr. Reide, zahl-reiche Stadtverordnete und Stadträte, die Oberhof-meisterin der Kaiserin Gräfin Bröckhoff, Hofstaatsdame Fräulein v. Gersdorff, der Chef des Roten Kreuzes, Fürst von Hatzfeld Herzog zu Trachenberg, aus dem Auswärti-gen Amt Hr. v. Mumm von Schwarzenstein und eine Reihe von Räten. Nicht zu vergessen sind schließlich die vielen Berliner Schulkinder, die amerikanische, deutsche und baltische Fahnen in den Händen hatten und damit dem amerikanischen Weihnachtsmann freundlichst zu-winkten. Die kleinen Prinzen begrüßten aufs schönste die Herren, und dann nahm der Berliner Oberbürgermeister das Wort zur Begrüßung des Herrn O'Laughlin. Er sprach ihm und den amerikanischen Kindern den herzlichsten Dank unserer Jugend für die sinnigen Weihnachtsgaben aus.

Ihm erwiderte der „Onkel aus Amerika“, Herr O'Laughlin, indem er in englischer Sprache erklärte, daß er in einer schönen Aufgabe gekommen sei: als Vorkämpfer der ameri-kanischen Kinder, zwar ohne Beglaubigungsschreiben und diplomatische Funktionen, aber doch bevollmächtigt, die Gefühle der Liebe dieser Kinder auszupressen gerade an ein Land, das die wahre Heimat des Weihnachtsfestes sei und von dem manches davon auch in die Länder überge-gangen sei, mit denen Deutschland jetzt im Kriege liegt. Herr O'Laughlin erzählte, wie begeistert in den ganzen Ver-einigten Staaten gesammelt und wie von allen Behörden, vom Präsidenten an, das Werk unterstützt worden sei. Er dankte auch dem deutschen Vorkämpfer in Amerika, Grafen Bernstorff, und dem Berliner Herrn Gerard und schloß mit dem Wunsche, daß es bald heißen möge: „Friede auf Erden!“

Diese Ansprachen wurden im Bürgersaal des Rat-hauses getuschelt. Hierauf aber ging's zum Festsaal, wo ein herrlicher Weihnachtsbaum erstrahle und ein Engel-chor ein Lied von der Heiligen Nacht sang. Es war eine schöne sinnige Feier, von der sicherlich der Weihnachtsmann Mr. O'Laughlin, wenn er nach Amerika zurückkehrt, den Millionen kindlichen Spender rühmend erzählen wird.

Im Reichstagsgebäude ist vor einigen Tagen eine übersichtliche und reichhaltige Ausstellung für Verwunde-ten- und Krankenfürsorge im Kriege eröffnet worden, die die Größe und Weltbedeutung des Apparates vor Augen führt, den die Sanitätsverwaltung des Heeres in Bereit-schaft gestellt hat. Man kann dort den verwundeten Krieger verfolgen vom Augenblicke an, wo er auf dem Schlachtfeld den ersten Verband erhält bis zu seiner Ent-

fassung aus dem Militärgefängnisheim. Modelle von Lazaretten, von Krankenwagen, von Eisenbahnlazaretten, von Feldverbandställen, von Feldküchen und all den vielen Lazareteinrichtungen sieht man dort. Ein anschauliches Relief mit plastischen Figuren zeigt die Sanitätskompanie, deren Krankenträger die Verwundeten aufsuchen und zu den Wagen tragen, in denen sie zum Verbandspfad kommen. Auch viele Apparate, die für den Feldsanitätsdienst in Betracht kommen, sind dort im Original aufgestellt. Kurz die Ausstellung, die bis Mitte Januar geöffnet sein soll, gewährt auch dem Laien ein vollkommenes Bild von all den Dingen und Einrichtungen, die zur Pflege der Verwundeten in Betracht kommen.

Im „Echo des Nordens“.

Deutsche Kriegsbriefe von Paul Schweder.
(Unter. Nachdruck verb.)

S. u. H. Großes Hauptquartier, 18. Dez.
Es war auf dem schönen, alten Marktplatz von Lille. Ich hatte eben den Aufmarsch einer württembergischen Landsturmkompanie mit ihrer neugebildeten Musikkapelle beobachtet, als ich plötzlich den

Baron Georg v. Ompteda, unseren berühmten Romanschriftsteller, in einem Kraftwagen vorüberfahren sah. Der Wagen hielt, und gleich darauf war der schlanke, hochgewachsene Johanniter in einem Hause verschwunden, an dessen Front in breiten Lettern die Inschrift prangte: „Echo du Nord“.

Wald darauf flüchtete der Schriftsteller Björnson, der in der schwedischen Presse unsere Kriegsführung schildert, mit einem der Gebrüder Mannesmann, der hier ein neues System von Lazarettkraftwagen ausprobiert, auf das Haus zu, und fast in demselben Augenblick erschien oben auf dem Balkon der „Dahleim“-Redakteur

Paul Oscar Höder

und winkte grüßend herab. Wir hatten uns beide das letzte Mal auf der „Waterland“ gelegentlich ihrer ersten Ausreise nach Newyork gesehen und trafen uns nun hier abermals, fern der Heimat, wieder. Höder, der in der feldgrauen Uniform eines Landwehrhauptmanns vor mir stand, hat zunächst an der Säuberung Belgiens vom Franktireurgelände teilgenommen, beteiligte sich dann an den Gefechten bei Douai Ende September und marschierte in der ersten Oktoberhälfte nach schweren Kämpfen mit unseren Truppen in Lille ein. Den ganzen November hindurch lag er im Schützengraben bei Messines und hieß mich jetzt als

Chefredakteur der „Lille Kriegszeitung“ willkommen, deren erste Nummer an diesem Tage das Licht der Welt erblickt sollte. Das ist bekanntlich keine ganz leichte Sache, aber man war der Schwierigkeiten dennoch Herr geworden.

Zunächst wurde der „Bestand“ aufgenommen. Und da ergab sich, daß das gute alte „Echo des Nordens“ einen ganz häßlichen Schalltrichter gehabt hatte. In etwa 200 000 Exemplaren war es täglich in den ganzen Pas de Calais hinausgeflattert, und stolz konnte es verkünden, daß es

die größte Zeitung Nordfrankreichs sei. Aber dann kam ein Tag, wo der Redaktionsleiter keine Gelegenheit mehr fand, den Wandelnder abzureißen, und so hängt noch das Blatt vom 9. Oktober daran zum Zeichen, daß an diesem Tage das „Echo des Nordens“ den Mund schließen mußte für lange Zeit. Aber am 9. Dezember, also genau zwei Monate später, feierte es als „Lille Kriegszeitung“ eine fröhliche Urständ.

Freilich hatte es einen ganz anderen Bezahlerkreis erhalten, und wenn auch nur wenige Zahler für die neue Zeitung in Frage kommen, dankbarer Leser wird kaum je eine Zeitung haben als die „Lille Kriegszeitung“, die nach wochenlanger Ungewißheit den Truppen der mächtigen Armee mit einem Male und auf die schnellste Weise die neuesten Nachrichten aus aller Welt übermitteln sollte. Daß dies möglich wurde, verdankte die Armee neben ihrem Führer, dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern, der sich von allem Anfang an für das Unternehmen besonders interessierte, vornehmlich dem Leiter ihrer Nachrichtenabteilung, dem Hauptmann L., der die Mitarbeiter heranholt, die Seger zum Teil in den Schützengräben ermittelte und die Druckerei wieder in Gang bringen ließ.

Zunächst wurden nur die notwendigsten Abzettelarbeiten für die Heeresleitung hergestellt und die wichtigeren Zeitungsbegehren als Extrablatt herausgegeben, aber schließlich wurde man so kühn, an ein wöchentlich dreimal

erscheinendes Blatt zu denken, und der Zufall wollte es, daß ich gerade in die erste „Redaktions-Konferenz“ der neuen Zeitung hineinplatze. Sie fand im Zimmer des bisherigen Chefredakteurs statt, eines würdigen alten Herrn, der sich hier oben ein geradezu entzückendes Bläschen geschaffen hatte. Und nun: Welch ein Bild! Auf dem Chefredakteurstisch der größten Zeitung Nordfrankreichs ein preußischer Landwehrhauptmann und um ihn die Größen des „A. u. W.“ (Kommandos für Kunst und Wissenschaft), wie ein loser Schall vom A. O. R. (Armee-Oberkommando) die Kunde getauft hat. Draußen aber auf hohem Balkon sah der Münchener Maler Prof. v. Sepey und zeichnete für die

Illustrierte Beilage

des neuen Blattes den Marktplatz von Lille mit dem Brachtgebäude der Alten Börse und der Gedenskaule „La Déesse“, die den Sieg der Allier über die österreichische Herrschaft verherrlicht.
Der freundliche Faktor und Metteur Brommer aus München, jetzt ein Kanonier, erzählte mir von den mancherlei Schwierigkeiten, die das Unternehmen zu überwinden hatte, ehe man die Herausgabe des Blattes selbst schreiben konnte. Die französischen Seger und Drucker leisteten jeder Anordnung passiven Widerstand, so daß die ersten Nummern der Extrablätter mit den neuesten Kriegsnachrichten ziemlich häufig ausfielen. Am 3. Dez. rückten daher neun uniformierte Buchdrucker an, die zum Teil aus den Schützengräben um Lille, aus Munitionskolonnen usw. herausgenommen worden waren, und ihren flotten Zusammenarbeiten gelang nicht nur die prompte Lieferung der Kriegsnachrichten, sondern man konnte auch an die Zusammenstellung der ersten Nummer einer ordentlichen Zeitung mit vier Textseiten und einer zweifelligen illustrierten Beilage herantreten. Die Arbeit war zunächst noch dadurch erschwert, daß verschiedene Sachen von den Franzosen beseitigt oder unbrauchbar gemacht worden waren und man daher selbst die Winkelfahnen, die Pinzetten, Ähnen und dergleichen mehr zunächst wo anders „requirieren“ mußte. Auch die Segertafeln waren anders eingeteilt, Stege und Regletten fehlten vollkommen, und ebenso mußten die

acht Schmaßmaschinen des Betriebes erst wieder zugerichtet werden. Auch mußte zum Teil umgelernt werden. Doch mit Feuereifer machten sich Maschinen- und Handseger an die Arbeit. Die letzten Kriegsnachrichten erschienen bereits täglich in einer Auflage von 18 000 Exemplaren, und die neue Zeitung wird sogar in einer

Auflage von 30 000 Exemplaren hergestellt. Daneben werden die für die Armee erforderlichen Broschüren, Plakate u. a. m. täglich in dem Betriebe nebenbei gedruckt.

Die Seger sind aus allen Teilen Deutschlands zusammengekommen und haben bereits als getreue Mitglieder ihrer Organisation einen „Ortsverein Lille“ ins Leben gerufen. Vor ihrer Einberufung standen sie bei der „Kölnischen Zeitung“, zwei in der „Stuttinger Zeitung“, ferner in der „Auerbacher Zeitung“, im „Teutoburger Kreisblatt“ und in einer Münchener Buchdruckerei in Arbeit. Auch ein Buchdrucker-Brigade aus Schallmühle in Westfalen befindet sich unter den feldgrauen Gutenberglängern und legt tapfer mit Hand an, damit auch die deutsche Zeitung im fremden Land dem deutschen Namen Ehre mache.

Oben aber in der Redaktion sitzt Baron von Ompteda und schreibt unter Verzicht auf Honorar und Urheberrecht eine schöne Kriegsnovelle für die Weihnachtsnummer. Draußen in den Schützengräben haben die Weihnachtssichter und Feldpostbriefschreiber den Bleistift nachdenklich in die Hand genommen, um „ihre“ Zeitung füllen zu helfen. Und als dann um die Dämmerstunde die ersten Nummern der neuen Zeitung hinausgeschwirten, gab ich ihnen in Gedanken den guten alten Buchdruckergruß mit auf den Weg: „Gott grüß die Kunst!“

Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Aus Stadt und Land.

Kriegsspenden des Verbandes mittlerer Reichs-Post- und Telegraphen-Beamten. Der Verband mittlerer Reichs-Post- und Telegraphenbeamten hat aus einer unter seinen Mitgliedern für Kriegswohlfahrtszwecke veranstalteten Geldsammlung, die bisher circa 180 000 Mark ergeben hat, folgende Sp. den überwiesen: Dem Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz 12 000 Mark, der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz in Wien 4 000 Mark, dem Kriegsausfluß für warme Unterkleidung 40 000 Mark, dem königlichen Kriegsministerium (Medizinabteilung) zur besseren Verpflegung kranker und verwundeter Krieger in den staatlichen Refektorien 10 000 Mark, dem Minister des Innern für Kriegsnotelebens in Ostpreußen 10 000 Mark, dem Landeskomitee für die Kriegsspende in Elsaß-Lothringen 3 000 Mark, dem Deutschen Verein für Sanitätshilfe in Oldenburg 1 000 Mark, der Nationalstiftung für Hinterbliebene der im Kriege Gefallenen 50 000 Mark. Der Restbetrag von 50 000 Mark soll der Verwendung für beständige Hinterbliebene der im Kriege gefallenen Post- und Telegraphenbeamten vorbehalten bleiben. Eine große Reihe von Zweigvereinen des Verbandes veranstaltet außerdem fortlaufende Sammlungen, deren Ertragnisse den Magistraten oder örtlichen Sammelstellen zugunsten der durch den Krieg arbeitslos oder in Not geratenen Bevölkerungsschichten zugeführt wird.

Zur Nachahmung. In Andernach in der Rheinprovinz, in dessen näherer und weiterer Umgebung sich eins der wichtigsten Kartoffel-Produktionsgebiete des Westens befindet, war es den Bürgern nicht möglich, Kartoffeln für den Winter zu erlangen. Die Polizei hat nunmehr auf Anordnung des Regierungspräsidenten damit begonnen, die bei den Landwirten entbehrlichen Kartoffeln zu beschlagnahmen und zu den festgesetzten Höchstpreisen zu verkaufen.

Ein entsetzliches Unglück ereignete sich auf einem Felde bei Stornau in Böhmen. Ein nächst der Biegelei stehender Strohschuber war aus bisher unbekannter Ursache in Brand geraten. Als die Feuerwehr die noch schmelzenden Strohpresse auseinanderwarf, stieß sie auf vier verkohlte Leichen. Die vier Personen hatten, wie die Erhebungen ergaben, in dem Strohschuber übernachtet, wo sie von den Flammen überrascht wurden und verbrannten. Die Identität der Toten konnte bisher nicht festgestellt werden.

Hochwasser in Italien. Der Tiber führt seit einigen Tagen Hochwasser. Auch der Arno ist hoch angeschwollen und an einigen Stellen aus den Ufern getreten. Weite Landstrecken mit Kulturen und Straßen sind überschwemmt. Zahlreiche Bewohner sind in ihren Häusern von jedem Verkehr abgeschnitten. Der Wasserspiegel ist an manchen Stellen um vier Meter gestiegen. Das Hochwasser hat bereits Menschenleben mitgeführt, ohne daß man sie bergen konnte. Durch treibende Baumstämme wurden bereits mehrere Brücken beschädigt. Aus vielen Ufergegenden treffen alarmierende Nachrichten über Hochwasser ein.

Kesselexplosion auf einer böhmischen Zeche. Auf dem Prinz-Eugen-Schacht in Bräz in Böhmen ist infolge einer Kesselexplosion das Kesselhaus und das Maschinenhaus des Schachtes vollständig zerstört worden. Ein großer Kessel flog durch die Luft in hohem Bogen über den Bahndamm und blieb 500 Meter weit auf einer Wiese liegen. Ein zweiter Kessel flog auf den Bahndamm 120 Meter weit, ein dritter flog bis zum Kamin. Bis jetzt ist ein Heizer unter Verletzung aufgefunden worden. Man vermutet, daß unter dem Schutt noch mehrere Personen liegen.

Scherz und Ernst.

Der Lokomotor — die neue Rangiermaschine. Wie die Zeitschrift „Der Motowagen“ mitteilt, fanden kürzlich auf Veranlassung der königl. bayerischen Eisenbahndirektion in Ludwigsbafen Versuche mit einer neuen Rangiermaschine statt, einem „Lokomotor“. Derselbe besteht aus einem kleinen Dreiradgestell, das an einen Eisenbahnwagen herangefahren und mit diesem starr verbunden wird. Dies geschieht mittels einer entsprechend ausgebildeten Winde, die einen Hauptbestandteil des Fahrzeuges bildet. Mittels dieser Hebevorrichtung wird der zu kuppelnde Wagen soweit hochgehoben, bis der Lokomotor die zur Erreichung der Abkassen auf den Schienen erforderliche Last des Eisenbahnwagens erhält. Unter Verwendung eines in das vierräderige, normalspurige Wagengefüß eingebauten Verbrennungsmotors kann dann diese einfache Maschine eine große Anzahl von Wagen fortziehen oder schieben. Gegenüber der Lokomotive zeichnet sich der Lokomotor vor allem durch sein geringes Gewicht aus. Während dieses beim Lokomotor 2000 Kilogramm beträgt, ist das Mindestgewicht einer Lokomotive zehn- bis zwölfmal so groß.

Dementsprechend stellen sich auch die Anschaffungskosten für eine Lokomotive wesentlich höher als für einen Lokomotor. Wichtiger noch ist die einfache und vorteilhafte Art der Inbetriebsetzung des Lokomotors. Während die Lokomotive etwa drei Stunden vorher Wasser fassen und angeheizt werden muß, ehe sie betriebsfertig ist, kann der Lokomotor unmittelbar und jederzeit den Dienst aufnehmen. Je nach Bedarf kann der Lokomotor vorwärts oder rückwärts fahren. Er verwandelt jeden Eisenbahnwagen in einen Triebwagen. Sodann fährt er mit diesem über entsprechende Drehscheiben und dreht dieselben durch sein eigenes Spill, zieht oder brüht eine große Anzahl von Wagen, auch in Kurven und Steigungen und wirkt im Gefälle bremsend. Die Jahresersparnis beträgt gegenüber Pferdekraften nahezu 13 000, gegenüber Lokomotivkräften 11 500 Mark, nach einer Berechnung, die der Diplomingenieur Friedr. Mannheim in der genannten Zeitschrift aufstellt. Wenn dem wirklich so ist, wäre der Lokomotor vor allem auch für die Großindustrie eine willkommene Erfindung.

Beim Train im Osten. In die Tätigkeit des Trains gibt ein in der „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlichter Feldpostbrief aus Russisch-Polen einen interessanten Einblick, der zugleich den Beweis liefert, daß die Leute von der Proviantkolonne auch gern einmal in die Schützengräben springen und sich am Kampfe beteiligen möchten. „Heute haben wir den ersten dienstfreien Sonntag in der Zeit, in der wir nun Krieg führen. Man erlebt an jedem Tage so viel Neues und Interessantes, daß man ganze Bücher darüber schreiben könnte, wenn man die Zeit dazu hätte, zumal wir schon in Belgien, Ostpreußen und zuletzt in Rußland waren. Am 13. Oktober lagen wir in einer kleinen Stadt zwischen Radom und Zwangorod. Das Wetter war seit Tagen saumäßig; immer Regen. In der Nacht war andauernd heftiger Geschützdonner und Feuerchein aus der Richtung Zwangorod zu vernehmen. Um 4 Uhr früh ging es los. Auf grundlosen Wegen (Chausseen kennt man in Rußland nur wenige) fuhren wir bis an die Äschen im Schlamm. Gegen mittag kam endlich einmal wieder die Sonne zum Vorschein. Schon unser Kolonnenname sagt die Art unserer Tätigkeit. Wir (leichte Proviantkolonne, der ich als Sektionsgefreiter zugeteilt bin) laden etwa 30 Kilometer hinter der Gefechtsstellung von einer Fuhrparkkolonne oder der Bahn, und müssen dann vierstännig und leicht beweglich bis an die vordersten Linien heran, um an Infanterie, Artillerie und Kavallerie Proviant (hauptsächlich Kommissbrot und Hafer) auszugeben. An dem genannten Tage kamen wir nachmittags bei der Artilleriestellung vor Zwangorod an. Bei einbrechender Dunkelheit bezogen wir in der Nähe eines Feldlazarets schnell gesuchtes Quartier. Immer ein in Ställe und Scheunen, was rein ging, und wir wie immer hinter den Pferden im Stroh. Während der Nacht fuhr etwa 30 Meter von uns entfernt eine Batterie auf, und nun ging das Feuer los. Die Artilleristen brachten uns vorher Befehl zum Satteln, aber da wir von unserer Führung keinen Befehl hatten, schloßen wir oder wollten wenigstens schlafen. Jetzt mischte sich auch Infanterie und Maschinengewehrfeuer ein. Russische Scheinwerfer spielten. Zur Abwehr wurden von unserer Infanterie Strohschuber angezündet. Die Russen versuchten wieder einen Ausfall. Sie mußten dabei zwischen diesen brennenden Schubern hindurch und wurden natürlich in dieser tadellofen Zielrichtung reihenweise niedergemäht. Meine Sektion und ich packte die Lust, uns in die Schützengräben zu begeben und an dem allgemeinen Bettischen teilzunehmen, ohne Befehl zu haben. An die Gefahr denkt man in solchem Moment gar nicht. Leider mußten wir um 4 Uhr morgens bei den Wagen sein, und so spät oder vielmehr früh war es inzwischen geworden. Nachdem wir entladen hatten, nahmen wir Verwundete mit zur Krankensammelstelle.“

Gedenke der Armen

am hl. Weihnachtsfeste

Wohl dem, dem heut' in treuer Liebe Kreis
Der Mutter Bild die holde Waischaft künde!
Wohl dem, dem heut' das liebe Tannenreis
Die Vaterhand mit stiller Lust entzündet.

Doch jener denkt, die, bar jedweden Glücks,
Von jeder Weihnachtsfreude ausgeschlossen,
Durch eure Fenster lugen trüben Blicks,
Das Elend nur, die Trübsal zu Genossen.

Ja denkt der Armen! Denkt in Schnee und Wind
Heut' an der Witwe arme kleineuben;
Denkt an des Bettlers, an des Nachbars Kind
Im Dachraum und in feuchten Kellerstuben.

O laß es leuchten in die Nacht hinein,
Ins Räucherlein der Dardenden, der Kranken,
Laß es ein Weihnachtsfest für alle sein,
Zum Fest der Liebe Gott durch Liebe danken.

Verantwortlich: Adam Etienne, Destrict

Selduniform für Knaben.

Der sehnlichste Wunsch unserer Kriegsspielenden männlichen Jugend ist jetzt fast in jedem Hause — eine militärische Uniform. Wenn sie sich mit „blinden Waffen“, der Not gehorchend, auch wohl oder übel zufrieden geben müssen, die künftigen „Keldes des Vaterlandes“, so möchten sie aber doch wenigstens eine echte Uniform, wie sie auch von den wirklichen Soldaten getragen wird, besitzen. Da die Erfüllung dieses Wunsches mancher Mutter aus naheliegenden Gründen unmöglich scheint, möchten wir hier darauf aufmerksam machen, daß eine solche Anabenuniform mittels eines guten Schnittes aus abgetragenen Herrenkleidern leicht zu beschaffen ist und von jeder Frau ausgeführt werden kann. Zu der Selduniform läßt sich jeder graue Anzug oder Mantel benutzen, aus denen die genannte Uniform fast hosenlos herzustellen ist. Man entfernt dabei etwaige schadhafte Stellen und fährt den Anabenanzug genau der dem Schnitt beigegebenen Anleitung entsprechend aus. Er ist in 30, 32, 34, 36 cm halber Oberweite für 80 Pf. zu beziehen von der Modengentrale Dresden-N. 8. H. G.



Nr. 18075.
Selduniform.

Ein Besuch

meiner Verkaufsräume bietet einen interessanten Ueberblick über die Reichhaltigkeit meiner Auswahl.

Sie werden sich überzeugen,

dass meine Auswahl und Preise unerreicht sind. Ihre Fahrt nach Wiesbaden macht sich bezahlt.

Das neue

Damen-Konfektions-Geschäft
Segall
Wiesbaden, Langgasse 35, Ecke Bärenstr.

Achtung! Ausschneiden! Bares Geld!

Besondere Vorteile für den Weihnachtsbedarf

bin ich in der Lage meiner werthen Kundschaft dieses Jahr zu bieten. Ich verkaufe von jetzt bis Weihnachten von meinem **Ulster und Anzüge** der jetzigen Saison für Herren und Knaben zu sehr billigen Preisen. 1 Posten **Anzüge in Sportfason**, welche sich für die jetzige Jahreszeit sehr gut eignen, die im Sortiment nicht mehr vollständig, zu jedem nur annehmbaren Preise. Mehrere 100 Paar **Hosen**, letzte Neuheiten, für Herren und Knaben, auch für Schulzwecke geeignet, darunter welche aus Schafwolle und von besten geschnitten, **Toppen, Capes, Gummi-Mäntel** werden zu sehr billigen Preisen verkauft. Als ganz besonderen **Gelegenheitskauf** empfehle 1 Posten **Herren-Paletots und -Anzüge**, vorjährige Sachen, welche von verschiedenen Gelegenheitsläden herühren, deren früherer Ladenpreis 15-30 Mk. war, jetzt 10 u. 15 Mk. 1 Posten **Knaben-Paletots und Anzüge** schon von Mk. 3.75 an.

Mein Herren-Konfektions-Verkauf befindet sich nur im ersten Stock, deshalb verkaufe staunend billig.

Wiesbaden, nur Neugasse 22 Part. u. 1. Stock

Erstes und größtes Geschäft dieser Art am Platze.

Trotz täglicher Steigerung der Lederpreise habe ich mich entschlossen, weil ich Geld brauche, von meinem Tiefenlager in **Schuhwaren** verschiedene Lagerposten und Einzelpaare in **Damen- und Herrenstiefeln** in verschiedenen Lederarten zum Verlustpreise von **4.50** zu verkaufen.

1 Posten Herren- u. Damenstiefel in bekannt guten, erprobten Qualitäten, vorzügliche Passform, darunter sehr viele Einzelpaare (auch in Goodyearwelt und farbig) deren früherer Preis 8.50 bis 14.- Mark war jetzt **9 Mark und 7.50**

Kind- und Schulstiefel (auch mit warmem und wasserdichtem Futter) mit und ohne Lackstapfen (schwarz und farbig), darunter Neuheiten der letzten Saison, sehr preiswert. Mehrere Tugend **Kind- und Knabenstiefel**, wovon nicht mehr alle Größen am Lager, darunter Fabrikate, die ich nicht mehr weiterführe, jedoch nur gute Qualitäten, zu unter Einkaufspreis. Sämtliche **Winterartikel, Arbeitstiefel und prima Schulstiefel**, zu äußerst billigen Preisen. Die beliebtesten **Wachstiefel u. Herrenstiefel** mit Doppelsohlen sind wieder eingetroffen. Um meine Leistungsfähigkeit zu beweisen, offeriere 1 Posten erstklassiges Fabrikat, letzte Neuheiten dieser Saison für Herren und Damen, welcher für erste Firmen des In- und Auslandes bestimmt war, als Weihnachts-Geschenke sehr geeignet, weil in Luxusausführung, jedes Paar 3-5 Mark unter dem regulären Verkaufspreise.

Kaufen Sie jetzt schon für Weihnachten, es ist Ihr eigener Vorteil. Ein Versuch macht Jedermann zum dauernden Kunden. Sonntag bis 7 Uhr abends geöffnet. Für Vereine und Stiftungen habe ich gut passende Geschenke zu sehr billigen Preisen, teilweise unter Einkaufspreis. Beim Einkauf im Betrage von Mk. 25.- erhält jeder Käufer, der diese Anzeige mitbringt, 1 große Preislos als Geschenk, beim Einkauf von Mk. 10.- eine schöne Damenhandtasche. Beachten Sie, daß ich in einer Seitenstraße wohne und mein Hauptlager sich im 1. Stock befindet, deshalb wenig Ankosten, darum gute Waren zu billigen Preisen.

Schwarze Kleidung
als Spezialität der Firma stets in großer Vielseitigkeit am Lager.....
WIESBADEN, Langgasse 1/3
Bestellungen werden sofort erledigt. **Telef. 6365**
S. GUTTMANN

JOHANN EGERT, Uhrmacher.
OESTRICH Landstrasse
Reichhaltig sortiertes Lager in
Uhren, Gold- u. Silberwaren
aller Art zu besonders billigen Preisen. Große Auswahl in Herren- und Damenbrillen, Kneifer, Thermometer und Barometer.
Sämtliche Reparaturen an Uhren, Schmucksachen und optischen Gegenständen werden gut und billig ausgeführt

FH 2886
Huthaus im Leichhof
Fritz Haussler
MAINZ
Hauptstr. d. Strassenbahn

J. & G. Adrian
Kostenschlichte umsichtig
Kaufpediteure S. M. des Kaisers u. Königs
Bahnhofstr. **Wiesbaden** **Telephon 59**
Nr. 6 u. 6223
Möbeltransporte
nach allen Plätzen des In- und Auslandes
Verpackung von Glas, Porzellan etc.
Gewährte Packmeister **Eigenes Personal**

Wir liefern Druckarbeiten für alle Zwecke in nur bester Ausführung, kürzester Zeit und äußerst **billig** Druckerel von **Adam Etienne, Oestrich a. Rhod.**

Hassia-Stiefel
stehen in Eleganz, Passform und Qualität auf der höchsten Stufe und sind deshalb allgemein bevorzugt.
Ferner empfehle meine grosse Auswahl in Damen-, Herren- und Kinderstiefeln und Schuhen jeder Art zu den billigsten Preisen. Arbeiter-Stiefel in nur besten Qualitäten. Nur erstklassige Fabrikate! Ein Versuch macht Sie zum dauernden Kunden. Reparaturen gut, schnell und billig.
Jean Schmittenbecher jr.,
Schuhwarenhaus
Eltville a. Rh.
Schwanbacherstrasse 5.

Borde,
Diele, Latten, Spalier- und Verputzplatten, Stabbord u. Fußbodenriemen, Pfähle, Stangen,
Torfstreu und Mull
Kohlen
alle Sorten, stets zu den billigsten Preisen auf Lager bei
Otto Eger,
Winkel am Rhein.

F. J. Petry
Dentist
BINGEN :: Mainzerstrasse 5 1/2
Telephon 256
Künstliche Zähne, Plomben, Goldkronen aller Systeme in feinsten Ausführung zu konkurrenzlosen Preisen.

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste
Zeitschrift für jeden Kleintier-Züchter
ist und bleibt die vornehm illustrierte
Tier-Börse
BERLIN SO. 16
Cöpenicker Strasse 71.
In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmer-vögel, Kanarienvögel, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien usw. usw.
Abonnementpreis: für Selbstabholer nur 75 Pf., frei Haus nur 90 Pf.
Versenden Sie Probeauswert, Sie erhalten dieselbe erst. u. gratis.